

PRENZLAU



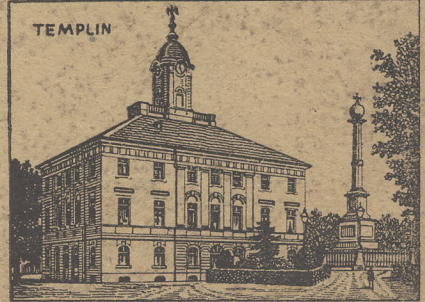
Udermärktischer  
Volks=Kalender  
für  
Stadt und Land

ANGERMÜNDE



1917

TEMPLIN



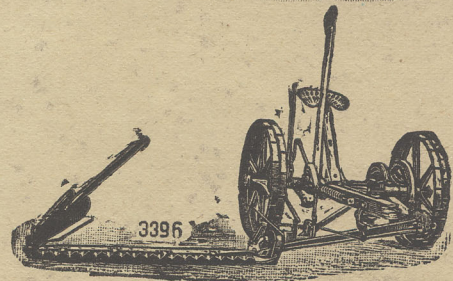
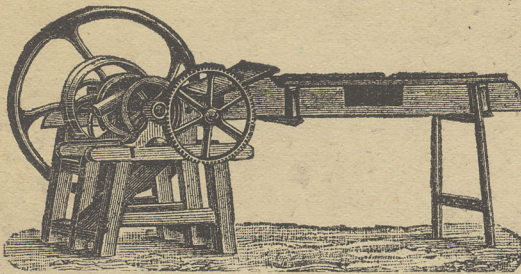
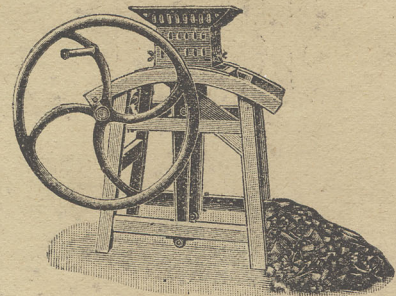
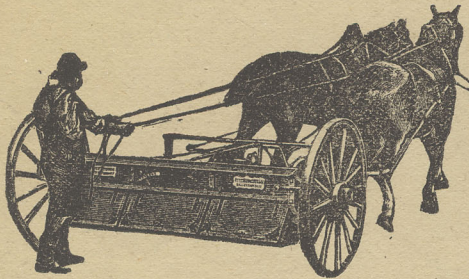
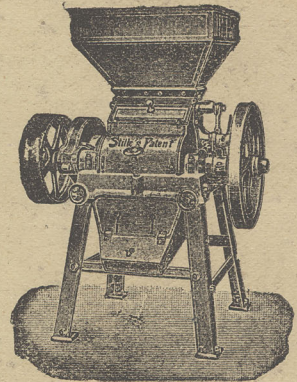
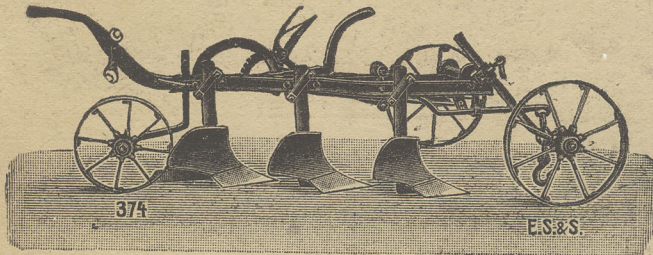
Druck und Verlag von A. Mief Verlags-handlung G. m. b. H., Prenzlau.

# Hans Dahlenburg

Friedhofstr. 46

Prenzlau

Fernruf 312



Ich empfehle nur gute  
deutsche Fabrikate!

Reparaturen müssen bei Zeiten bestellt werden, ebenso Ersatzteile.

In Riemscheiben halte ich stets großes Lager.

**Emaillierte Stahlkessel und Kesselöfen**

auch jederzeit vorrätig.

Uckermärkischer  
Volks-Kalender

für

Stadt und Land

1917

---

Druck und Verlag  
A. Mielz Verlagshandlung G. m. b. H., Prenzlau.

Königl. Preussischer



# Oskar Hempel

Stempelverteiler

Fürstenwalde  
(Spree)

Eisenbahnstrasse 54  
Ecke Denkmalsplatz

Gegründet 1896  
Fernsprecher 333.

Zweig-Geschäft:

Prenzlau

Friedrichstrasse 197  
am Markt, Café Rohlfiem

Fernsprecher 307.

*Cigarren-  
Spezial-  
Geschäft.*

Agentur der Berliner Morgenpost. □□□□□

□□□□□ Agentur der Berliner Morgenpost.

==== Fabrikate nur erster Häuser ====

## Hamburger und Bremer Cigarren

Egyptische □ russische □ türkische

==== Cigaretten ====

Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake

Spezialmarken: Populär, Invasion, Royal Peer

Prenzlauer Theater-Vorverkauf.

# Ein geistliches Kriegslied.

**Z**uech an die Macht, du Arm des Herrn,  
Wohlauf! und hilf uns streiten!  
Noch hilfst du deinem Volke gern,  
Wie du getan vorzeiten.  
Wir sind im Kampfe Tag und Nacht,  
O Herr, nimm gnädig uns in acht,  
Und steh uns an der Seiten,

Mit dir, du starker Heiland du,  
Muß uns der Sieg gelingen;  
Wohl gilt es streiten immerzu,  
Bis einst wir dir lobsingen.  
Nur Mut! Die Stund ist nimmer weit,  
Da wir nach allem Kampf und Streit  
Die Lebenskron erringen.

Drängt uns der Feind auch um und um,  
Wir lassen uns nicht grauen;  
Du wirst aus deinem Heiligtum  
Schon unsre Not erschauen.  
Fort streiten wir in deiner Hut  
Und widerstehen bis aufs Blut  
Und wollen dir nur trauen!

Herr, du bist Gott! In deine Hand  
D laß getrost uns fallen!  
Wie du geholfen unserm Land,  
So hilfst du fort noch allen,  
Die dir vertrauen und deinem Bund  
Und freudig dir von Herzensgrund  
Ihr Loblied lassen schallen.

Friedrich Dier.

## Allgemeine Kalender-Notizen auf das Jahr 1917.

### Das Jahr 1917

steht nach dem 100jährigen Kalender unter der Herrschaft des Jupiter. — Die Jupiterjahre sind in der Regel ziemlich gut, doch mehr feucht als trocken; im allgemeinen gehören sie zu den fruchtbarsten. — Der Frühling ist bis in den Mai hinein kalt und feucht. — Der Sommer ist im Anfang kalt und feucht, in der Mitte gut und gewitterreich und am Ende sehr heiß. — Der Herbst ist durchaus regnerisch. — Der Winter ist anfangs kalt, bringt dann aber viel Schnee. Zu Ende gelinde und windig.

### Von den Jahreszeiten 1917.

Frühlings-Anfang am 21. März, 6 Uhr vormittags.  
Sommers-Anfang am 22. Juni, 1 Uhr morgens.  
Herbst-Anfang am 23. September, 4 Uhr nachmittags.  
Winters-Anfang am 22. Dezember, 11 Uhr vormittags.

### Oster-Tabelle.

1918 . . . . .	31. März	1921 . . . . .	27. März
1919 . . . . .	20. April	1922 . . . . .	16. April
1920 (Schaltjahr) . . . . .	4. April	1923 . . . . .	1. April

### Erklärung der Himmelszeichen.

Widder.	Stier.	Zwillinge.	Krebs.
Löwe.	Jungfrau.	Waage.	Skorpion.
Schütze.	Steinbock.	Wassermann.	Fische.
Neumond.	Erstes Viertel.	Vollmond.	Letztes Viertel.

### Finsternisse im Jahre 1917.

Im Jahre 1917 werden vier Sonnenfinsternisse und drei Mondfinsternisse stattfinden. — In unsern Gegenden werden die erste Sonnenfinsternis am 23. Januar und die beiden ersten Mondfinsternisse sichtbar sein. Die erste Mondfinsternis findet am 8. Januar statt und ist eine totale. Sie beginnt um 6 Uhr 50 Min. morgens und endet um 10 Uhr 39 Min. vormittags und ist im mittleren und westlichen Europa zu sehen. Im größten Teile Deutschlands geht der Mond bereits vor dem Ende der Finsternis unter. In den Orten, die westlich der Linie Älft-Allenstein-Schweidnitz gelegen sind, ist noch die totale Finsternis zum Teil sichtbar. Die zweite hier sichtbare Mondfinsternis ist am 4. Juli.

### Die Planeten im Jahre 1917.

Neptun befindet sich während des ganzen Jahres in dem Sternbilde des Krebses. Am 24. Januar befindet er sich in Opposition mit der Sonne, kulminiert um Mitternacht und steht der Erde am nächsten; am 28. Juli steht er in Konjunktion mit der Sonne und der Erde am fernsten. — Uranus befindet sich während des ganzen Jahres in dem Sternbilde des Steinbocks. Am 8. Februar befindet er sich in Konjunktion mit der Sonne, d. h. er steht jenseit dieser und der Erde am fernsten. Am 15. August ist er in Opposition mit der Sonne und der

Erde am nächsten. — Saturn befindet sich zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde der Zwillinge und kommt Mitte Mai in das Sternbild des Krebses. Er gelangt am 17. Januar in Opposition mit der Sonne und ist der Erde am nächsten und am 27. Juli in Konjunktion mit der Sonne und ist der Erde am fernsten. — Jupiter befindet sich zu Anfang des Jahres noch in dem Sternbilde der Fische, tritt aber Mitte Januar in das Sternbild des Widders. Am 9. Mai ist der Planet in Konjunktion mit der Sonne und der Erde am fernsten, am 29. November ist er in Opposition mit der Sonne und der Erde am nächsten. — Mars steht zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde des Schützen. Er bewegt sich das ganze Jahr hindurch rechtläufig und gelangt dabei bis in das Sternbild der Jungfrau. Am 20. Februar erreicht er die Sonnennähe und am 28. Februar steht er in der Konjunktion zu dieser. — Venus erscheint wegen ihres blendend weißen Lichtes als der schönste Stern am Himmel. Sie befindet sich zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde des Skorpions und gelangt weiter durch den Tierkreis bis in das Sternbild der Steinböcke. — Der Planet ist in der Sonnenferne am 3. März und 14. Oktober und in der Sonnennähe am 24. Juni. Am 30. November erreicht Venus ihre größte östliche Elongation und erscheint daher in der zweiten Hälfte des Jahres als Abendstern; als solcher ist sie von Mitte Juni bis Mitte September etwa eine halbe Stunde lang zu sehen; später nimmt die Dauer der Sichtbarkeit langsam zu, jedoch diele am Ende des Jahres etwa drei Stunden beträgt. — Merkur steht zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde des Schützen. Wir sehen ihn im Laufe des Jahres den ganzen Tierkreis bis wieder in das Sternbild des Schützen durchwandern.

### Post-Tarife.

#### Die neuen Postgebühren.

Das Gesetz über die Postzuschläge zur Erhebung einer außerordentl. Reichsabgabe ist am 1. Aug. 1916 in Kraft getreten. Danach kostet der Ortsbrief (bis 250 Gramm) freigemacht 7½ Pf., nicht freigemacht 15 Pf.; der einfache Fernbrief (bis 20 Gramm) freigemacht 15 Pf., nicht freigemacht 25 Pf.; der doppelte Fernbrief (über 20 bis 250 Gramm) freigemacht 25 Pf., nicht freigemacht 35 Pf.; die Postkarte freigemacht 7½ Pf., nicht freigemacht 15 Pf.; das Paket bis 5 Kilogramm in der 1. Zone 30 Pf., auf alle weiteren Entfernungen 60 Pf. (dazu tritt bei nicht freigemachten Paketen bis 5 Kilogramm der Portozuschlag von 10 Pf.); das Paket über 5 Kg. in der 1. Zone 10 Pf. mehr als bisher, auf alle weiteren Entfernungen 20 Pf. mehr als bisher; der Brief mit Wertangabe in der 1. Zone 25 Pf., auf alle weiteren Entfernungen 50 Pf., außerdem die Versicherunggebühr wie bisher und bei nicht freigemachten Wertbriefen der Portozuschlag von 10 Pf.; der Postauftragsbrief 35 Pf. Das Telegramm im Stadtverkehr: bis 5 Wörtern einschließlich 40 Pf., über 5 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pf. mehr, also 42, 44, 46, 48, 50 Pf., über 10 Wörter für jedes Wort 5 Pf.; das Telegramm im ländlichen Verkehr: bis 5 Wörtern einschließlich 60 Pf., über 5 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pf. mehr, also 62, 64, 66, 68, 70 Pf., über 10 Wörter für jedes Wort 7 Pf.; der Rohrpostbrief 35 Pf.; die Rohrpostkarte 30 Pf.

Unverändert bleiben die Gebühren für Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben, vereinigte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben, Postanweisungen und Zeitungen, ferner alle Gebühren im Postschekverkehr, jedoch beträgt die Gebühr für Briefe der Kontoinhaber an die Postschekämter, wie für Ortsbriefe, künftig 7½ Pf.

Hk. 1.

Datum und Fochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Mfg.	Utg.	Mfg.	Utg.	

Januar muß vor Kälte knachen,  
Wenn die Ernte gut soll sacken. —  
Will der Bauer pflügig sein,  
Kauft er schon sein Kalt ein.

1. Von der Beschneidung Christi; *Luc. 2, 21.* Ep. Gal. 3, 23-29. Beschneidung Jesu. *Luc. 2, 21.*

*Lichtfest, Fasttag, Fastn.*

1 Mont.	Neujahr Jesus	Neujahr Jesus	8 14	3 54		1 09	☾
2 Dienst.	Abel, Seth	Makarius	8 13	3 55		2 28	☾
3 Mittw.	Enoch,	Genovesa	8 13	3 56	Bei	3 45	☾
4 Donn.	Zach., Elis.	Titus	8 13	3 57		4 58	☾
5 Freit.	Sim. u. S.	Telesphorus	8 13	3 58	Tage	6 03	☾
6 Sonn.	Epiphania*)	Heil. 3 Könige	8 12	4 00		6 58	☾

2. Der 12jähr. Jesus im Tempel. *Luc. 2, 41-52.* Ep. Röm. 12, 1-6. Der zwölfjähr. Jesus. *Luc. 2.* Vollm. 8. Jan. 9 Uhr vorm. Sichtbare Mondfinsternis.

7 Sonnt.	1. u. Epiph. Geburtstag des Königs Ludwig I. von Bayern.	1. u. Ep. Lucian	8 12	4 01	B. L.	7 41	☾
8 Mont.	Galilei ☺	Severinus	8 11	4 02	4 21		☾
9 Dienst.	Mth. u. R. Zell.	Julian	8 11	4 04	5 31		☾
10 Mittw.	Joh. Heß	Agathon	8 10	4 05	6 41	Bei	☾
11 Donn.	Ernst der Bek.	Engin	8 10	4 07	7 51	Tage	☾
12 Freit.	J. Walther	Artadius	8 09	4 08	9 00		☾
13 Sonn.	Chr. Reymann	Gottfried	8 08	4 10	10 10		☾

3. Von der Hochzeit zu Kana. *Joh. 2, 1-11.* Ep. Röm. 12, 7-16. Die Hochzeit z. Kana. *Joh. 2.* Letztes Viertel 16. Januar 1 Uhr nachmittags.

14 Sonnt.	2. n. Epiph. Geburtstag Kaiser Wilhelm II.	2. n. Ep. Felix	8 07	4 11	1 21		☾
15 Mont.	Joh. Laske	Maurus	8 07	4 13	Mrg.		☾
16 Dienst.	Epalatin ☾	Marzellus	8 06	4 14	12 34	Bei	☾
17 Mittw.	E. v. Steinbach	Antonius	8 05	4 16	1 51		☾
18 Donn.	Krönungstag	Petri Stuhl.	8 04	4 18	3 11	Tage	☾
19 Freit.	H. Sachs	Kanut	8 03	4 19	4 30		☾
20 Sonn.	Jab. Seb.	Jabrian, Seb.	8 02	4 21	5 42		☾

4. Der Hauptmann v. Kapernaum. *Matth. 8, 1-13.* Ep. Röm. 12. V. v. Ausf. gen u. Sichtbr. Matth. 8. Neum. 23. Jan. 9 Uhr vorm. Sichtbare Sonnenfinsternis.

21 Sonnt.	3. n. Epiph.	3. n. Epiph.	8 00	4 23	6 41	Bei	☾
22 Mont.	S. Gobat	Vincentius	7 59	4 25	7 25	Tage	☾
23 Dienst.	Timotheus ☉	Mar. B. Emer.	7 58	4 27	7 56	4 55	☾
24 Mittw.	Titus	Timotheus	7 57	4 28		6 29	☾
25 Donn.	Pauli Bek.	Pauli Bek.	7 55	4 30	Bei	7 59	☾
26 Freit.	Polykarp	Polykarp	7 54	4 32		9 26	☾
27 Sonn.	Joh. Chrysof. Geburtstag Kaiser Wilhelm II.	Joh. Chrysof.	7 53	4 34	Tage	10 50	☾

5. Christus stillt Wind u. Meer. *Matth. 8, 23-27.* Ep. Röm. 14. Christus stillt Wind und Meer. *Matth. 8.* Erstes Viertel 30. Januar 2 Uhr morgens.

28 Sonnt.	4. n. Epiph.	4. n. Ep. Karl	7 51	4 36		Mrg.	☾
29 Mont.	E. M. Arndt	Franz v. Sales	7 50	4 37	Bei	12 12	☾
30 Dienst.	Mehfari ☽	Martina	7 49	4 39	Tage	1 32	☾
31 Mittw.	Friedr. Rückert	Petrus Molask.	7 47	4 41		2 48	☾

Vuhtage: 19. in Württemberg. — \*)6. Hohneujahr i. Königr. Sachsen.  
Geburtstage: 20. Fürst Friedrich zu Waldeck. 29. Prinz August Wilhelm von Preußen.

Witterung nach dem 100 Jahr. Kalender: Januar ist trocken und nicht zu kalt.

Geschichtliche Gedenktage. 9. 1916. Vertreibung der Engländer von Sedd ul Bahr, der Südspitze Gallipolis. 18. 1915. Niederlage der Engländer bei Jassini in Deutsch-Ostafrika. 19. zum 20. 1915. Beschließung der englischen Stadt Yarmouth durch deutsche Luftschiffe. 24. 1915. Begegnungsgefecht in der Nordsee. 30. 1916. Erfolgreicher Zeppelinangriff auf Paris.





Der Kaiser während des Besuchs in einer Artilleriestellung auf dem westlichen Kriegsschauplatz.  
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners Felix Schwormstädt.

Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Fonnen- Ufg. Utg. u M u W	Mond- Ufg. Utg. u W u M	Mondlauf
-------------------------	----------------------------	--	---------------------------------	-------------------------------	----------

Februar hat seine Mucken,  
Baut aus Eis wohl feste Brucken.  
Soll dich hohe Ernt erfreuen,  
Mußt du jezö Kall streuen.

1 Donn.	Klaus Harmß	Ignatius	7 45	4 43	Bet	3 56	☾
2 Freit.	Mar. Rein. (L.)	Mar. Rein. (L.)	7 43	4 45	Tage	4 54	☾
3 Sonn.	Anschar	Blasius	7 42	4 47		5 41	☾

6. Von d. Arbeitern i. Weinberge. Ep. 1. Kor. 9. Von d. Arbeitern im Weinb. Matth. 20. Vollmond 7. Februar 4 Uhr morgens.

4 Sonnt.	Septuagesimä	Septuagesimä	7 40	4 49	Bet	6 17	☾
5 Mont.	Ph. J. Spener	Agatha	7 38	4 51		6 43	☾
6 Dienst.	Dorothea	Dorothea	7 37	4 52	Tage	7 04	☾
7 Mittw.	Otfried ☺	Romuald	7 35	4 54		7 21	☾
8 Donn.	Hiob	Joh. v. Matha	7 33	4 56		6 50	☾
9 Freit.	Salomo	Apollonia	7 31	4 58		7 59	☾
10 Sonn.	Cyr. u. Met.	Scholastika	7 29	5 00		9 10	☾

7. Von viererlet Ader. Suf. 8, 4-15. Ep. 2. Kor. 11, 19-12, 9. Von viererlet Ader. Suf. 8. Letztes Viertel 15. Februar 3 Uhr morgens.

11 Sonnt.	Sexagesimä	Sexagesimä	7 27	5 02	10 22		☾
12 Mont.	Val. G. Löfcher	Eulalia	7 26	5 04	11 36		☾
13 Dienst.	Rich. Wagner	Benignus	7 24	5 06	Mrg.	Bet	☾
14 Mittw.	J. Gutenberg	Valentinus	7 22	5 08	12 53		☾
15 Donn.	B. Schmolz ☺	Faustinus	7 20	5 10	2 10	Tage	☾
16 Freit.	Melanchth.	Juliana	7 18	5 12	3 23		☾
17 Sonn.	Pestalozzi	Donatus	7 16	5 14	4 26		☾

8. Jesus verkündigt sein Leiden. Suf. 18, 31-43. Ep. 1. Kor. 13. Jesus verkündigt sein Leiden. Suf. 18. Neumond 21. Februar 7 Uhr abends.

18 Sonnt.	Estom. Luth. †	Estom. Simeon	7 14	5 16	5 15		☾
19 Mont.	Kopernikus	Gabinus	7 12	5 17	5 52	Bet	☾
20 Dienst.	Fastnacht	Fastn. Cleuth.	7 10	5 19	6 19	Tage	☾
21 Mittw.	Aschermittw. ☺	Ascherm. Cleon.	7 07	5 21	6 40		☾
22 Donn.	Reuchlin	Petri Stuhl.	7 05	5 23	6 58		☾
23 Freit.	B. Ziegenbalg	Serenus	7 03	5 25	Bet	8 20	☾
24 Sonn.	Matthias, Ap.	Matthias	7 01	5 27	Tage	9 46	☾

9. Christi Versuchung. Matth. 4, 1-11. Ep. 2. Kor. 6, 1-10. Christi Versuchung. Matth. 4. Erstes Viertel 23. Februar 6 Uhr nachm.

25 Sonnt.	1. Juv. Haller Geb. König Wilhelm II. v. Württemberg	1. Juv. Walb.	6 59	5 29		11 10	☾
26 Mont.	Sim. v. Jer.	Alexander	6 57	5 30		Bet	☾
27 Dienst.	Heermann	Leander	6 55	5 32	Tage	Mrg. 12 30	☾
28 Mittw.	Quatember ☺	Quat. Roman.	6 52	5 34		1 43	☾

Buhtage: 21. Febr. bis 7. April (mit Ausnahme der Sonntage) in Luxemburg; 25. in Bayern und Württemberg.

Geburstage: 23. Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe.

Geschichtliche Gedenktage. 7. bis 16. 1915. Vernichtung der russischen Armee in der Winterschlacht in Masuren. 16. 2. bis 10. 3. 1915. Winterschlacht in der Champagne, in der ein großer französisch-englischer Durchbruchversuch siegreich abgeschlagen wurde. 18. 1915. Kriegsgebietserklärung der englischen Gewässer und Ankündigung der Unterseebootsblockade durch Deutschland. 19. u. 20. 1915. Niederlage der Engländer zur See bei Beschließung der Dardanellen.

Witterung nach dem 100-jähr. Kalender: Im Anfange schön, vom 13. bis 18. Schnee und Wind und bis zum Ende sehr kalt.



## Der serbische Feldzug.

Das Schicksal Serbiens, dessen Meuchelmordpolitik den unmittelbaren Anstoß zu diesem blutigen Weltkrieg gegeben hat, hat sich während des zweiten Kriegsjahres in wenigen Wochen erfüllt. Uns leitete jedoch bei der Bergelungsaktion gegen diesen skrupellosen Schlingling des russischen Zarenreichs noch ein zweiter wichtiger Gedanke, nämlich eine Verbindung mit unsern tapferen türkischen Bundesgenossen zu schaffen, wie sie nach der Niederwerfung Serbiens über Bulgarien möglich war. Hierbei kam uns zu Hilfe, daß das in den Bukarester Frieden von 1913 um seine militärische Erfolge durch Serbien betrogene bulgarische Königreich während des bisherigen Krieges vergeblich versucht hatte, die bulgarisch-mazedonischen Gebiete auf friedlichem Wege von Serbien zurückzuhalten. Als schließlich der übermütige serbische Nachbar im Oktober 1915 sogar zu einem Angriff auf Bulgarien überging, vollzog sich der Anschluß des tapferen Bulgarenvolkes an die Zentralmächte, deren Kampf gegen Serbien bereits eingesetzt hatte, zur Befreiung seiner mazedonischen Brüder aus ganz natürlichen Gründen. Generalfeldmarschall von Mackensen, der Sieger von Wloclawek und Lodz vom November 1914 und Führer der Durchbruchschlacht bei Gorlice-Tarnow am 4. Mai 1915, durch die der große siegreiche Sommerfeldzug gegen Rußland eingeleitet wurde, hatte den Oberbefehl über die gesamten deutschen und österreichischen Streitkräfte, die von Norden und Westen her gegen Serbien vorrückten, übernommen und gab später auch der anschließenden bulgarischen Armee, die von Osten her den Feind faßte, in großen Zügen die Richtlinien der gemeinsamen Operationen. Am 6. Oktober 1915 begann das Unternehmen, und am 28. November schon konnte

unsere Oberste Heeresleitung zusammenfassend melden: „Mit der Flucht der karglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen daselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Öffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem Türkischen Reich, ist erreicht.“



Der Oberbefehlshaber gegen Serbien:  
Generalfeldmarschall v. Mackensen.

Die Bewegungen der unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden Heeresreste wurden begonnen von der österreichisch-ungarischen Armee des Generals v. Koevek, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Sava und von der Armee des Generals von Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram-Bazias am 6. Oktober, von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjef gegen die Linie Negotin-Pirot am 14. Oktober.

Am diesem Tage setzten auch die Operationen der 2. bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Uskub-Beles ein.

Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donau-Überganges angesichts des Feindes, das überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kossowa-Sturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Bel-

grad, bei dessen Einnahme sich, neben dem brandenburgischen Reserve-Korps, das österreichisch-ungarische 8. Armeekorps besonders auszeichnete, Zajetschar, Anjatschewak, Pirot, die in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege, noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel

Datum und Feiertage	Fest- und Namensstage	Katholische Fest- und Namensstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Mfg. u. W.	Utg. u. W.	Mfg. u. W.	Utg. u. W.	
1 Donn.	Jesaias	Albinus	6 50	5 36		2 46	☾
2 Freit.	Fr. v. Sickingen	Simplizius	6 48	5 38	Bei	3 38	☾
3 Sonn.	Joh. Friedrich d. Großm.	Kunigunde	6 46	5 40	Tage	4 17	☾
10. Vom tananaischen Weibe. Matth. 15, 21—28. Ep. 1. Thess. 4.		Von d. Verfl. Christ. Matth. 17.	Vollmond s. März 11 Uhr abends.				
4 Sonnt.	2. Remin.	2. Rem. Kasimir	6 43	5 42		4 47	☾
5 Mont.	Correggio	Friedrich	6 41	5 43	Bei	5 10	☾
6 Dienst.	Michelangelo	Viktor	6 39	5 45		5 28	☾
7 Mittw.	Berp. u. Fel. *)	Thomas v. A.	6 36	5 47	Tage	5 43	☾
8 Donn.	Philemon ☺	Joh. de Deo	6 34	5 49		5 56	☾
9 Freit.	Kaiser Wilh. I.	Franziska	6 32	5 51	6 59	6 09	☾
10 Sonn.	König. Luise	40 Märtyrer	6 30	5 53	8 11	6 22	☾
11. Jesus treibt einen Teufel aus. Luf. 11, 14—23. Ep. Eph. 5.		Jesus treibt e. Teufel aus. Luf. 11.	Letztes Viertel 16. März 2 Uhr nachmittags.				
11 Sonnt.	3. Okuli Affaph	3. Okuli Eulog.	6 27	5 54	9 25		☾
12 Mont.	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	6 25	5 56	10 41		☾
13 Dienst.	Kais. Joseph II.	Euphrasia	6 23	5 58	11 56	Bei	☾
14 Mittw.	Mittfasten	Mittf. Mathild.	6 20	6 00	Mrg.		☾
15 Donn.	Hz. Christoph v. Württembg.	Longinius	6 18	6 01	1 11	Tage	☾
16 Freit.	Abalbert	Heribert	6 16	6 03	2 16		☾
17 Sonn.	Patrizius	Gertrud	6 13	6 05	3 08		☾
12. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1—15 Ep. Röm. 5, 1—11.		Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6.	Neum. 23. März 5 U. morgens. 21. März Frühlingsanfang.				
18 Sonnt.	4. Lätare	4. Lät. Cyrillus	6 11	6 07	3 49		☾
19 Mont.	Joseph	Joseph, Nährv.	6 09	6 09	4 19	Bei	☾
20 Dienst.	Joh. Gofner	Joachim	6 06	6 10	4 42		☾
21 Mittw.	Nikol. Decius	Benediktus	6 04	6 12	5 01	Tage	☾
22 Donn.	Wfg. v. Goethe	Oktavian	6 01	6 14	5 18		☾
23 Freit.	v. Anh. ☺	Otto	5 59	6 16	5 35	7 12	☾
24 Sonn.	Thormalds.	Gabriel	5 57	6 17	5 53	8 38	☾
13. Christl. Steinigung. Joh. 8, 46—59. Ep. Hebr. 9, 11—15.		Christl. Steinigung. Joh. 8, 46—59.	Erstes Viertel 30. März 12 Uhr mittags.				
25 Sonnt.	5. Judika M. B.	5. Judita M. B.	5 54	6 19		10 02	☾
26 Mont.	Ernst d. Fr.	Ludger	5 52	6 21		11 21	☾
27 Dienst.	L. v. Beethoven	Kupert	5 50	6 23	Bei	Mrg.	☾
28 Mittw.	Comenius	Guntram	5 47	6 24		12 31	☾
29 Donn.	Veit Dietrich	Eustasius	5 45	6 26	Tage	1 28	☾
30 Freit.	Jos. Haydn ☽	Quirinus	5 43	6 28		2 13	☾
31 Sonn.	Phil. v. Hess.	Balbina	5 40	6 30		2 47	☾

Der März nicht trocken und nicht naß,  
Der füllt dem Bauer Axt und Saß;  
Und blitzt und donnerst endlich gar,  
Kommt ganz bestimmt ein gutes Jahr.  
Doch tut's das Wetter nicht allein,  
Die Pflanz braucht Kalt zum Gebethn.

**Geschichtliche Gedenktage.** 16. 1915. Der kleine Kreuzer „Dresden“ wird bei der Insel Juan Fernandez auf neutralem Gebiet von englischen Kreuzern vernichtet. 18. 1915. Eine englisch-französische Flotte wird von den Dardanellenforts mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. 22. 1915. Die österreichische Festung Przemyśl muß sich nach 4½ monatiger Belagerung aus Mangel an Lebensmitteln den Russen ergeben.

**Bustage:** 2. in Meckl.-Schwerin und Strelitz; Waldeck und Pyrmont; 7. Königreich Sachsen; 16. in Württemberg.

**Geburtstage:** 7. Fürst Wilhelm von Hohenzollern. 20. Fürst Heinrich XXIV. Neuß älterer Linie.

**Witterung nach dem 100jähr. Kalender:** März beginnt mit Kälte des Morgens, während es abends taut, am 8. und 9. Schnee und Regen und vom 10 bis 21. kalt, vom 22. bis 24. Regen und Schnee, vom 25. bis 27. Kälte und dann Regen bis ans Ende.

an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen,

Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie auch an sich sind. Unter Krankheiten hat die Truppe überhaupt nicht zu leiden gehabt.“

Zu ungefähr der gleichen Zeit, am 28. November, wurde dann durch die Schlacht bei Prizrend das Schicksal des serbischen Heeresrestes durch die bulgarischen Truppen en-



Deutsch-österreichisch-bulgarische Verbrüderung.



Deutsche Truppen vor dem Quartier in serbischen Bauernhäusern.

Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Afg.	Utg.	Afg.	Utg.	
14. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9. Ep. Phil. 2.			Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21.		Vollmond 7. April 8 Uhr nachmittags.		
1 Sonnt.	6. Palmarium	6. Palmarium	5 38	6 31		3 13	☾
2 Mont.	P. Flemming	Richard	5 36	6 33	Bet	3 33	☾
3 Dienst.	Tersteegen	Sifidorus	5 33	6 35		3 49	☾
4 Mittw.	Ambrosius	Ferrer	5 31	6 37	Tage	4 03	☾
5 Donn.	Gr. Donnerst.	Gr. Donnerst.	5 29	6 38		4 17	☾
6 Freit.	Karfreitag	Karfreitag	5 26	6 40		4 30	☾
7 Sonn.	Wichern ☺	Kar samstag	5 24	6 42	7 12	4 44	☾
15. Christi Auferstehung. Mar. 16, 1-8. Ep. 1. Kor. 5, 7b-8.			Christi Auferstehung. Mar. 16.		Bestes Viertel 14. April 9 Uhr abends.		
8 Sonnt.	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	5 22	6 43	8 28	5 01	☾
9 Mont.	Ostermont.	Ostermont.	5 19	6 45	9 45	B. L.	☾
Geb. d. Großh. Friedrich Franz IV. v. Mecklb.-Schwerin							
10 Dienst.	Mykonius	Ezechiel	5 17	6 47	11 00		☾
11 Mittw.	Ezechiel	Leo der Große	5 15	6 49	Mrg.	Bet	☾
12 Donn.	Justin d. Märt.	Julius	5 13	6 50	12 08	Tage	☾
13 Freit.	Olearius	Hermenegild	5 10	6 52	1 04		☾
14 Sonn.	Gg. Händel ☺	Liburtius	5 08	6 54	1 48		☾
16. Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20, 19-21. Ep. 1. Joh. 5, 1-5.			Vom ungl. Thomas. Joh. 20.		Neumond 21. April 8 Uhr nachmittags.		
15 Sonnt.	1. Quasimod.	1. Quasimod.	5 06	6 56	2 20		☾
16 Mont.	Petr. Walbus	Drogo	5 04	6 57	2 45		☾
17 Dienst.	Franklin	Anicetus	5 01	6 59	3 05	Bet	☾
18 Mittw.	Luth. i. W.	Eleutherius	4 59	7 01	3 22		☾
19 Donn.	Melanchthon †	Werner	4 57	7 03	3 39	Tage	☾
20 Freit.	J. Bugenhagen	Viktor	4 55	7 04	3 56		☾
21 Sonn.	Anselm von Canterbury ☉		4 53	7 06	4 16	7 33	☾
17. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12-16. Ep. 1. Petri 2, 21-25.			Vom guten Hirten. Joh. 10.				
22 Sonnt.	2. Mis. Dom.	2. Mis. Dom.	4 51	7 08	4 40	8 55	☾
23 Mont.	Georg, Märt.	Georg	4 48	7 09		10 10	☾
24 Dienst.	Georg Moltke	Adalbert	4 46	7 11	Bet	11 14	☾
25 Mittw.	Markus Ev.	Markus Ev.	4 44	7 13	Mrg.		☾
26 Donn.	B. Trohendorf	Kletus	4 42	7 15	Tage	12 05	☾
27 Freit.	Daniel	Anastafius	4 40	7 16		12 44	☾
28 Sonn.	Joh. Gramann	Vitalis	4 38	7 18		1 13	☾
18. Neb. ein kleines erfolg. Leiden. Joh. 16, 16-28a. Ep. 1. Petri 2.			Neb. e. kleines erfolg. Leiden. Joh. 16.		Erstes Viertel 29. April 6 Uhr vormittags.		
29 Sonnt.	3. Jubilate ☽	3. Jubilate	4 36	7 20	B. L.	1 35	☾
30 Mont.	S. Heintze	Katharina	4 34	7 22		1 53	☾

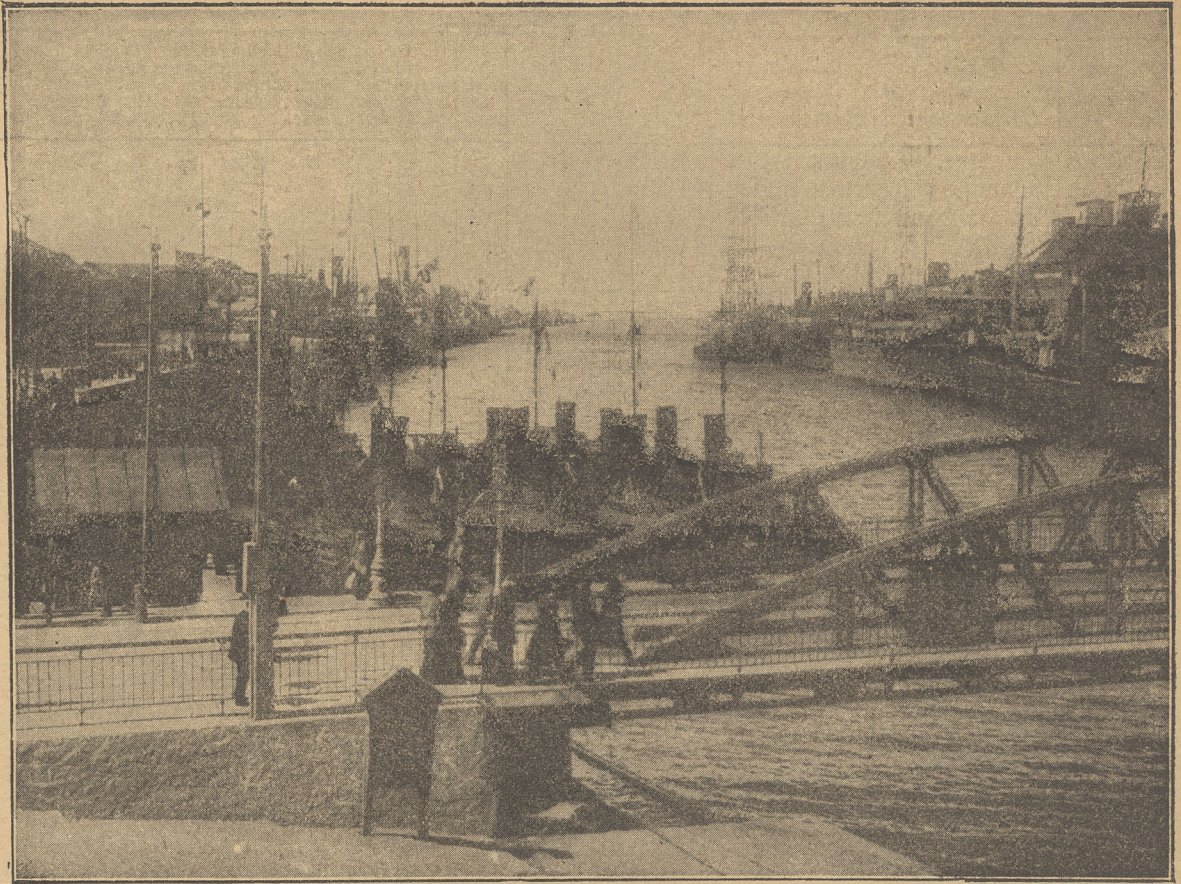
Vuhtage: 1. in Hessen; 6. in Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz und Neuz ä. L.; 13. in Württemberg.

Seburistage: 1. Herzog Bernhard von S.-Meiningen.

Witterung nach dem 100-jähr. Kalender: Bis 9. sehr schön, dann aber veränderlich bis ans Ende.

Wenn der April Spektakel macht,  
Gibts Korn und Heu in voller Pracht.  
Der Frucht muß man Kalt geben,  
Um dadurch den Ertrag zu heben!

Geschichtliche Gedenktage. 7. 1915. Kapitänleutnant Otto Weddigen wird mit „U. 29“ ein Opfer englischer Hinterlist. 25. 1915. Schwere Niederlage eines feindlichen Landungskorps auf der Südspitze von Gallipoli.



Der Stadthafen von Libau mit der deutschen Torpedobootsflottille.

schieden. Und nun begann der traurige Zug der Trümmer der vernichteten serbischen Armee durch die unwirtlichen Gebirge Albaniens und mit ihr die Flucht des Königs Peter, der heimatlos, in Hunger, Kälte und Not hinausirren mußte. Ein vom Schicksal Geschlagener und nicht schuldlos an diesem Schlag. „Napoleons Rückzug von Moskau“, schrieb ein amerikanischer Berichterstatter aus dem serbischen Hauptquartier, „muß dieser traurigen Flucht der Serben ähnlich gewesen sein.“ Und im gleichen Sinne darf man hier für Serbien hinzufügen: „Mit Mann und Roß und Wagen — hat sie der Herr geschlagen.“



### Deutsche Worte.

Geduld ist euch vorrätig,  
Wenn Sorge, Gram und Leid  
Und was euch mehr will töten,  
Euch in das Herze schneidt.  
D auserwählte Zahl!  
Soll euch kein Tod nicht töten,  
Ist euch Geduld vorrätig,  
Das sag ich noch einmal.

Paul Gerhardt.

Es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gesinnung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsere äußere Freiheit und äußeren Güter; ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß. Wir stehen schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, vor Augen.

Schlütermacher.



Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, die nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, die da ist, wenn sie wirkt; die überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht.

Paul de Lagarde.



Wollen, was man kann, und können, was man will,  
Hält die Freunde fest und macht die Feinde still.

Martin Greif.



Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Afg. u. W.	Utg. u. W.	Afg. u. W.	Utg. u. W.	
1	Dienst. Phil., Jak.	Phil., Jakob.	4 32	7 23		2 09	☾
2	Mittw. Athanasius	Athanasius	4 30	7 25	Bei	2 23	☾
3	Donn. Mik. Hermann	Kreuz. Erfind.	4 28	7 27		2 36	☾
4	Freit. Monika	Monika	4 26	7 28	Tage	2 50	☾
5	Sonn. Friedr. d. Weise	Pius V.	4 24	7 30		3 06	☾
19. Von Christi Eingang z. Vater. Joh. 16, 5-15. Ep. 1. Joh. 1.		Von Christi Eingang. Joh. 16.	Vollmond 7. Mai 4 Uhr morgens.				
6	Sonnt. 4. Kantate	4. Kantate	4 22	7 32	B. L.	3 25	☾
7	Mont. Otto d. Gr. ☺	Stanislaus	4 21	7 33		3 50	☾
8	Dienst. Fr. v. Schill.	Michael Ersch.	4 19	7 35		9 57	☾
9	Mittw. Nikol. L. Graf v. Zinzendorf	Gregor Naz.	4 17	7 37	Bei	10 59	☾
10	Donn. Joh. Arnd	Antonius	4 15	7 38		11 47	☾
11	Freit. Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	Tage		☾
12	Sonn. Pantratus	Pantratus	4 12	7 41	Mrg.	12 22	☾
20. Von der rechten Betekunft. Joh. 16, 23b-32. Ep. 1. Joh. 1.		Von d. rechten Betekunft. Joh. 16.	Letztes Viertel 14. Mai 3 Uhr morgens.				
13	Sonnt. 5. Rogate Serv.	5. Rogate	4 10	7 43		12 49	☾
14	Mont. Nikolaus ☺ v. Amsdorf	1. Bittag	4 09	7 45		1 10	☾
15	Dienst. Moses	2. Bittag	4 07	7 46	Bei	1 28	☾
16	Mittw. Elias	3. Bittag	4 05	7 48		1 44	☾
17	Donn. Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	4 04	7 49	Tage	2 01	☾
18	Freit. Val. Herberger	Venantius	4 03	7 51		2 19	☾
19	Sonn. Alkuin	Petr. Cölestin	4 01	7 52		2 41	☾
21. Von d. Verheiß. d. hl. G. Joh. 15, 26-16, 4. Ep. 1. Petri 4, 8-11.		Von der Verheiß. d. heil. Geist. Joh. 15/16.	Neumond 21. Mai 2 Uhr morgens.				
20	Sonnt. 6. Cyandi	6. Cyandi	4 00	7 54		3 08	☾
21	Mont. Konst. d. Gr. ☺	Felix	3 58	7 55		3 43	☾
22	Dienst. L. v. Ranke	Julia	3 57	7 57		9 56	☾
23	Mittw. Savonarola	Desiderius	3 56	7 58	Bei	10 40	☾
24	Donn. Selnecker	Johanna	3 54	7 59	Tage	11 13	☾
25	Freit. Urban	Urban	3 53	8 01		11 38	☾
26	Sonn. Geb. König Friedrich Beda d. Ehrw.	Augusts III. von Sachsen. Philipp Neri	3 52	8 02		11 57	☾
22. Von d. Send. d. heil. Geistes. Joh. 14, 23-31. Ep. Ap.-Geich. 2.		Von d. Send. d. heil. Geistes. Joh. 14.	Erstes Viertel 29. Mai 1 Uhr morgens.				
27	Sonnt. Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	3 51	8 04		Mrg.	☾
28	Mont. Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 50	8 05		12 13	☾
29	Dienst. G. Menken ☽	Maximus	3 49	8 06	Bei	12 28	☾
30	Mittw. Quatember	Quatember	3 48	8 07	Tage	12 41	☾
31	Donn. J. Neander	Petronilla	3 47	8 09		12 55	☾

Abendtau und kühl im Mai, bringen Wein und vieles Get. Doch, merkt auf vor allen Dingen, soll die Arbeit Segen bringen, gebt — den Mat ich stets erneure — Kalt, Stickhoff, Phosphorsäure!

Geschichtliche Gedenktage. 4. 1915. Siegreiche Durchbruchschlacht bei Gorlice-Tarnow der verbündeten deutsch-österreichischen Heere. 7. 1915. Der englische Riesendampfer „Lusitania“ durch deutsches „U“-Boot versenkt. 8. 1915. Libau von deutschen Truppen besetzt. 10. 1915. Französisch-englische Niederlage bei einem Durchbruchversuch zwischen Lille und Arras. 23. 1915. Italien tritt in den Krieg gegen Oesterreich.

Geburtstage: 6. Wilhelm Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. 18. Kronprinz Rupprecht von Bayern. 28. Fürst Heinrich XIV. Neuß jüngerer Linie. 29. Großherzogin Karola Feodora von Sachsen-Weimar-Eisenach. 30. Fürst Leopold IV. zur Lippe.

Bußtage: 11. in Württemberg; 26., 30. in Luxemburg. — 21. Saattfest in Obenburg.

Witterung nach dem 100 jähr. Kalender: Vom Anfang bis zum 22. schönes, warmes Wetter, von da an bis zum Ende trübe und kühl.

## Leutnant Immelmann im Luftkampfe.

Daß es dem jungen Leutnant Immelmann gelungen ist, in kurzer Zeit eine stattliche Reihe großer Kampfflugzeuge an der Westfront zum Abschluß zu bringen, ist aus den Tagesberichten der Obersten Heeresleitung bekannt geworden. In Anerkennung der dabei bekundeten Tapferkeit und Unererschrockenheit ist ihm von Sr. Majestät dem Kaiser wie auch Leutnant Boelke aus dem gleichen Anlaß der Orden Pour le mérite verliehen worden. Da ist es

interessant, die Schilderung eines Augenzeugen über einen dieser Luftkämpfe des kühnen Offiziers zu lesen, die der „Flugsport“ mitteilt. An einem sonnigen Herbstnachmittag, so schreibt der Zuschauer, zieht über Bille ein Doppeldecker seine Kreise. Ein alltägliches Schauspiel! Da naht sich ein anderer Doppeldecker. Ist Freund oder Feind? Seht ist er zu erkennen — ein englischer Kampfdoppeldecker! Hinter ihm her stürzt in rasendem Fluge ein schneller Eindecker. Er trägt die großen „Eisernen Kreuze“ unter den Tragflächen. Schon hat er den Feind erreicht und überschüttet ihn mit einem rasenden Schnellfeuer aus einem Maschinengewehr. Aber auch der Engländer antwortet. Der deutsche Doppeldecker kommt seinem kleinen Bruder zu Hilfe und bald ist die Luft vom Geknatter der Schüsse

der drei Flugzeuge erfüllt. Lange tobt der heftige Kampf hin und her. In engen Kurven umkreist der deutsche Doppeldecker den englischen Kampfflieger, um ihm den Weg zum Heimatshafen abzuschneiden. Währenddessen beschießt der kleine deutsche Eindecker sein Opfer wütend bald von unten, bald von oben. Nichts hilft dem Engländer: Versucht er zu steigen, so steigen auch seine beiden Verfolger; sinkt er, so senken auch diese sich. Da stürzt der Engländer plötzlich fast senkrecht in die Tiefe. Schon glauben die dem aufregenden Luftkampf zusehenden Feldgrauen, er wäre getroffen und atmen erleichtert auf. Doch nein. Er richtet sich wieder auf und strebt in schnurgeradem Fluge den englischen Linien entgegen. Aber er hat die Rechnung ohne den deutschen Eindecker gemacht. Ohne auch nur einen Augenblick zu

zögern, stürzt ihm dieser nach. Schon hat er ihn wieder erreicht und überschüttet ihn von neuem mit rasendem Schnellfeuer. Immer tiefer fliegt der Engländer, in geradem Fluge auf die französischen Linien zusteuernd. Doch es gelingt ihm nicht, sie zu erreichen. Der Eindecker ist auf sein Opfer herabgestoßen, der Engländer wehrt sich verzweifelt. Da plötzlich steht sein Motor still, eine Angel hat wohl das Herz des Flugzeuges getroffen. Der besiegte Engländer

muß niedergehen und landet glatt auf einem Acker dicht hinter einer Hecke. Kurz darauf, fast gleichzeitig, kommt auch der kleine Eindecker dicht neben ihm zur Erde. Aus dem Führersitz springt sein einziger Insasse, ein junger Leutnant, und betrachtet mit ernster stiller Miene seinen besiegten Gegner.

Die Insassen des englischen Kampfdoppeldeckers, zwei englische Offiziere, sind verwundet und werden von den deutschen Sanitätsmannschaften abgeführt. Dann steigt der deutsche Flieger wieder in seinen kleinen Eindecker, wirft an und entschwindet bald darauf den Wäldern. Am nächsten Tage aber heißt es im deutschen

Heeresbericht in kurzen, schlichten Sätzen, die den Sieger durch Erwähnung seines Namens ehren: „Nordwestlich von Bille zwang Leutnant Immelmann einen eng-

lischen Doppeldecker in 4000 Metern nieder. Dieser Offizier hat damit in verhältnismäßig kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. . .“

### Humor.

Gruß aus der Heimat . . . Unmittelbar nach der Einnahme von W., als in P. noch die Russen saßen und W. beschossen, bekam Graf F. den Auftrag, als Bärenführer dem bulgarischen und amerikanischen Militär-Attache eins der eroberten Forts zu zeigen.

Während der Besichtigung schlägt in der Nähe eine Granate ein. Als der Amerikaner unwillkürlich zusammenschreckt und sich duckt, lächelt ihm der Bulgare zu: „Sch bitte Sie — ein Gruß aus der Heimat!“ (Jugend.)



Ein Kampf in den Lüften.

Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Der Ackernd findet teure Zeit, wenn er noch nach Johann schreht! — Doch das sein Schrei dir nicht macht Pein, präg dir hier diese Regel ein: „Wer ernten will im Ueberfluß, mit Kalt vorher düngen muß!“	
			Mfg. u. W.	Utg. u. W.	Mfg. u. W.	Utg. u. W.			
1 Freit.	J. F. Oberlin	Juventinus	3 46	8 10	Bei	1 10	7		
2 Sonn.	Karl v. Raumer	Erasmus	3 45	8 11	Tage	1 27	8		
23. Christl. Gespräch m. Nikodem. Joh. 3, 1—15. Ep. Röm. 11.		Wir ist gegeben alle Gewalt. Matth. 28.		Vollmond 5. Juni 2 Uhr nachmittags.					
3 Sonnt.	Trinitatis	Hl. Dreifaltigf.	3 44	8 12	Bei	1 50	9		
4 Mont.	Quirinus	Quirinus	3 43	8 13	Tage	2 20	10		
5 Dienst.	Bonifatius ☺	Bonifatius	3 43	8 14	8 46	3 02	11		
6 Mittw.	Norbert	Norbert	3 42	8 15	9 41		12		
7 Donn.	Paul Gerhard	Fronleichnam	3 42	8 16	10 22	Bei	13		
8 Freit.	A. S. Francke	Medardus	3 41	8 17	10 52	Tage	14		
9 Sonn.	Fr. Tholuck	Felic. u. Prim.	3 41	8 18	11 14		15		
24. Vom reichen Manne. Luth. 19. 19—31. Ep. 1. Joh. 4, 16b—21.		Vom großen Abendmahl. Luth. 14.		Letztes Viertel 12. Juni 8 Uhr vormittags.					
10 Sonnt.	1. n. Trinit. Geb. d. Großh. Wilhelm Ernst v. Sachsen-Weimar.	2. n. Pf. Marg.	3 40	8 18	11 34		16		
11 Mont.	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	11 51	Bei	17		
12 Dienst.	David	Basilides	3 39	8 20	Mrg.		18		
13 Mittw.	Jonathan	Anton v. Padua	3 39	8 21	12 08	Tage	19		
14 Donn.	Basilius d. Gr.	Basilius d. Gr.	3 39	8 21	12 25		20		
15 Freit.	v. Bogakky	Herz-Jesu-Fest	3 39	8 22	12 45		21		
16 Sonn.	Joh. Zauler	Benno	3 39	8 22	1 10		22		
25. Vom verlorenen Schaf. Luth. 15. 16—24. Ep. 1. Joh. 3, 13-18.		Vom verlorenen Schaf und Groschen. Luth. 15.		Neum. 19. Juni 2 Uhr nachm. 22. Juni Sommeranfang.					
17 Sonnt.	2. n. Trinit. Geb. d. Großh. Adolf Friedrich VI. v. Mecklenb.-Strelitz	3. n. Pf. Adolf	3 39	8 23	1 41	B. T.	23		
18 Mont.	Guise Henriette	Mar. u. Marc.	3 39	8 23	2 21	B. T.	24		
19 Dienst.	L. Richter	Ger. u. Protasj.	3 39	8 23	3 13	8 36	25		
20 Mittw.	Ab. Knapp	Silverius	3 39	8 24		9 13	26		
21 Donn.	J. Hamann	Moysius	3 39	8 24	Bei	9 41	27		
22 Freit.	Jrenäus	Paulinus	3 39	8 24	Tage	10 02	28		
23 Sonn.	Jeremias	Edeltrud	3 39	8 24		10 19	29		
26. Vom verlorenen Schaf. Luth. 15. 1—10. Ep. 1. Petri 5, 5b—11.		Von Petri reichem Fischzuge. Luth. 5.		Erstes Viertel 27. Juni 5 Uhr nachmittags.					
24 Sonnt.	3. n. Trin.	4. n. Pf. J. d. T.	3 40	8 24		10 34	30		
25 Mont.	Augsb. Konf.	Prosper	3 40	8 24		10 48	31		
26 Dienst.	Joh. Andrea	Johann u. Paul	3 40	8 24	Bei	11 01	1		
27 Mittw.	Siebenchl. ☾	Ladislau	3 41	8 24		11 15	2		
28 Donn.	Fr. v. Stein	Leo II., Papst	3 41	8 24	Tage	11 31	3		
29 Freit.	Petr. u. Paulus	Peter u. Paul	3 42	8 24		11 50	4		
30 Sonn.	D. v. Bamberg	Pauli Ged.	3 42	8 24	Mrg.		5		

Vuſttage: 8. in Württemberg; 1., 2., 28. in Luxemburg. — 14. Hagel-  
feier in Braunschweig.

Geschichtliche Gedenktage. 3. 1915. Wiedereroberung Przemyss.  
22. 1915. Lemberg wiedererobert.

Witterung nach dem 100-jähr. Kalender: Im Anfang rauh, dann  
vom 8. bis 20. schön warm, am 21. windig und regnerisch, am 24.  
Reif, dann warmes Wetter bis zu Ende.



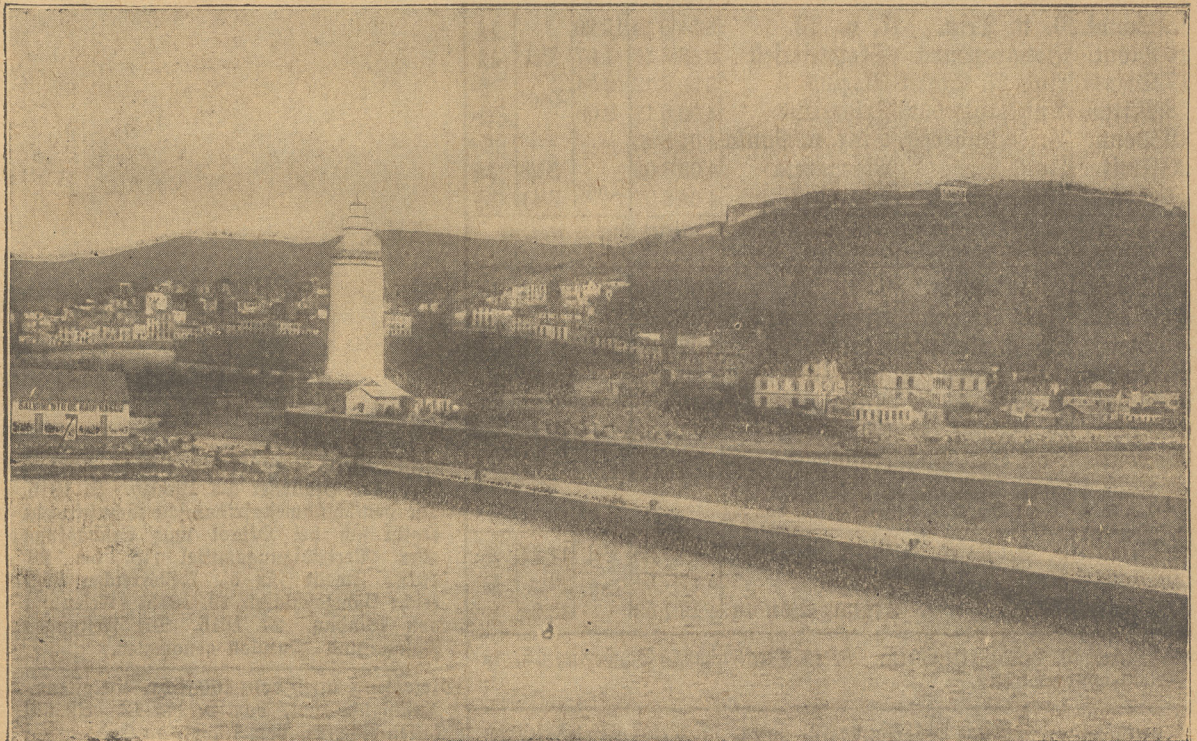
## Die Wacht an den Dardanellen.

Das englisch-französische Dardanellenunternehmen, das mit hochtönenden Worten — vor allem vom englischen Ministertisch aus — als der sichere Todesstoß in das Herz des Türkenreiches bezeichnet worden war, ist in diesem zweiten Kriegsjahr nach außerordentlich schweren feindlichen Verlusten sang- und klanglos zu Grabe getragen worden. Was das tapfere Türkenheer unter deutscher Führung an der Dardanellenwacht Großes geleistet hat, wird erst später gebührend zu würdigen möglich sein, es erscheint aber auch heute schon angesichts der bekannten riesenhaften Anstrengungen der Engländer und Franzosen unserer uneingeschränkten Bewunderung wert. Am 19. Februar 1915 unternahmen die Engländer den ersten Versuch, die Dardanelleneinfahrt durch eine Flotte zu erzwingen, der von der türkischen Artillerie glatt abgewiesen wurde. Am 18. März ver-



Marſchall Liman v. Sanders,  
der Kommandant der Dardanellen-Armee.

suchten sie einen zweiten Ansturm, diesmal mit einer von 26. bis 29. August vollständig geschlagen und vermöge ihrer Schiffsartillerie halten. Der Erfolg konnten sich auch hier nur auf schmalem Landstreifen



Der Eingang der Dardanellen mit türkischen Forts auf der Anhöhe.

Datum und Festtage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf	
			Mfg. u M	Mfg. u M	Mfg. u M	Mfg. u M		
<b>27.</b> Vom Spitter im Auge. Luf. 6. 86-42. Ep. Röm. 8, 18-27.		Von der Pharisäer Gerechtigt. Matth. 5.	Vollm. 4. Juli 11 Uhr abds.		Sichtbare Mondfinsternis.			
1 Sonnt.	4. n. Trin.	5. n. Pf.	3 43	8 24		12 16		
2 Mont.	Maria Heimj.	Maria Heimj.	3 44	8 23	Bei	12 51		
3 Dienst.	Kornelius	Gyazinth	3 44	8 23	Tage	1 41		
4 Mittw.	Chr. Gellert ☺	Ulrich	3 45	8 22		2 47		
5 Donn.	Joh. Rothe	Numerianus	3 46	8 22	8 52	Bei		
6 Freit.	Johann Huf	Jefaias	3 47	8 21	9 19			
7 Sonn.	Gg. Neumark	Willibald	3 48	8 21	9 40	Tage		
<b>28.</b> Von Petri reichem Fischauge. Luf. 5, 1-11. Ep. 1. Petri 3.		Jesus speist 4000 Mann. Marc. 8.	Letztes Viertel 11. Juli 1 Uhr nachm.					
8 Sonnt.	5. n. Trin.	6. n. Pf.	3 49	8 20	9 58			
9 Mont.	Ephr. d. Syrer Geb. d. Großh. Friedrich II. von Baden	Chrillus	3 50	8 20	10 15			
10 Dienst.	Wilh. v. Dran.	7 Brüder	3 51	8 19	10 32	Bei		
11 Mittw.	Moriz v. S. ☺	Pius	3 52	8 18	10 51			
12 Donn.	Erasmus	Joh. Gualbert	3 53	8 17	11 14	Tage		
13 Freit.	Joel	Margareta	3 54	8 16	11 43			
14 Sonn.	Joh. Wessel	Bonaventura	3 55	8 15	Mrg.			
<b>29.</b> Von der Pharisäer Gerechtigt. Matth. 5, 20-26. Ep. Röm. 6.		Von den falschen Propheten. Matth. 7.	Neum. 19. Juli 4 Uhr morg. Unricht. Sonnenfinsternis.					
15 Sonnt.	6. n. Trin.	7. n. Pf.	3 56	8 14	12 20			
16 Mont.	Bonaventura	Skapulierfest	3 58	8 13	1 07	Bei		
17 Dienst.	Joh. F. Starck	Alexius	3 59	8 12	2 04			
18 Mittw.	Ant. Lauterbach	Friderikus	4 00	8 11	3 09	Tage		
19 Donn.	B. Huber ☺	Vinz. v. Paula	4 01	8 10		Bei		
20 Freit.	Jona	Margareta	4 03	8 09		8 26		
21 Sonn.	Jul. Sturm	Praxedes	4 04	8 07	Tage	8 41		
<b>30.</b> Die Ernte ist groß. Matth. 9, 86-88. Ep. Röm. 6, 19-23.		Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16.	Erstes Viertel 27. Juli 8 Uhr vorm.					
22 Sonnt.	7. n. Trin.	8. n. Pf.	4 06	8 06		8 55		
23 Mont.	Joh. Eccard	Apollinarius	4 07	8 05		9 08		
24 Dienst.	Lh. v. Kempen	Christine	4 08	8 03	Bei	9 22		
25 Mittw.	Jakobus d. Aelt.	Jakobus d. Aelt.	4 10	8 02		9 37		
26 Donn.	Anna	Anna	4 11	8 00	Tage	9 54		
27 Freit.	J. Schade ☺	Pantaleon	4 13	7 59		10 16		
28 Sonn.	Joh. Seb. Bach	Innozenz	4 14	7 57		10 46		
<b>31.</b> Von den falschen Propheten. Matth. 7, 18-23. Ep. Röm. 8.		Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19.						
29 Sonnt.	8. n. Trin.	9. n. Pf.	4 16	7 55	Bei	11 27		
30 Mont.	Ruth	Abdon	4 17	7 54	Tage	Mrg.		
31 Dienst.	Nicha	Ignaz Loyola	4 19	7 53		12 23		

Sind die Hundstage hell und klar,  
Kunden sie ein gutes Jahr!  
Landwirt spricht: „Für alle Fälle  
Ralt ich schon fest bestelle,  
Bettig solls denbert sein,  
Sontt trifft es zu spät hier ein!“

Vuztage: 6. in Württemberg; 8. in Mecklenburg-Schwerin; 15. in Mecklenburg-Strelitz.

Geburtstage: 4. Prinz Wilhelm von Preußen. 7. Prinz Sttel-Friedrich v. Preußen. 14. Prinz Adalbert von Preußen. 19. Herzog Karl Edward von Sachsen-Koburg und Gotha. 27. Prinz Oskar von Preußen.

**Geschichtliche Gedenktage.** 4. 1915. Niederlage der Italiener am Isonzo. 9. 1915. Die deutschsüdwestafrikanische Schutztruppe ergibt sich bei Ottavi nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel. 18. bis 28. 1915. Zweite für die Oesterreicher siegreiche Isonzschlacht. 19. 1915. Besetzung von Windau. 24. 1915. Die Festungen Kosan und Putulsk genommen.

**Witterung nach dem 100-jähr. Kalender:** Anfänglich kühl, vom 9. bis 12. heiß mit kalten Nächten, vom 13. bis zu Ende große Dürre. — Hundstage: 23. Juli bis 24. August.

Was so den Engländern durch Angriffe ihrer Truppen nicht gelungen war, hofften sie schließlich durch die Erschöpfung der türkischen Kriegsmittel zu erreichen. Durch diese Rechnung machte ihnen jedoch die Öffnung des Weges Berlin-Konstantinopel einen Strich. Bei Nacht und Nebel suchten sie sich infolgedessen zuerst von der Suwa = Bucht am 19. Dezember davon zu schleichen. Doch wurde dieses Unternehmen zu einer an Kriegsmaterial überaus verlustreichen Vertreibung des Feindes. In gleicher Weise erfolgte schließlich am 8. Januar auch die Verjagung der Feinde von der Südspitze der Gallipolihalbinsel, sodaß nun die so siegesicher herausgeschriene Nieder-



Der Urlauber.

ringung der Dardanellen mit einem Menschenverlust von über 300 000 Mann für den Biererbad und gewaltigen Einbußen an Kriegsschiffen und sonstigem Material endet hat. Die Dardanellen sind heute uneinnehmbarer denn je, Dank der tapferen türkischen Armee und ihrer deutschen Führer, an deren Spitze General Liman von Sanders die Verteidigung leitete. Der verdiente General, der eine schnelle militärische Laufbahn hinter sich hat und für seine organisatorischen Leistungen 1913 vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben war, hat seine große Befähigung in der erst so kurzen Zeit seiner Arbeit in türkischen Diensten auf das glänzendste bewiesen.

## Der Urlauber.

Daheim nun wieder aus Wetter und Wind  
Und aus dem Lärm der Schlacht:  
Ein Urlaubspatz hat der Heimat das Kind,  
Der Mutter den Sohn gebracht.

Und hier auf der Dorfbank um ihn herum  
Ein Kreis junger Hörer, erwartungsvoll, stumm.

„Jungens“, so spricht er und hebt die Hand,  
„Mit Gott für König und Vaterland  
Ist mancher von uns erst in späten Jahren,  
Das glaubt nur, in die Welt gefahren  
Und hat dem Feind — nicht gar höflich — zur Nacht  
„Bisite“ im eigenen Lande gemacht,  
In Belgien, kann ich wohl sagen, da sitzen  
Wir mitten in den Brüsseler Späßen,  
Und in Ostend, wo die vornehme Welt  
Ihre Badefaison im Sommer hält,  
Da kann man jetzt unsere Feldgrauen sehen  
Und die „blauen Jungen“ zum Baden gehen.  
Die Franzmänner meinten, 's wär leicht gehert,

Wo die Kreide und der Champagner wächst,  
Uns anzutreiben. Doch haben zuletzt  
Sie selbst sich dort in die Kreide gesetzt.  
Und als dann im Osten begann die Fahrt,  
Wir packten den Russen nicht sanft und zart —  
Unter Madensen und Hindenburg  
Gings wie im Sturm durch Polen hindurch  
Und tief in das russische Reich hinein.  
Dort stehen wir jetzt wie die Wacht am Rhein. . . .  
Drauf hin zur Donau. Über Belgrad und Nißch  
Machten mit Serbien wir reinen Tisch.  
Nicht Berge, nicht Flüsse hemmten den Lauf,  
Wir schlossen das Türkentor uns auf,  
Und Freund und Freund sich reichen die Hand  
Nun über das tapf're Bulgarenland.  
Und überallhin bin in jungen Jahren  
Auch ich mit des Kaisers Heer gefahren.“

So er. Und die Hörer rings in der Reih,  
Sie wünschten, sie wären auch dabei.

Josef Rußnigt.

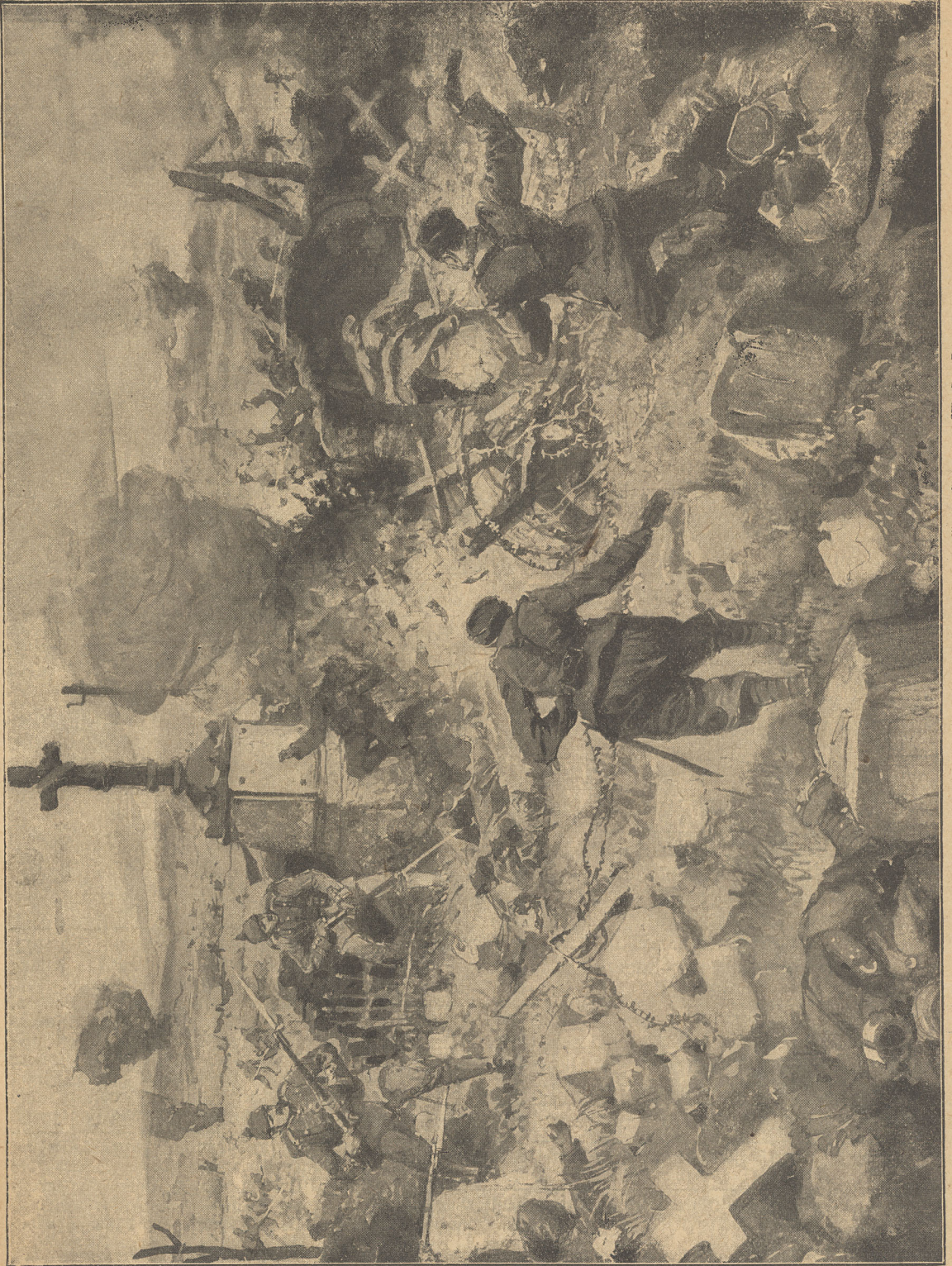
Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf	
			Afg. u	Mtg. m	Afg. u	Mtg. m		
1 Mittw.	Makkabäer	Petri Kettenfest	4 20	7 51	Bei	1 36	☾	
2 Donn.	Nikodemus	Portiunkula	4 22	7 49	Tage	3 01	☾	
3 Freit.	Stegmann ☺	Steph. Erfind.	4 23	7 47		Bei	☾	
4 Sonn.	F. Mallet	Dominikus	4 25	7 46	8 02	Tage	☾	
<b>32.</b> Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, 1-12. Ep. 1. Kor. 10.		Vom Pharisäer und Zöllner. Luf. 18.	Vollmond 8. August 6 Uhr vormittags.					
5 Sonnt.	9. n. Trinitatis	10. n. Pf. M. Sch	4 27	7 44	8 20		☾	
6 Mont.	Verklär. Chr.	Verklär. Chr.	4 28	7 42	8 38		☾	
7 Dienst.	Afra, Märt.	Kajetanus	4 30	7 40	8 57	Bei	☾	
8 Mittw.	Nonna	Cyriacus	4 31	7 38	9 19	Tage	☾	
9 Donn.	R. Fr. Güzl. ☾	Romanus	4 33	7 36	9 46		☾	
10 Freit.	Laurentius	Laurentius	4 35	7 35	10 21	☾	☾	
11 Sonn.	Isaak	Tiburtius	4 36	7 33	11 05		☾	
<b>33.</b> Von der Herfür. Jerusalems Luf. 19, 41-48. Ep. 1. Kor. 12.		Der Taubstumme. Mark. 7.	Letztes Viertel 9. August 9 Uhr abends.					
12 Sonnt.	10. n. Trin.	11. n. Pf. Alara	4 38	7 31	11 59		☾	
13 Mont.	Eusebius	Hippolytus	4 39	7 29	Mrg.		☾	
14 Dienst.	Frh. v. Canstein	Eusebius	4 41	7 27	1 01	Bei	☾	
15 Mittw.	Leonh. Kaiser	Mar. Himmelf.	4 43	7 25	2 09	Tage	☾	
16 Donn.	Joh. d. Best.	Kochus	4 45	7 23	3 18		☾	
17 Freit.	J. Gerhard ☉	Viberatus	4 46	7 21	4 28		☾	
18 Sonn.	H. d. Fr.	Helena	4 48	7 19	5. L.		☾	
<b>34.</b> Der Pharisäer u. der Zöllner. Luf. 18, 9-14. Ep. 1. Kor. 15.		Vom Samariter und Leviten. Luf. 10.	Neumond 17. August 7 Uhr abends.					
19 Sonnt.	11. n. Trin.	12. n. Pf. Sebald	4 50	7 16		7 17	☾	
20 Mont.	B. v. Clairvaux	Bernhard	4 51	7 14		7 31	☾	
21 Dienst.	Gerh. Groot	Anastasius	4 53	7 12	Bei	7 45	☾	
22 Mittw.	Zachäus	Timotheus	4 55	7 10	Tage	8 01	☾	
23 Donn.	Hugenotten	Philipp Benit.	4 56	7 08		8 22	☾	
24 Freit.	Bartholom.	Bartholomäus	4 58	7 06		8 48	☾	
25 Sonn.	v. Coligny ☾	Ludwig	5 00	7 03		9 23	☾	
<b>35.</b> Vom Taubstummen. Mark. 7, 31-37. Ep. 2. Kor. 8, 4-9.		Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17.	Erstes Viertel 25. August 8 Uhr abends.					
26 Sonnt.	12. n. Tr.	13. n. Pf. Zeph.	5 01	7 01		10 10	☾	
27 Mont.	Ultilas	Rufus	5 03	6 59	Bei	11 13	☾	
28 Dienst.	Augustinus	Augustinus	5 05	6 57	Mrg.	☾	☾	
29 Mittw.	Gutten	Joh. Enthaupt.	5 06	6 55	Tage	12 30	☾	
30 Donn.	Claud. v. Turin	Rosa	5 08	6 52		1 56	☾	
31 Freit.	Johann Rist	Raimund	5 10	6 50		3 27	☾	

Der Tau tut dem August so not,  
Wie jedermann das täglich Brot. —  
Gar frühlich wird der Landwirt setz,  
Der gute Ernten brachte ein,  
Bei ihm ist alles wohl bereit,  
Denn Kalt gab er seinem Feld!

**Geschichtliche Gedenktage.** 1. 1915. Mitau genommen. 2. 1914. Deutsche Kriegserklärung an Rußland. 3. Deutsche Kriegserklärung an Frankreich. 4. England erklärt Deutschland den Krieg. 4. 1915. Jwngorod fällt. 5. 1915. Warschau genommen. 6. 1914. Erstürmung der Festung Lüttich. 10. u. 11. 1914. Französische Niederlage bei Mülhausen und Lagarde. 17. u. 20. 1914. Die Russen werden bei Stallupönen und Gumbinnen geschlagen. 17. zum 18. 1915. Luftbombardement der Docks und der City von London. 18. 1915. Erstürmung von Rowno. 20. 1915. Erstürmung von Nowo-Georgiewsk. 26. 1914. Die Festung Namur fällt nach 4 tägiger Beschießung. 26. 1915. Brest-Litowsk gefallen. 26. bis 28. 1914. Die russische Narew-Armee bei Lannenberg vernichtet. 26. bis 29. 1915. Englische Niederlage an der Suwla-Bucht auf Gallipoli. 28. 1915. Seegefecht bei Helgoland.

**Vuſtage:** 3. und 31. in Württemberg; 14. in Luxemburg.  
**Geburtstage:** 10. Großherzogin Elisabeth von Oldenburg, geb. Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin, geb. 1869. 14. Prinz Heinrich v. Preußen. 19. Herzog Friedrich II. von Anhalt. 21. Fürst Günther Viktor zu Schwarzburg-Rudolstadt und von Schwarzburg-Sondershausen. 31. Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg.

**Witterung nach dem 100-jähr. Kalender:** Anfangs warm, dann unfreundlich bis zum 11. und von da an schön bis zu Ende.



Um den Kirchhof von Souhey. Nach einem Gemälde von M. Groß.

Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf	
			Afg. u	Utg. u	Afg. u	Utg. u		
1 Sonn.	Maria u. M. ☽	Aegidius	5 11	6 48	B. L.	4 58	☾	
36. Vom barmherzig. Samariter. Luf. 10, 23-37. Ep. Gal. 3.		Vom Mammons- dienst. Matth. 6.	Vollmond 1. September 1 Uhr nachmittags.					
2 Sonnt.	13. n. Trin.	14. Schutzenglf.	5 13	6 45	B. L.		☾	
3 Mont.	Cromwell	Mansuetus	5 15	6 43	7 01		☾	
4 Dienst.	Lazarus	Rosalia	5 16	6 41	7 22	Bei	☾	
5 Mittw.	Chr. Eberh.	Laurentius	5 18	6 39	7 48		☾	
6 Donn.	Fr. Reinhard	Magnus	5 19	6 36	8 21	Tage	☾	
7 Freit.	L. Spengler	Regina	5 21	6 34	9 02		☾	
8 Sonn.	Tab. u. Lyd. ☾	Mariä Geburt	5 23	6 32	9 54		☾	
37. Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19. Ep. Gal. 5.		Der Jüngling zu Nain. Luf. 7.	Letztes Viertel 8. Sept. 8 Uhr vormittags.					
9 Sonnt.	14. n. Trin.	15. n. Pf. Gorg.	5 25	6 29	10 54		☾	
10 Mont.	Hanna u. Sam.	Nikolaus v. L.	5 26	6 27	12 00		☾	
11 Dienst.	Joh. Brenz	Protus	5 28	6 24	Mrg.	Bei	☾	
12 Mittw.	Jung-Stilling	Guido	5 30	6 22	1 09	Tage	☾	
13 Donn.	Wilh. Farel	Maternus	5 31	6 20	2 18		☾	
14 Freit.	Kreuz Erhöh.	Kreuz Erhöh.	5 33	6 17	3 27		☾	
15 Sonn.	Dante	Nikomèdes	5 35	6 15	4 35		☾	
38. Vom Mammonsdiest. Wtt. 6, 24-34. Ep. Gal. 5, 25-6, 10.		Der Wasserfüchtige. Luf. 14.	Neumond 16. September 11 Uhr vormittags.					
16 Sonnt.	15. n. Trin. ☽	16. n. Pf. Korn.	5 36	6 13		Bei	☾	
17 Mont.	Gg. Müller	Lambertus	5 38	6 10		Tage	☾	
18 Dienst.	Spangenberg	Lh. v. Villan.	5 40	6 08	Bei	6 10	☾	
19 Mittw.	Quat. Phöbe	Quat. Jan.	5 41	6 05		6 29	☾	
20 Donn.	Kleophas	Custachius	5 43	6 03	Tage	6 53	☾	
21 Freit.	Matthäus	Matthäus	5 45	6 01		7 25	☾	
22 Sonn.	Joh. Agrifola	Moriz	5 46	5 58		8 07	☾	
39. Vom Jüngling zu Nain. Luf. 7, 11-17. Ep. Eph. 3.		Das vornehmste Gebot. Matth. 22.	23. September Herbstanfang. Erst. Viert. 24. Sept. 7U. vorm.					
23 Sonnt.	16. n. Trin. ☽ M.	17. n. Pf. Thekla	5 48	5 56		9 03	☾	
24 Mont.	v. Frundsbg. ☽	Johann. Gmpf	5 50	5 54		10 12	☾	
25 Dienst.	Phil. Fr. Hiller	Kleophas	5 51	5 51	Bei	11 31	☾	
26 Mittw.	Joh. J. Moser	Cyprianus	5 53	5 49			☾	
27 Donn.	Klarenbach	Kosm. u. Dam.	5 55	5 46	Tage	12 56	☾	
28 Freit.	Ph. Spitta	Wenzeslaus	5 57	5 44		2 24	☾	
29 Sonn.	Michael	Michael	5 58	5 42		3 53	☾	
40. Vom Wasserfüchtigen. Luf. 14, 1-11. Ep. Eph. 4, 1-6.		Vom Stichtbrüchtigen. Matth. 9.	Vollmond 30. September 10 Uhr abends.					
30 Sonnt.	17. n. Trin. ☽ Erntedankf.	18. n. Pf. Hiero. Rosentranzfest	6 00	5 39	B. L.	5 22	☾	

Ist im Herbst das Wetter hell,  
Bringt es Wind im Winter schnell.  
Dinge fiets mit Kalt fein,  
Das bringt höchste Ernten ein!

**Geschichtliche Gedenktage.** 5. bis 9. 1914. Schlacht an der Marne. 8. 1914. Festung Maubeuge genommen. 8. zum 9. 1915. Erfolgreicher Luftangriff auf London. 8. bis 10. 1914. Die russische Njemen-Armee bei den Masurischen Seen vernichtet. 22. 1914. Drei englische Kreuzer durch „U. 9“ vernichtet. 25. 1915. Französisch-englischer Durchbruchversuch, der Anfang Oktober siegreich abgeschlagen ist.

**Witterung nach dem 100jähr. Kalender:** Beginnt mit unfreundlichem Wetter bis zum 10., dann schön bis zum 14., darauf folgen 3 regnerische und 3 schöne Tage, vom 21. bis 25. regnerisch und dann schön bis ans Ende.

**Bustage:** 28. in Württemberg; 19., 21. und 22. in Luxemburg. —

**Erntedankfest:** 30. Konsistorialbezirk Hannover und im ehem. Herzogtum Nassau.

**Geburtsstage:** 13. Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig, Prinzessin von Preußen. 17. Großherzogin Leonore von Hessen. 20. Kronprinzessin Cecilie von Preußen.

### Humor.

**Feldbrief.** „Dö Würsch, mein lieber Seppl, die ich voll Inbrunst ans Herz drück, ist von deiner Lieblingssau, der ichs vorm Schlachten no' versprochen hab, daß i Dir von ihr ein Wadenbein schick. Dös Sauerkraut, das i Dir ja nöt schicken kann, wärm ich Dir auf d' Nacht immer auf, daß Dir nachher, wannst ham kummt, recht guat schmecken tut! Wann Dir was passiert oder wanns Dir gar derschiesse, schreib mir gleich — —“

**Ursache und Wirkung.** Die „Piller Kriegszeitung“ teilt folgende zwei Schriffstücke mit:

Willem an Justen.

Am Kanal, 21. Oktober 1915.

Deires Justchen! — For deine Scheenen Ziehgarrn

meinen und meiner Kameraden herzlichsten Dank. Von unsrer Freude kannste Dich keenen Begriff machen. Am 3 Uhr nachmittags qualmte und roochte die ganze Familie. Na, schick man öfter mal von die Sorte! Mit Gruß und Kuß Dein dreier Willem.

### Englischer Bericht.

London, 22. Oktober 1915.

Gestern nachmittag 3 Uhr löste sich von den deutschen Gräben eine große Wolke erstickender Gase — unsere Mannschaften konnten nur mit Schutzmasken auf ihren Posten verharren. Ein Angriff seitens der Deutschen erfolgte wider unser Erwarten auf die gründliche Gasvorbereitung nicht.



Unsere Feldgrauen bei der Apfelernte im Westen.

## Apfelernte.

**R**otwangig leuchten aus den Zweigen,  
Die fruchtenschwer, ein duftend Mahl,  
Sich unter blauem Himmel neigen,  
Der Apfel ungezählte Zahl.

Ein Sommertag hat sie geboren  
Aus rosig zartem Blütenstern  
Und schenkte denen, die geschworen,  
Die liebe deutsche Heimat fern

Zu schützen, eine Wacht im Westen,  
Ein froh Gimmern, als sie pflückten  
Gleichwie zu Friedens Erntefesten  
Gar reichen Segen. Und beglückte:

Aus Sack und Körben, hochbeladen  
Mit goldner Apfel süßer Fülle,  
Die lieben treuen Kameraden.  
Da ward zum Fest des Dorfes Stille.

Datum und Wochentage	Feil- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Afg. u M	Utg. u M	Afg. u M	Utg. u M	
1 Mont.	Remigius	Remigius	6 02	5 37	B. T.		☾
2 Dienst.	J. F. Flattich	Leodegar	6 03	5 35	5 48		☾
3 Mittw.	Ewald	Randidus	6 05	5 32	6 18	Bei	☾
4 Donn.	Fliedner	Franz	6 07	5 30	6 57	Tage	☾
5 Freit.	Chr. F. Richter	Blazidus	6 08	5 28	7 46		☾
6 Sonn.	Heinr. Albert	Bruno	6 10	5 25	8 44		☾

Oktober-Gewitter sagen beständig: Der fünftige Winter sei weiterwendisch. Bevor drum wir strenge Winterzeit haben, soll Stallmist auf Acker und Garten man graben, kommt Phosphoräure und Kali noch drauf, dann Landmann erwarte der Zeiten Lauf.

41. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34-46. Ep. 1. Joh. 1. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22. Letztes Viertel 7. Oktober 11 Uhr abends.

7 Sonnt.	18. n. Trin. ☾	19. n. Pf. Marf.	6 12	5 23	9 50		☾
8 Mont.	Zeisberger	Brigitta	6 14	5 21	10 59		☾
9 Dienst.	Just. Jonas	Dionysius	6 15	5 18	Mrg.	Bei	☾
10 Mittw.	Tertullian	Franz Borgia	6 17	5 16	12 08		☾
11 Donn.	H. Zwingli	Burchard	6 19	5 14	1 17	Tage	☾
12 Freit.	Kolumbus	Maximilian	6 21	5 12	2 25		☾
13 Sonn.	Theodor Beza	Eduard	6 23	5 09	3 33		☾

42. Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1-8. Ep. Eph. 4, 22-32. Des Königsichen Sohn. Joh. 4. Neumond 16. Oktober 4 Uhr morgens.

14 Sonnt.	19. n. Trin. ☽	20. n. Pf. Kätz.	6 24	5 07	4 41		☾
15 Mont.	v. Kaulbach	Theresa	6 26	5 05	5 50	Bei	☾
16 Dienst.	Gallus	Gallus	6 28	5 03			☾
17 Mittw.	L. Kranach	Hedwig	6 30	5 00		Bei	☾
18 Donn.	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 32	4 58	5 28		☾
19 Freit.	R. Martell	Petr. v. Alfant.	6 33	4 56	Tage	6 07	☾
20 Sonn.	Franz Lambert	Wendelin	6 35	4 54	6 59		☾

43. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1-14. Ep. Eph. 5. Vom Schaffstnecht. Matth. 18. Erstes Viertel 23. Okt ber 4 Uhr nachmittags.

21 Sonnt.	20. n. Trin.	21. n. Pf. Ursul.	6 37	4 52	8 03		☾
22 Mont.	J. Gotthelf	Rordula	6 39	4 50	9 18		☾
23 Dienst.	Salome ☾	Joh. v. Capistr.	6 41	4 48	Bei	10 39	☾
24 Mittw.	Westf. Jr. 1648	Raphael	6 42	4 46	Mrg.		☾
25 Donn.	Aqu. u. Brisz.	Krispin	6 44	4 44	Tage	12 02	☾
26 Freit.	Phil. Nikol.	Evaristus	6 46	4 41	1 27		☾
27 Sonn.	Jrdr. III. v. d. Pf.	Sabina	6 48	4 39	2 53		☾

44. Des Königsichen Sohn. Joh. 4, 47-54. Ep. Eph. 6. Vom Zinsgrofchen. Matth. 22. Vollmond 30. Oktober 7 Uhr vormittags.

28 Sonnt.	21. n. Trin.	22. n. Pf. Sim. J.	6 50	4 37	Bei	4 19	☾
29 Mont.	Joh. Falk	Narzissus	6 51	4 35	Tage	5 46	☾
30 Dienst.	J. Sturm ☺	Serapion	6 53	4 33	Bei		☾
31 Mittw.	Reform.-Fest*)	Wolfgang	6 55	4 31	4 49	Tage	☾

**Geschichtliche Gedenktage.** 5. 1915 Bulgarien tritt in den Krieg an Deutschlands Seite. 9. 1914. Die Festung Antwerpen nach 12 tägiger Beschießung genommen. 9. 1915. Ueberschreiten der Donau durch ein deutsch-österreichisches Heer unter Mackensen. 10. 1915. Belgrad erstickt. 11. 1914. Das erste deutsche Luftgeschwader wirft Bomben auf Paris. 18. Okt. bis 14. Nov. 1915. Die dritte schwere Niederlage der Italiener am Isonzo. 28. 1915. Die „Emden“ bohrt den russischen Kreuzer „Schemtschuk“ und einen französischen Torpedojäger in den Grund.

**Witterung nach dem 100-jähr. Kalender.** Beginnt mit schönem Wetter bis 8., von da an trübe, den 14. und 15. schön, am 17. fängt es an zu regnen, am 18. friert es, vom 19. bis 21. ist es warm und dann vom 27. bis zum Ende trübe.

**Vufsttage:** 26. in Württemberg; 31. in Luxemburg. — **Erntedankfest:** 7. im Konsist.-Bez. Frankfurt a. M. und in ehem. Landgraffschaft Hessen-Romburg; 14. im Konsist.-Bez. Aurih; 17. im Herzogtum Bremen und Verden. — **Siegesfest:** 21. in Mecklenburg-Strelitz. — **Reformationsfest:** 31. im Königreich Sachsen und Herzogtum Sachsen-Altenburg.

**Geburtstage:** 10. Königin Charlotte von Württemberg. 22. Kaiserin Auguste Viktoria.



## Der Kampf gegen Italien.



Von der österreichisch-italienischen Front:  
Aufstieg in den Dolomiten.

In außerordentlich schwierigem Gelände halten unsere tapferen österreichischen Bundesgenossen dem wütenden italienischen Ansturm stand, der mit der treulosen Kriegserklärung Italiens gegen Österreich am 23. Mai 1915 begann. Bis zur Jahreswende haben sie in vier großen Schlachten einen Generalsturm gegen die Tiroler- und hauptsächlich gegen die Sonzofront unternommen. In allen vier Schlachten, die sich jedesmal über Wochen hin erstreckten, sind die Österreicher Sieger geblieben. Besonders heiß und blutig für die Angreifer waren die dritte und vierte Sonzofschlacht, die sich unmittelbar aufeinanderfolgten und von Mitte Oktober etwa bis in den Dezember hinein währten. Aber obwohl die Italiener immer neue Truppen in den Kampf führten und mehr als 1500 Geschütze bis zu den schwersten Kalibern auf die österreichischen Linien Lod und Verderben speien ließen, blieb die Macht unserer tapferen Bundesgenossen unerschütterter. Als sie dann sahen, daß der erhoffte „Spaziergang“ nach Görz und den andern zu „erlösenden“ Städten und Gebieten immer nicht glücken wollte, rächten sie sich mit der planmäßigen Beschließung der ihnen zunächst erreichbaren Stadt Görz. In der Zeit vom 18. bis zum 21. November, so meldete die österreichische Seeresleitung, wurden 20 Zivilpersonen getötet, 30 verwundet, 46 Gebäude vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Und am 26. November teilte die Seeres-

leitung mit: „Je deutlicher die Italiener die Nutzlosigkeit auch ihrer jüngsten Offensive erkennen müssen, desto häufiger fallen schwere Bomben und Handgranaten in die Stadt Görz, die nun planmäßig in Trümmer geschossen wird. Täglich steigt die Zahl der abgebrannten und zerstörten Häuser und Kirchen. Der bisherige Schaden an Baulichkeiten ist mit 25 Millionen Kronen zu bewerten, jener an Privateigentum, Kunstwerken und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.“ Und dasselbe Italien gab vor, an der Seite unserer Feinde für „Kultur und Zivilisation“ gegen deutsches „Barbarenum“ kämpfen zu müssen. Es hat jedenfalls, die Verlogenheit jener Phrase auch seinerseits zu bestätigen, schnell eine Gelegenheit gefunden.

◇ ◇  
**Humor.**

**Schüttelreim.** 'n Dreadnought schoß ein deutsches Tauchboot — Durch einen Schuß in seinen Bauch tot.

**Kunsturteil.** Hans besucht mit seinem Vater eine Kunstausstellung. Ein Gemälde, das den Kampf Siegfrieds mit dem Drachen darstellt, fesselt seine Aufmerksamkeit und der heiße Odem des Lindwurms packt ihn am meisten. „Sieh nur Vater“, ruft er begeistert, „jehst macht das Ungeheuer einen Gasangriff auf den Mann.“



Von der österreichisch-italienischen Front:  
Abseilen eines Verwundeten.

Datum und Wochentage	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf
			Mfg. u W.	Mtg. u W.	Mfg. u W.	Mtg. u W.	
1 Donn.	Joach. II. v. Br.	Aller Heiligen	6 57	4 30	5 34	Bei	☾
2 Freit.	J. A. Bengel	Aller Seelen	6 59	4 28	6 30	Tage	☾
3 Sonn.	Hausmann	Hubertus	7 01	4 26	7 34		☾
45. Vom Schalfstnecht. Matth. 18, 21-35. Ep. Phil. 1, 3-11.		Sairi Töchterlein. Matth. 9.	Letztes Viertel 6. November 6 Uhr abends.				
4 Sonnt.	22. n. Trin. Reform.-Feit Hans Egede	23. n. Pf. K. Borromäus Emmerich	7 03	4 24	8 44		☾
5 Mont.	Gust. Adolf	Leonhard	7 06	4 20	9 54	Bei	☾
6 Dienst.	Willibrod	Engelbert	7 08	4 19	Mrg.	Tage	☾
7 Mittw.	Hr. Schütz	4 gefr. Märt.	7 10	4 17	12 12		☾
8 Donn.	Großmann	Theodorus	7 12	4 15	1 19		☾
9 Freit.	M. Luther geb.	Andr. Avellin	7 14	4 14	2 27		☾
46. Vom Zinskarotchen. Matth. 22, 15-22. Ep. Phil. 3, 17-21.		Vom Untraut unter d. Weizen. Matth. 13.	Neumond 14. November, 7 Uhr abends.				
11 Sonnt.	23. n. Trin.	24. n. Pf. M. B.	7 16	4 12	3 36		☾
12 Mont.	P. Vermigli	Martin P.	7 17	4 10	4 47	Bei	☾
13 Dienst.	Ludw. Harms	Stanislaus K.	7 19	4 09	5 59	Tage	☾
14 Mittw.	G. Leibniz	Zufundus	7 21	4 07	7 12		☾
15 Donn.	Joh. Kepler	Leopold	7 23	4 06		Bei	☾
16 Freit.	Kasp. Kruziger	Edmund	7 25	4 04		4 54	☾
17 Sonn.	Geb. d. Großh. Friedrich August v. Oldenburg	G. Chaumat.	7 26	4 03		Tage	☾
47. Sairi Töchterlein. Matth. 9. Ep. Kol. 1.		Vom Senfornlein. Matth. 13.	Erstes Viertel 21. Novembr. 11 Uhr abends.				
18 Sonnt.	24. n. Trin.	25. n. Pf.	7 28	4 02		7 08	☾
19 Mont.	Elisab. v. Thür.	Elisabeth	7 30	4 00		8 28	☾
20 Dienst.	J. Williams	Felix v. Valois	7 32	3 59	Bei	9 50	☾
21 Mittw.	Buß- u. Bet.	Buß- u. Bettag	7 34	3 58		11 13	☾
22 Donn.	Cäcilia	Cäcilia	7 35	3 57	Tage		☾
23 Freit.	John Knox	Klemens	7 37	3 55		12 36	☾
24 Sonn.	J. Defolampad	Chrysogonus	7 39	3 54		1 59	☾
48. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-28. Ep. 1. Thess. 4		Vom Greuel d. Verwüstung. Matth. 24.	Vollmond 28. November 8 Uhr abends.				
25 Sonnt.	25. n. Trin. Feier z. Gedächtn. d. Gestorbenen	26. n. Pf. Kath.	7 40	3 53	B. T.	3 23	☾
Geb. d. Großh. Ernst Ludwig von Hessen							
26 Mont.	Bernward v. H.	Konrad	7 42	3 52		4 47	☾
27 Dienst.	Chlodwig	Virgilius	7 44	3 51	Bei	6 09	☾
28 Mittw.	v. Bunsen	Sosthenes	7 45	3 50	Tage	7 27	☾
29 Donn.	Noah	Saturnin	7 47	3 50	4 15	Bei	☾
30 Freit.	Andreas	Andreas	7 48	3 49	5 16	Tage	☾

Kalter November und trauereich Jahr sind vereinigt immerdar.  
Mit Riesenschritten die Zeiten eilen,  
Der kluge Bauer wird müßig nie weilen,  
Muß Wiesen, Gemütegärten und Feld  
Mit Kalt düngen, daß gut sie bestellt.

**Geschichtliche Gedenktage.** 1. 1914. Ein deutsches Geschwader unter Admiral Graf Spee vernichtet ein englisches in der Seeschlacht bei Coronel. 3. 1914. Deutsche Kreuzer beschießen die englische Küste bei Yarmouth. 3. 1914. England erklärt die Nordsee als Kriegsgebiet. 3. u. 4. 1914. Die Engländer werden bei Longido in Deutsch-Ostafrika geschlagen. 3. bis 5. 1914. Schwere Niederlage der Engländer bei Tonga in Deutsch-Ostafrika. 9. 1914. Die „Emden“ wird von dem Kreuzer „Sidney“ in Brand geschossen. 15. 1915. Beginn der vierten Nonzofschlacht, die im Dezember mit einer schweren Niederlage der Italiener endet. 13. bis 15. 1914. Niederlage der Russen bei Wloclawek. 25. 1914. Entscheidender Sieg über die Russen bei Lodz und Lowicz. 28. 1915. Abschluß der Niederwerfung Serbiens durch die verbündeten deutsch-österreich-ungarisch-bulgarischen Heere.

**Bußtage:** 25. in Baden (Protest.); 23. in Württemberg. — **Erntedankfest:** 19. in Baden und Württemberg; 26. in Elsaß-Lothringen.

**Geburtstage:** 10. Fürst Heinrich XXVII. von Reuß j. Linie. 17. Herzog Ernst August von Braunschweig.

**Witterung nach dem 100-jähr. Kalender:** Beginnt mit schönem Wetter bis 7., dann Regen, vom 11. bis 16. Schnee, sodann 3 Tage schön, und endlich unfreundlich bis aus Ende.



Das von Franzosen und Deutschen gemeinsam errichtete Denkmal für ihre Gefallenen auf dem Militärfriedhof St. Quentin. Mit Figuren von Wilhelm Wandschneider nach Handzeichnungen des Kaisers.

## Nähe des Toten.

Von Justinus Kerner.

Wohl müßt ich herzlich weinen  
Herz, wärst du wirklich tot,  
Und könnt mich nichts mehr einen  
Mit dir in Freud und Not.

Doch sieh, seit du gestorben,  
(Weiß nicht, wie mir geschah)  
Hab' ich dich erst erworben,  
Herz! bist du erst mir nah.

Nicht Berg und Tale trennen,  
O Herz! mich mehr von dir.  
Leis darf ich dich nur nennen,  
Da bist du schon bei mir!

Und schnell legt sich die Welle  
Im Herzen stürmisch trüb;  
Und in mir wird es helle,  
Und um mich alles lieb.

Die andern nicht begreifen,  
Was Selges ich erfah!  
Was die nicht schauen, greifen,  
Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von drüben,  
Die wissen nur von hier,  
Nicht, wie sich Geister lieben,  
Doch, Herz! — das wissen wir!

Datum und Wochentag	Fest- und Namenstage	Katholische Fest- und Namenstage	Sonnen- Mg. Utg. u u u u	Mond- Mg. Utg. u u u u	Mondlauf	
1 Sonn.	J. Urksperger	Eligius	7 50 3 48	6 24	B. T.	
49	Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9. Ep. Röm. 13.	Von den Zeichen des jglt. Tages. Luf. 21.	Letztes Viertel 6. Dezember 3 Uhr nachmittags.			
2 Sonnt.	1. Advent	1. Adv. Bibiana	7 51 3 47	7 35		
3 Mont.	A. v. Schwarzb.	F. Xaver	7 52 3 47	8 46		
4 Dienst.	Christ. Rauch	Barbara	7 54 3 46	9 56	Bei	
5 Mittw.	B. A. Mozart	Sabbas	7 55 3 46	11 04		
6 Donn.	Nikolaus	Nikolaus	7 57 3 45	Mrg.	Tage	
7 Freit.	Habermann	Ambrosius	7 58 3 45	12 12		
8 Sonn.	M. Rinfart	Maria Gmpf.	7 59 3 44	1 20		
50.	Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luf. 21. Ep. Röm. 16.	Johannes im Ge- fängnis. Matth. 11	Neum. 14. Dez. 10 Uhr vorm Unsichtbare Sonnenfinsternis.			
9 Sonnt.	2. Advent	2. Adv. Leokad.	8 00 3 44	2 29		
10 Mont.	F. Krummacher	Melchiades	8 01 3 44	3 40		
11 Dienst.	H. v. Zütphen	Damasus	8 03 3 44	4 53	Bei	
12 Mittw.	v. Schenkendorf	Epimachus	8 04 3 44	6 06	Tage	
13 Donn.	Berth. v. Reg.	Luzia	8 05 3 44	7 15		
14 Freit.	Abraham	Nikafius	8 06 3 44	Bei		
15 Sonn.	Israel Patr.	Eusebius	8 07 3 44	Tage	4 52	
51	Johann. Botschaft an Christum. Matth. 11, 2-10. Ep. 1. Kor. 4	Johannis Zeugnis Joh. 1.	Erst. B. 21. Dez. 7 U. vorm. 22. Dez. Wintersanfang.			
16 Sonnt.	3. Advent Eber	3. Adv. Adelh.	8 07 3 44		6 12	
17 Mont.	Georg M. v. Br.	Lazarus	8 08 3 44		7 36	
18 Dienst.	F. G. Herder	Mar. Erwart.	8 09 3 44	Bei	9 01	
19 Mittw.	Quatember	Quatember	8 10 3 44	Tage	10 24	
20 Donn.	R. v. Bora	Ammon	8 10 3 45		11 47	
21 Freit.	Thomas Ap.	Thomas Ap.	8 11 3 45		Mrg.	
22 Sonn.	Birkheimer	Flavian	8 11 3 46		1 09	
52.	Johannis Zeugnis. Joh. 1, 19-28. Ep. Phil. 4, 4-7.	Zur 15. Jahre d. Kai. Eberius. Luf. 3.	Vollm. 28. Dez. 11 Uhr vorm. Unsichtbare Mondfinsternis.			
23 Sonnt.	4. Advent	4. Adv. Viktoria	8 12 3 46		2 31	
24 Mont.	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12 3 47	Bei	3 52	
25 Dienst.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13 3 47		5 10	
26 Mittw.	2. W.-Festtag	Stephanns	8 13 3 48	Tage	6 21	
27 Donn.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13 3 49		7 20	
28 Freit.	U. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13 3 50	4 05	8 07	
29 Sonn.	J. Staupitz	Thomas B.	8 14 3 51	5 16	B T	
53.	Von Simeon und Hanna. Luf. 2. Ep. Gal. 4.	Von Simeon und Hanna. Luf. 2.				
30 Sonnt.	S. n. Weihu.	S. n. Weihu.	8 14 3 52	6 28	Bei	
31 Mont.	Silvester	Silvester	8 14 3 53	7 39	Tage	

Je dunkler es über Dezemberhimm war, je mehr  
ten hier Segen im künftigen Jahr. Wir können  
getrost zwar auf Gott dann vertrauen, doch  
wollen in die Zukunft nicht müßig vor schaun.  
Bei frostfreiem Wetter benutze die Zeit, wird  
vickr gepflüht und kalt gestreut.

**Buflage:** 19., 21., 22., 24. in Luxemburg; 21. in Württembera.

**Geburtsstage:** 3. Großherzogin-Witwe Luise von Baden. 8. Herzog  
Johann Albrecht zu Mecklenb.-Schwerin. 17. Prinz Joachim von Preußen.

**Witterung nach dem 100jähr. Kalender:** Jängt mit unfreund-  
lichem Wetter an, das mit Schnee und Nebel bis zum 10 andauert,  
dann trocken bis zum 18., rau' und kalt bis zum 28., die letzten Tage  
endlich schönes helles Wetter.

**Geschichtliche Gedenktage.** 1. 1915.  
Schwere Niederlage der Engländer bei  
Ktesiphon in Mesopotamien. 4 1915. Bul-  
garischer Sieg über die französisch-englische  
Salonikarmee in Serbisch-Mazedonien.  
8. 1914. Das Geschwader des Ad-  
mirals Grafen Spee erliegt einer eng-  
lischen Uebermacht bei den Falklands-  
inseln. 16. 1914 Beschießung der englischen  
Küstenstädte Skarborough und Hartlepool  
durch die deutsche Flotte. 17. bis 30.  
1914. Durchbruchversuch der Franzosen  
und Engländer an der deutschen Westfront  
stegreich abgeschlagen. 19. 1915. Vertreibung  
der Engländer von der Suwla-Bucht auf  
Gallipoli.

## Landsturmmanns Weihnacht.

's ist Weihnacht heut, wo in die Herzen nieder  
Die Liebe hehr und allgewaltig zieht,  
Die schönste Feier, die, wie keine wieder  
Hat so erfasst des deutschen Volks Gemüt.  
Als hört er fern die Weihnachtsglocken gehen,  
So klingt es ihm gar feierlich ans Ohr.  
Und vor den Blicken, die ins Dunkel spähen,  
Steigt ihm ein liebes, trautes Bild empor.

Er sieht ein Haus daheim in deutschen Landen,  
Ein Stübchen drin, vom Lichterschein erhellt,  
Von Kindern einen Tannenbaum umstanden,  
Voll inn'gen Zaubers eine ganze Welt.  
Doch, wo sonst Jubel jeden Raum erfüllte  
Und stilles Glück aus jedem Auge spricht,  
Da liegt es heut wie eine ungefüllte  
Und bange Sehnsucht auf dem Angesicht.

Wo weilt der Vater heut am Weihnachtsabend,  
Wer hat ihm liebevoll den Tisch gedeckt,  
Strahlt ihm ein Baum, der, seine Seele labend,  
In ihm das Bild der deutschen Heimat weckt,  
Steht er im Felde heut, im winterkalten,

Von Mühn und von Gefechten rings bedrängt?  
So sind es Fragen mancherlei Gestalten,  
In denen man zu Hause sein gedenkt.

Und aufwärts wenden sich des Kriegers Blicke,  
Den es wie stiller Weihnachtshauch umweht,  
Und zu dem Gott der Schlachten und Geschieße  
Entsendet er ein hoffnungsfroh Gebet:

Herr, der du fort von unsers Reiches Habe  
Des Riesenkampfes blutige Wogen lenkst,  
Beschere mir die schönste Weihnachtsgabe:  
Wenn du in Liebe heut der Menschen denkst,  
Schütz meine Lieben, die ich einst verlassen,  
Bewahre sie vor Not und allem Leid  
Und lehre sie sich in Geduld zu fassen,  
Gib ihnen Trost in dieser schweren Zeit;  
Stärk unser Volk, daß es nie mög erschlaffen,  
Und führ es stets zu Siegen stolz und kühn,  
Laß in Begeisterung stets die Herzen glühn,  
Du, unsre Burg, du unser Wehr und Waffen.

Eugen Dito, Landsturmmann.



Weihnachtsquartier im feindlichen Schloß.

# Die Europäischen Fürstenthümer.

## Deutsches Reich: Kaiser Wilhelm II.

**Preußen:** Kaiser u. König Wilhelm II., geb. 27. Januar 1859, folgte seinem am 15. Juni 1888 † Vater Friedrich III., vermählt am 27. Februar 1881 mit Auguste Viktoria Friederike Luise Feodora Jenny, geb. 22. Oktober 1858, Tochter des am 14. Januar 1880 † Herzogs Friedrich Christian August zu Schleswig-Holstein.

### Kinder:

- 1) Friedrich Wilhelm Viktor August Ernst, geb. 6. Mai 1892 Kronprinz, vermählt am 6. Juni 1905 mit Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg, geb. 20. September 1886.  
Kinder: 1. Wilhelm, geb. 4. Juli 1906.  
2. Louis Ferdinand, geb. 9. November 1907.  
3. Hubertus Karl Wilhelm, geb. 30. September 1909.  
4. Friedrich Georg Wilh. Christoph, geb. 19. Dez. 1911.  
5. Alexandrine, Irene, geb. 7. April 1915.
- 2) Wilhelm Eitel-Friedrich Christian Karl, geb. 7. Juli 1833, vermählt am 27. Februar 1906 mit Sophie Charlotte, Herzogin von Oldenburg, geb. 2. Februar 1879.
- 3) Adalbert Ferdinand Berengar Viktor, geb. 14. Juli 1884, vermählt am 3. August 1914 mit Adelheid, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, geb. 16. August 1891.
- 4) August Wilhelm Heinrich Günther Viktor, geb. 29. Jan. 1837, vermählt am 22. Oktober 1908 mit Alexandra Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 21. April 1887. — Sohn: Alexander, geb. 26. Dezember 1912.
- 5) Oskar Karl Gustav Adolf, geb. 27. Juli 1888, vermählt am 31. Juli 1914 mit Gräfin Ina Maria von Ruppin.
- 6) Joachim Franz Humbert, geb. 17. Dezember 1890, vermählt am 11. März 1916 mit Prinzessin Marie Auguste von Anhalt.
- 7) Viktoria Luise Adelheid Mathilde Charlotte, geb. 13. September 1892, vermählt am 24. Mai 1913 mit Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 17. Nov. 1887.

### Geschwister des Kaisers und Königs:

- 1) Viktoria Elisabeth Auguste Charlotte, geb. 24. Juli 1860, Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Meiningen.
- 2) Albert Wilhelm Heinrich, geb. 14. August 1862, Großadmiral der kaiserlichen Marine, vermählt am 24. Mai 1888 mit Irene Luise Marie Anna, Prinzessin von Hessen und bei Rhein, geb. 11. Juli 1866.  
Kinder: Waldemar, geb. 20. März 1889.  
Sigismund, geb. 27. November 1896.
- 3) Friederike Amalie Wilhelmine Viktoria, geb. 12. April 1866, vermählt am 19. November 1890 mit Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, geb. 20. Juli 1859.
- 4) Sophie Dorothea Ulrike Alice, geb. 14. Juni 1870, vermählt am 27. Oktober 1889 mit dem jetzigen König Konstantin I. von Griechenland, geb. 2. August 1868.
- 5) Margarete Beatrice Feodora, geb. 22. April 1872, vermählt am 25. Januar 1893 mit Friedrich Karl, Prinzen von Hessen, geb. 1. Mai 1868.

**Sigmaringen:** Fürst Wilhelm, geb. 7. März 1864, regiert seit 8. Juni 1905. Erbprinz: Friedrich Viktor, geb. 30. August 1891.

**Bayern:** König Ludwig III, geb. 7. Januar 1845, vermählt am 20. Februar 1868 mit Maria Theresia, geb. 2. Juli 1849, Tochter des † Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este. Kronprinz Rupprecht, geb. 18. Mai 1869.

**Sachsen (Albertinische — jüngere Linie):** König Friedrich August III., geb. 25. Mai 1865, regiert seit 15. Okt. 1904 Kronprinz Georg, geb. 15. Jan. 1893.

**Württemberg:** König Wilhelm II., geb. 25. Februar 1848, regiert seit 6. Oktober 1891, vermählt am 8. April 1886 mit Charlotte, Tochter des Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, geb. 10. Oktober 1864.

**Anhalt:** Herzog Friedrich II., geb. 19. August 1856, regiert seit 24. Januar 1904.

**Baden:** Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, reg. seit 28. Septbr. 1907, vermählt am 20. Septbr. 1885 mit Hilda, Prinzessin von Nassau, geb. 5. November 1864.

**Braunschweig:** Herzog Ernst August, geb. 17. November 1887, reg. seit 1. Nov. 1913, vermählt am 24. Mai 1913

mit Viktoria Luise, Prinzessin von Preußen. Erbprinz Ernst August, geb. 18. März 1914.

**Hessen-Darmstadt:** Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. November 1868, regiert seit 13. März 1892. Erbgroßherzog: Georg, geb. 8. November 1906.

**Lippe-Detmold:** Fürst Leopold IV., geb. 30. Mai 1871. Erbprinz: Ernst, geb. 12. Juni 1902.

**Schaumburg-Lippe:** Fürst Adolf, geb. 23. Februar 1883, regiert seit 29. April 1911.

**Mecklenburg-Schwerin:** Großherz. Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, regiert seit 10. April 1897. Erbgroßherzog: Friedrich Franz, geb. 22. April 1910.

**Mecklenburg-Strelitz:** Großherzog Adolf Friedrich VI., geb. 17. Juni 1882, regiert seit 11. Juni 1914.

**Oldenburg:** Großherzog Friedrich August, geb. 16. November 1852, regiert seit 13. Juni 1900. Erbgroßherzog: Nikolaus, geb. 10. August 1897.

**Reuß älterer Linie (Greiz):** Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878. Regent: Fürst Heinrich XXVII. Reuß j. L.

**Reuß jüngerer Linie (Schleiz):** Fürst Heinrich XXVII., geb. 10. November 1858, regiert seit 29. März 1913. Erbprinz: Heinrich XLIII., geb. 25. Juli 1893.

**Sachsen-Weimar-Eisenach:** Großherzog Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876, regiert seit 5. Januar 1901. Erbgroßherzog Wilhelm Ernst, geb. 28. Juli 1912.

**Sachsen-Meiningen:** Herzog Bernhard, geb. 1. April 1851, regiert seit 25. Juni 1914.

**Sachsen-Altenburg:** Herzog Ernst II., geb. 31. August 1871, regiert seit 7. Februar 1908. Erbprinz: Georg-Moritz, geb. 13. Mai 1900.

**Sachsen-Koburg u. Gotha:** Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, reg. seit 30. Juli 1900, bezw. 19. Juli 1905. Erbprinz: Johann Leopold, geb. 2. August 1906.

**Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen:** Fürst Günther Viktor, geb. 21. August 1852, regiert seit 19. Januar 1890 bezw. 29. März 1909.

**Waldeck:** Fürst Friedrich, geb. 20. Januar 1865, reg. seit 12. Mai 1893. Erbprinz: Josias, geb. 13. Mai 1896.

## Außerdeutsche Staaten.

**Belgien:** König Albert, geb. 8. April 1875.

**Bulgarien:** König Ferdinand I., geb. 26. Februar 1861.

**Dänemark:** König Christian X., geb. 26. September 1870.

**Griechenland:** König Konstantin I., geb. 3. Aug. 1868.

**Großbritannien:** König Georg V., geb. 3. Juni 1865.

**Italien:** König Viktor Emanuel III., geb. 11. Nov. 1869.

**Luxemburg:** Großherzogin Marie Adelheid, geb. 14. Juni 1894.

**Ronfenegro:** König Nikolaus I., geb. 8. Oktober 1841.

**Niederlande:** Königin Wilhelmine, geb. 31. Aug. 1880.

**Norwegen:** König Haakon VII., geb. 3. August 1872.

**Oesterreich-Ungarn:** Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. August 1830.

**Rumänien:** König Ferdinand I., geb. 24. August 1865.

**Rußland:** Kaiser Nikolaus II., geb. 19. Mai 1868.

**Schweden:** König Gustav V., geb. 16. Juni 1858.

**Serbien:** König Peter I., geb. 12. Juli 1844.

**Spanien:** König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886.

**Türkei:** Großkultan Mohammed V., geb. 3. November 1844.



## Gott zum Gruß!

Während der Kalenderschreiber die Feder ergreift, um dem Jahrgang 1917 ein Geleitwort mitzugeben, tobt der Kampf noch auf allen Fronten. Ob bei der Jahreswende der Krieg noch dauert, oder ob wir uns dann schon der Segnungen des Friedens erfreuen, weiß weder er noch irgendein anderer Mensch. Gott allein, der im Regimente sitzt, weiß es.

Unsere Gegner sind mächtig und hart. Der Kampf mit ihnen ist schwer; doch sind wir getrosten Mutes und stolze Siegeszuversicht befeelt alle Deutschen. Ein gewaltiges „Dennoch“ erfüllt unser ganzes Kämpfen und Ringen.

Das Blott, das Kaiser Wilhelm der Gemeinde der Kaiserstadt Wien gewidmet hat, enthält nur ein einziges Wort, das Kaiserwort: Dennoch! Der Wiener Bürgermeister, der es mitteilt, bemerkt dazu: „Ein starkes Wort in schwerer Zeit.“

In der Tat: ein starkes Wort ist dieses Kaiserwort Dennoch! Es ist der Ausdruck der unbeugsamen Stärke, die uns bis heute aller Übermacht hat standhalten lassen und uns weiter von Sieg zu Sieg zum ruhmreichen Ende führen wird. Als die Todfeindschaft, die Deutschlands Tod wollte, diesen Krieg fäh entfesselte, als ein Feind nach dem andern das Schwert heimtückisch gegen unser Herz zückte, als es schien, als müsse die Überzahl uns erdrücken, da klang des ganzen deutschen Volkes Antwort in dem Gelöbniß: Dennoch! zusammen. Aus diesem Worte, das alle einte, das uns bisher nicht einen Augenblick in den fünfzehn zwanzig Kriegsmonaten im Stich gelassen hat, sprach solche Stärke, daß wir uns im gleichen Maße, wie wir bei Kriegsbeginn der unheimlich schweren Gefahren inne wurden, bewußt blieben, diese Gefahren könnten uns nicht bewältigen. Es wehte uns ringsum wie Todeshauch an, als die Kriegsstürme losbrachen, und wie mit Teufelskrallen fuhren die Feinde uns an die Kehle. Beklommenen Herzens sang damals ein Dichter: „O mein Vaterland, heiliges Heimatland, wie erblickiest du mit einemmal? Banger Atem ging durch Feld und Tal, bleiern wuchs ringsum der Wolken Wand.“ Aber zugleich sang ein anderer Dichter: „Nord und Süd entbrennt, Ost und Westen, dennoch wanken nicht Deine Festen.“ Dennoch! So schwur jeder Deutsche. Schier überwältigend drangen von allen Seiten die Feinde heran. Dennoch werden wir siegen! So lautete einmütig der Entschluß des alles überwindenden deutschen Willens.

Das Kaiserwort Dennoch ist das rechte Kriegswort, der Wahlpruch des Heldentums. Dem Tod und dem Teufel trotzt das Dennoch des Helden. Drohen die Ansprüche, die an den Helden gestellt werden, seine Kräfte zu übersteigen, so setzt er sein Dennoch ein, das Dennoch seines

unaufhaltsamen Vorwärts. Mit diesem Dennoch setzt der Held sich durch um jeden Preis. Es gibt keine Widrigkeit, die dem Dennoch des Helden Widerstand zu leisten vermag, es gibt kein Hindernis, worüber sein Dennoch nicht hinweghilft. Ein Unmöglich kennt er nicht. Vor nichts schrickt er zurück, sein Dennoch macht ihn furchtlos. Durch unsern unvergleichlich schweren Heldenkampf klingt als Grundton das heldenmütige Dennoch. Es ist auch das Wort unserer Glaubenszuversicht. In den Psalmen verkündet immer wieder das Dennoch den Sieg den Kämpfern, die um eine gute, gerechte, heilige Sache streiten. So heißt es in einem der Psalmen: „Wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben.“ Denn: „Gott ist bei ihr darinnen.“ Gott, so wird den Gotteshelden verheißen, ist mit ihnen, ist ihr Schutz und ihre Zuversicht. Mögen die Feinde noch so sehr lügen, dennoch, so singt der Psalmist, bleibt die Gerechtigkeit, dennoch siegt die Wahrheit.

Bis unmittelbar vor dem Kriege herrschten noch Streit und Zank in deutschen Landen. Nur allzuoft war den Feinden das Schauspiel deutscher Uneinigkeit geboten worden. Da wähten sie, daß sie uns besiegen könnten. Aber sie haben uns nicht gekannt. Einer unserer Kriegsfänger konnte darum von den Feinden sagen: „Ihr hieltet tags und nachts das Ohr an unseres guten Hauses Tor; Ihr hörtet einen jeden nach seinem Kopfe reden und habt uns dennoch nie gekannt. Ihr hörtet unser Zanken und saht, woran wir kranken, und habt uns dennoch nie gekannt.“

Dennoch! Dieses Kampfeswort, das Bekenntnis stählerner Härte und unbeugsamen Harrens, geht durch den ganzen Krieg, solange er auch noch dauern wird. Kriegszeit zählt doppelt, sagt man. Aber wenn die Kriegszeit nach dem Übermaß ihrer Lasten und Leiden bemessen werden sollte, so müßte sie im Vergleich zur Friedenszeit hundertfach zählen. Dennoch zagen wir nicht. Dennoch stehen wir fest. Dennoch halten wir aus. Herzerschütternd sind die Opfer an deutschem Herzblut. Dennoch fühlt jeder Deutsche, daß sie dem Höchsten gelten, worum auf Erden gekämpft werden kann, und wenn dieses Ringen alltäglich an die Herzen packt, so sagt sich jeder Deutsche: dennoch muß es sein, dennoch muß diese furchtbare Prüfung bis zum glücklichen Ende bestanden werden. Ein starkes Wort in schwerer Zeit hat der Wiener Bürgermeister dies Kaiserwort Dennoch genannt. Stark ist es als Gelübde mutigen Gottvertrauens und treuen Durchhaltens sowie als Stegeswort. Noch immer brausen und toben des Krieges Stürme, aber es sind Frühlingstürme, denen zuletzt der Sommer folgt, der die Kriegsrüchte zeitigt, die das Kaiserwort Dennoch verheißt.

## Im zweiten Kriegsjahr.

Am Ende des ersten Kriegsjahres hatten die feindlichen Verbündeten nach vielen Mißerfolgen und Niederlagen als den schwersten Verlust in ihrer Rechnung zu buchen: die Vernichtung der russischen „Dampfwalze“, auf deren Kraft sie gebaut hatten, nachdem ihre eigene sich doch als höchst unzulänglich erwiesen, trotz aller hochtönenden Worte von einem raschen und glänzenden Sieg. In Anbetracht des fast übermenschlichen Kampfes nach zwei und mehr Fronten gegen starke und wohl vorbereitete Gegner konnten wir naturgemäß nur langsam zum Erfolg durchdringen. Aber im Vertrauen auf Gott war am Ende des ersten Kriegsjahres

ein schweres Werk gelungen: die Zertrümmerung der beiden starken russischen Festungsgürtel im Osten. Von Dünamurg in fast senkrechter Richtung nach Süden bis zur rumänisch-russisch-österreichischen Grenze war bis Ende September 1915 der deutsche Eisenwall vorgetrieben und hält seitdem tief in Feindesland fest und treu die Wacht im Osten.

Bis Ende des Jahres 1915 unternahmen die Russen nur einen Durchbruchversuch größeren Stils an der galizischen Front und auch diesen weniger aus innerem Kraftbewußtsein heraus und aus strategischen Gründen als viel-



### Unsere schwarze Astari-Truppe in Deutsch-Ostafrika in Gefechtsstellung.

Von unsern Kolonien ist Deutsch-Ostafrika, nachdem sich unsere Kameruner Schutztruppe mit den treugebliebenen Kolonialsoldaten und ihrem Anhang nach 1½ jähriger tapferer Gegenwehr vor der feindlichen Uebermacht auf spanisches Gebiet hat zurückziehen müssen, die einzige, die mit Erfolg ihre Grenzen hat verteidigen können. Nachdem die Engländer sich im Kampf gegen unsere zahlenmäßig unterlegene Schutztruppe in Ostafrika bisher nur schwere Niederlagen geholt haben, bei Tanga am 3. und 5. November 1914 und gleichzeitig bei Vongido am 3. und 4. November und schließlich am 18. Januar 1915 bei Jassini, haben sie im zweiten Kriegsjahr die Kapkolonien um Hilfe angerufen, und diese hat auch ein Heer gegen unser ostafrikanisches Schutzgebiet zu Beginn des Jahres 1916 zusammengestellt. Wir aber kennen den Heldengeist unserer Tapferen dort draußen und wissen, daß sie wie unsere Brüder in Kamerun, in Südwest, in Tsingtau bis zur letzten Möglichkeit deutsche Erde schützen werden.



mehr aus politischen Erwägungen, um die noch neutralen Balkanländer, vor allem das nachbarliche Rumänien im Sinne des Viererbundes zu beeinflussen. In der sogenannten Neujahrschlacht, die vom 24. Dezember bis in den Januar währte, wurde jedoch dieser russische Durchbruchversuch mit großen Verlusten für den Feind siegreich abgeschlagen.

Ein weit schwereres Durchbruchunternehmen hatten unsere heldenmütigen Truppen im Westen gegen die Franzosen und Engländer Ende September 1915 abgewehrt. Seit dem 21. Februar 1916 gingen dann unsere Truppen gegen das stark besetzte Verdun vor. Dadurch wurde vor allem die von den Feinden geplante Offensive vereitelt. Langsam, unter Vermeidung großer Verluste von unserer Seite, aber stetig im harten Ringen drangen unsere tapferen Truppen vor. Die Franzosen, die alle Reserven einsetzen, verbluten sich in vergeblicher Verteidigung ihrer stark besetzten Stellungen. Schon vier Monate währt, während wir dies schreiben, der Kampf, dessen für uns hoffentlich siegreiches Ende eine starke Erschütterung und Enttäuschung der Feinde erwarten läßt und uns dem Frieden näher bringen wird.

Der Oktober 1915 brachte die lange ersehnte Lösung des Verbindungsweges Berlin-Konstantinopel durch den Eintritt Bulgariens in den Krieg an unserer Seite. Unter der Oberleitung des Feldmarschalls v. Macdensen begann am 9. Oktober der deutsch-österreichische Vorstoß gegen Serbien von Norden her, während die Bulgaren den Feind im Osten faßten. In raschen Schlägen wurde das serbische Heer vernichtet, und schon am 28. November konnte die Oberste Heeresleitung den Abschluß der Niederwerfung Serbiens durch die drei verbündeten Heere melden.

Nun einmal der Weg zum Orient erschlossen, gab es für die Engländer auf Gallipoli kein Bleiben mehr, stellte ihre Landungsarmee nicht der völligen Vernichtung entgegen, die durch die nunmehr ungehinderte Versorgung der Türken mit reichlichem Kriegsmaterial aus Deutschland sicher war. So räumten sie dann unter dem steigenden Druck der türkischen Armee am 20. Dezember die Suva-Bucht und wurden am 9. Januar von ihrer letzten Stellung auf Gallipoli bei Sedd ul Bahr durch das tapferere Dardanellenheer vertrieben, das unter deutscher Führung seit der türkischen Kriegserklärung die Wacht an den Meerengen siegreich gehalten.

Inzwischen waren die Franzosen und Engländer unter grober Verletzung der griechischen Neutralität bei Saloniki gelandet und nach Serbisch-Mazedonien marschiert, angeblich um Serbien zu retten. Nach ihrer Niederlage durch die Bulgaren zogen sie sich auf griechisches Gebiet zurück, landeten neue Truppen und richteten sich unter Vergewaltigung der griechischen Souveränität dort häuslich ein, obwohl eine „Rettung“ Serbiens überhaupt nicht mehr in Frage kommen konnte. England zeigte hier einmal wieder recht deutlich sein wahres Gesicht, indem es Griechenlands Neutralität nicht nur brutalisierte, sondern das Land zum militärischen Anschluß an seiner Seite zu zwingen unternahm. Und offenbarte dadurch seine Heuchlermaske vor aller Welt, die es im August 1914 aufsetzte, als es mit heller Empörung in seinem Rechtsempfinden als Beschützer des neutralen Belgiens durch uns getroffen zu sein vorgab. Bis Mitte 1916 hatte es gegenüber Griechenland jedoch durch seine Bedrohungs- und Erpressungsmethode seinen Zweck nicht erreicht, was auch weiter dem Lande zu wünschen wäre.

Auf der anderen Seite lassen es die militärischen Erfolge der Deutschen und verbündeten Heere bis Mitte 1916 auch bei den Neutralen nicht mehr fraglich erscheinen, auf welcher Seite der endgültige Sieg sein wird. Während wir

mit Ausnahme eines kleinen Zipfels ganz Belgien besetzt halten und 10 französische Departements dazu, ganz Rußisch-Polen und die Ostseeprovinzen bis Riga, während Serbien in der Hand der verbündeten Mittelmächte ist und im neuen Jahre Montenegro und Albanien dazugekommen, haben unsere Feinde nur einige wenige Quadratkilometer im Elsaß besetzt. 450 000 Quadratkilometer Feindesland in unserm Besitz: das ist ein bereedtes Zeugnis für die Kampfkraft und den Heldennut unserer waderen Truppen, dem unsere Feinde bisher ihre riesenhaften Anstrengungen vergeblich entgegengesetzt haben. Und so wird Gott weiter mit unserer gerechten Sache sein.

Unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen haben bis Mitte des Jahres 1916 fünf übermächtige Durchbruchversuche der verräterischen Italiener siegreich abgeschlagen und so deren urehrenhafte Eroberungspläne zerschanden gemacht. Daneben aber hatten sie zum großen Staunen der verbündeten Feinde noch hinfänglich Truppen frei für eine überaus schwierige Offensive gegen Montenegro. Nach der Erklärung des für unheimbar geltenden Lowtschen am 11. Januar sah König Nikita ein weiteres Blutvergießen für zwecklos an und richtete an Österreich-Ungarn die Bitte um Frieden, die nach Zusage bedingungsloser Waffenstreckung gewährt wurde. Seit Mitte Mai trugen die Österreicher von Südtirol aus Angriffe gegen die Italiener vor, die sie im Eisack, im Brentatal und im Aftachtal vor sich hertrieben. Einen Berg nach dem andern brachten sie in ihren Besitz, bis sie schließlich in die Venerianische Ebene gelangten. Den Jahrestag der Kriegserklärung gedachten die Italiener unter Jubelausbrüchen begehen zu können; statt dessen mußten sie als Geschlagene den 24. Mai in gedrückter Stimmung, voller Angst und Sorge verleben. Hoffentlich gelingt es unseren Bundesgenossen, die treulosen Italiener weiter zurückzutreiben.

Hatte sich so die Überlegenheit unserer Heere gegenüber den an Zahl weit stärkeren Feinden auf allen Kriegsschauplätzen immer augenfälliger erwiesen, so galt dies in gleicher Weise auch in der Beherrschung der Luft. Unsere Heeresleitung stellte ausdrücklich diese Tatsache als ein Ergebnis der Zeit und deutscher Arbeit fest. Sie nahm im Januar 1916 auch Vercaulassung gegenüber wortreichen Verschleierungsversuchen unserer Feinde dies zahlenmäßig für die vorausgegangenen letzten 4 Monate zu belegen und stellte fest, daß in dieser Zeit die Engländer und Franzosen 63 Flugzeuge, davon im Luftkampf allein 41 eingebüßt hatten, während wir in derselben Zeit nur 16 verloren, davon im Luftkampf 7. Gegenüber unsern Luftschiffen haben die unserer Feinde überhaupt völlig versagt. Das Unantastbarkeitsgefühl der Engländer ist durch Zeppelinbesuche über London und weite Strecken der Insel stark erschüttert.

Auch zur See hatten wir einen großen Erfolg errungen. In der gewaltigen Nordseeschlacht vor dem Skagerak hat unsere Hochseeflotte mit den Aufklärungsflottillen die weit überlegene, für unbesiegbar geltende englische Flotte mit ihren Großkampfschiffen niedergeworfen und ihr ganz empfindliche Verluste beigebracht. Es war die größte Seeschlacht der Weltgeschichte. Englands Übergewicht zur See ist erschüttert. Albion ist an seiner empfindlichsten Stelle tödlich getroffen. Zwei Tage darauf ging Englands berühmter Feldherr Lord Kitchener mit einem englischen Kriegsschiff unter. Lähmendes Entsetzen machte sich in England bemerkbar. Wahrlich, das sind Gottes Gerichte!

So stehen wir stark und siegreich auf allen Fronten, bereit auch den Ungläubigsten davon zu überzeugen, daß die sittliche Kraft des deutschen Volkes über alle Lüge und Verleumdung endgültig triumphieren wird.

## Der deutsche Pflug.

Er kennt nicht Rast und kennt nicht Rost  
Und schaufelt sichern Pfad,  
Und wo er auch die Scholle bricht,  
Keimt segensreiche Saat.

Tief greift er in den Ackergrund  
Und löst die spröde Kraft,  
Und Weiten finds, die er sich zwingt,  
Stahlfest und unerschläfft.

Hell blizt er durch die Tage hin,  
Zielschaffend Jahr um Jahr —  
Kernhafter Wille, gottgelentk,  
Wirkt in ihm wunderbar.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

## Unsere Marine.

Zu Ende des ersten Kriegsjahres, im August 1915 erschie-  
nen in englischen Zeitungen lange und ausführliche  
Artikel, die das Lob der britischen Marine in den höchsten  
Tönen sangen. Sie hatten allen Grund, eine Rechtfertigung  
für die „passiven Taten“ ihrer Kriegsmarine, für ihre „Stra-  
tegie der Zurückhaltung“ zu unternehmen. Denn es konnte  
auf die Dauer eben niemand fassen, daß diese stärkste Flotte  
der Welt sich an den deutschen Feind nicht heranwagte, um  
ihn zum entscheidenden Kampfe zu zwingen. Diesen man-  
gelnden Angriffsgestalt sich so fürchterregend gebärdenden  
britischen Flotte galt es zu verdecken, und so erzählte  
man der ganzen Welt von den gewaltigen Schutzleistungen  
der Marine, die sie den verbündeten Truppentransporten  
und dem Handel gewährte, wie sie die Meere beherrschte  
und die deutschen Kriegsschiffe in den heimischen Häfen  
festhielt. Leere Worte, die wie ihre anderen Siegesfan-  
faren den Mangel an Initiative, gemessen an der Größe  
ihrer Mittel, nur steigern konnte. Denn tatsächlich war die  
Lage so, daß unsere Flotte sich in der Nordsee frei bewegte  
und in gelegentlichen Streiffahrten den Feind stets vergeblich  
gesucht hat, um ihn seinerseits zum Kampf zu stellen. Ihre  
bloße Anwesenheit verhinderte den Feind an jedem Versuch,  
unsere Küste anzugreifen, und in der Ostsee sperrte sie die  
russische Flotte von jeder aktiven Tätigkeit ab. Unsere U-  
Boote aber — als erster auf ihnen Kapitänleutnant Her-  
sing — hatten den gewaltigen Seeweg aus den heimischen  
Häfen durch die scharf bewachte Straße von Gibraltar und  
durch das Mittelmeer bis zu den Dardanellen zurückgelegt  
und so nicht nur die höchste Bewunderung aller Welt sich  
durch diese Leistung errungen, sondern auch die brüchige  
Phrase von der meerbeherrschenden englischen Flotte durch  
eine sehr erfolgreiche Tätigkeit in ihrer Hohlheit gekenn-  
zeichnet. Zwei feindliche Großkampfschiffe fielen ihren  
Torpedos vor den Dardanellen sofort zum Opfer, und  
unter den Transport- und Handelsschiffen räumten sie sehr  
nachdrücklich auf. Schon Ende des Jahres 1915 war fest-  
gestellt, daß durch unsere Seekriegsführung England jedes  
20. Handelsschiff eingebüßt hatte. Wollten die Engländer  
diese Verluste auch lange als unerheblich hinstellen, so redete  
die steigende Verteuerung der Frachten bis auf 100 und  
mehr Prozent doch eine zu deutliche Sprache, so daß Anfang  
1916 in englischen Zeitungen Stimmen laut wurden, die  
bei weiterem Abnehmen des Frachtenraums von „kata-  
strophalen“ Wirkungen auf das Wirtschaftsleben sprachen.  
Es ließ sich also die Wahrheit nicht länger verbergen.

Doch nicht allein unsere U-Boote durchlöcherten den  
von England gepredigten Glaubenssatz seiner meerbe-  
herrschenden Flotte. Wenn sie glaubten, nach der Ver-  
nichtung der wenigen deutschen Auslandskreuzer die Welt-  
meere für den Handel in sicherer Hand zu haben, so wurden  
sie sehr augenfällig eines andern belehrt, als im Februar  
1916 der englische Handelsdampfer „Appam“, der von den  
Engländern als verloren gemeldet wurde, plötzlich mit einer  
deutschen Besatzung und unter deutscher Flagge in den  
amerikanischen Hafen Newportnew einlief und Passagiere  
von sieben andern englischen Schiffen mitführte, die von  
der „Möwe“ versenkt worden waren. Die scharfe  
englische Absperrung zur Atlantik hatte also nicht ver-  
hindern können, daß deutscher Wagemut den Weg durch  
ihre Wachtzettel fand. Hohe Bewunderung solchen Helden-  
geistes in der deutschen Flotte konnte selbst die englische  
Presse nicht unterdrücken, während Amerika besonders dem  
ritterlichen Sinn der deutschen Besatzung Anerkennung  
zollte. Mühte es nicht die Neutralen eigentlich seltsam  
berühren, daß unsere deutschen Seeleute gerade immer  
da sich menschlich und ritterlich zeigten, wo Unparteiische ihre  
kriegerischen Taten nachprüfen können, in den heimischen  
Gewässern um England aber und in dem feindlichen Mit-  
telmeer mörderische Barbaren sind? Es wird auch hier  
einmal die Wahrheit sich Bahn brechen, nachdem wie durch  
den fluchwürdigen „Baralong“-Fall die letzten Schleier  
gefühlsmäßiger Zu- und Abneigung auf Seiten der Neu-  
tralen gefallen sind. Dies rohe Verbrechen englischer  
Gentleman-Mörder, begangen an wehrlosen deutschen See-  
leuten, das durch die Ablehnung der deutschen Forderung  
nach Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen von  
seiten der englischen Regierung sich diese selbst zu eigen ge-  
macht hat, ist ganz gewiß nur ein vereinzelter Fall, der  
durch die zufällige Anwesenheit neutraler amerikanischer  
Zeugen hat erhärtet werden können. Wieviele unserer  
tapferen U-Bootsleute sonst noch feiger Hinterlist unserer  
Feinde zum Opfer gefallen sind, darüber wird wohl über-  
haupt nie Klarheit geschaffen werden können. Doch daß  
sich sicher darauf schließen läßt, geht aus der Denkschrift  
unserer Regierung vom Februar 1916 über die bewaffne-  
ten feindlichen Handelsdampfer zur Genüge hervor, die  
angeblich zur „Verteidigung“ gegen unsere U-Boote dienen  
sollten. Aus aufgefundenen Anweisungen der englischen  
Admiralität auf britischen Schiffen ist aber erwiesen, daß die  
bewaffneten Handelsdampfer ohne jede Einschränkung für

den Angriff bestimmt waren und demgemäß auch verfahren sind. Daraufhin hat sich nun unsere Regierung im Februar 1916 genötigt gesehen, den neutralen Staaten zu erklären, daß sie von nun an jeden feindlichen bewaffneten Handelsdampfer als Kriegsschiff behandeln würde und Angehörige neutraler Staaten auf eigene Gefahr ihre Person und ihr Eigentum zur Beförderung solchen Schiffen anvertrauten. Was im Prinzip von uns stets unanfechtbar vertreten war, daß bewaffnete Handelsdampfer an sich schon den Charakter als friedliche Handelsschiffe verlieren, wurde uns von der britischen Regierung selbst durch ihre

lische Admiralität bis Februar 1916 selbst als verloren zugegeben hat, kommen drei Linienschiffe, drei Panzerkreuzer und vier geschützte Kreuzer allein auf das Konto unserer U-Boote. Zudem haben auch unsere andern Feinde die deutsche und österreich-ungarische U-Bootwaffe hart verspüren müssen. Ihre Gesamtverluste betragen bis Februar 1916 für Frankreich 2 Linienschiffe und ein Panzerkreuzer, für Italien drei Panzerkreuzer, ein geschützter Kreuzer, für Rußland ein Panzerkreuzer und ein geschützter Kreuzer und für Japan ein geschützter Kreuzer.

In kleineren Schiffen verlor England: 20 Torpedo-



Der geschützte Kreuzer „Königsberg“ im Gefecht mit dem Kreuzer „Pegasus“ bei Sansibar.

Unehrllichkeit, die durch die genannte Denkschrift unserer Regierung öffentlich gebrandmarkt wurde, als einzig zutreffender Grundsatz bestätigt. Damit wurde uns die Freiheit des Handels in diesem Punkte auch gegenüber der Auffassung Amerikas von der „Verteidigungswaffe“ des Handelsschiffs wieder gegeben.

Unsere Überlegenheit im U-Bootskrieg gegenüber England kam in dessen unehrlichen und hinterhältigen Methoden, diesen für sich unschädlich zu machen, sehr deutlich zum Ausdruck. Und das Inselreich hat auch allen Grund, diese Überlegenheit zu fürchten. Denn außer den großen bereits erwähnten Verlusten an Handelsschiffen hat unsere U-Bootswaffe auch an Kriegsschiffsmaterial den Engländern die größten Verluste gebracht. Von den 8 Linienschiffen, 7 Panzerkreuzern und 8 geschützten Kreuzern, die die eng-

bootszerstörer, 17 U-Boote, 12 Hilfskreuzer; Frankreich 8 Zerstörer, 7 U-Boote, 1 Kanonenboot usw.; Rußland: 2 Zerstörer, 1 U-Boot, 2 Minenschiffe, 3 Kanonenboote usw.; Italien: 5 Zerstörer und 3 U-Boote. Alle diese Angaben beziehen sich nur auf die von den Feinden zugegebenen Verluste. Sie stellen also gewissermaßen ein garantiertes Minimum dar. Sind also in Wirklichkeit erheblich größer. Demgegenüber sind unsere eigenen Verluste bis zu der gleichen Zeit außerordentlich gering, so daß sie den Gefechtsstand unserer Seemacht überhaupt nicht berühren.

Diese Zahlen aber bilden zugleich einen Gradmesser unserer und der feindlichen Tätigkeit, bezw. Wirksamkeit im Seekrieg und lassen zur Genüge erkennen, auf welcher Seite das Machtübergewicht liegt, und diesem dürfen wir uns getroßt auch weiter anvertrauen.

## Unsere wirtschaftliche Kraft.

Englands Kriegführung gegen uns hat bisher schon dreimal das Gesicht gewechselt, immer in der Hoffnung, damit den endgültigen Sieg über Deutschland zu erringen.

Zuerst schien ihnen eine militärische Niederwerfung des verhaßten Konkurrenten durch Frankreichs und Rußlands Zusammenwirken eigentlich eine so einfache Sache, daß sie ihr eigenes Bemühen nur als so eine Art Statistenrolle auffaßten. Diese mehr passive Beteiligung sollte ihnen einmal nicht viel kosten, andererseits viel einbringen. Doch die englische Hoffnung auf eine militärische Niederwerfung Deutschlands erfüllte sich nicht, wenn die Engländer sich auch hüten, dies offen einzugestehen.

Vielmehr hatten sie sofort ein zweites Mittel zur Hand, das Deutschland tobischer auf die Knie zwingen sollte: die silbernen Kugeln. Mit lauter Stimme schrien sie es in alle Welt hinaus, daß die letzte Milliarde den Sieg davontragen werde.

Doch auch hier begingen sie einen schweren Rechenfehler, wie der Erfolg unserer Kriegsanleihen bewiesen hat. Schon die erste Anleihe, die 4160 Millionen Mark brachte, überraschte alle Welt.

Ergab sich schon hieraus, daß Deutschlands finanzielle Kraft sehr erheblich von unsern Feinden unterschätzt worden war, so brachten ihnen die weiteren Anleihen noch weit größere und härtere Enttäuschungen. Die zweite Anleihe erreichte die erstaunliche Höhe von über 9 Milliarden. Hatten bei der ersten von den 1 170 000 Zeichnern 900 000 Beträge von 2000 Mark und darunter genommen, so waren es bei der zweiten Anleihe 2,1 Millionen von 2,7 Millionen Zeichnern. Die dritte Kriegsanleihe brachte die märchenhafte Summe von 12 101 Millionen Mark, über deren Zusammenziehung sich unser Reichsschatzsekretär folgendermaßen äußerte: „Mehr als 4 Millionen Zeichner haben sich an dieser Kriegsanleihe beteiligt, und es müssen sich deshalb, da nur 6% der deutschen Steuerzahler über ein Einkommen von mehr als 3000 Mark verfügen, 3 Millionen Personen mit einem Einkommen bis zu 3000 Mark an der Zeichnung der Anleihe beteiligt haben. Die Anleihe ist also eine Volksanleihe im wahrsten Sinne des Wortes, sauer ersparte Groschen wurden opferwillig dem Vaterlande dargebracht.“ Die vierte Anleihe aber zeigte diesen Opferstimm noch deutlicher, da von den 5¼ Million Zeichnern, die zusammen über 10,7 Milliarden erneut dem Vaterlande zur Verfügung stellten, fast die Hälfte Summen von 200 Mark und darunter zeichneten.

Mit solchen Schlägen antwortete das „arme“ Deutschland dem englischen Prozentum, das überdies noch weit trübere Erfahrungen mit dem eigenen Geldsack machen mußte, da seine Valuta, das heißt der Wert seiner

Zahlungsmittel, durch das Mißverhältnis seiner Ein- und Ausfuhr schließlich einen so niedrigen Stand wie seit 40 Jahren nicht, erreichte. Der Weltbankier entschloß sich sogar zu einer Anleihe in Amerika, er wurde zum Schuldner, um seinen Sterlingkurs zu heben. Es nützte ihm so gut wie nichts. Weiter muß England Gold und Kredit hergeben, nur um seine Finanzstellung notdürftig zu halten.

Unsern anderen Gegnern geht es in finanzieller Beziehung noch weit schlechter. Anleihe um Anleihe versagte trotz der Zwangsmittel der Regierungen. Und so mußte die Notenpresse herhalten, in Paris, in Petersburg, in Rom. Damit aber wurde naturgemäß die Golddecke immer kürzer, und eine Entwertung des Franc, des Rubels, der Lire ging damit Hand in Hand. So mußte Rußland z. B. schon vor dem 2. Kriegsjahr für ein Pfund Sterling in England 14 bis 15 Rubel bezahlen gegenüber einem normalen Stand von 9,5 Rubel vor Kriegsbeginn.

Es ist nicht schwer, aus dieser Gegenüberstellung zu ersehen, wessen Silberkugeln die wirksameren sind: die deutschen oder die englischen, die noch dazu für unsere anderen Feinde mitarbeiten müssen und sich somit also rascher verbrauchen. Bereits im Dezember 1915 schätzte unser Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich die täglichen Kriegskosten unserer Feinde etwa auf 210 Millionen Mark, die unseren dagegen auf etwa 120 Millionen, also nur die Hälfte. Gerade Englands Unkosten aber steigen dabei in beständig höherem Maße als die unsern.

Nun glauben die Engländer noch ein letztes Mittel zum Sieg in Händen zu haben, das sie mit besonderem Nachdruck nicht nur betonen, sondern auch anwenden: die Aushungerung Deutschlands. Aber auch dieser verbrecherische Plan ist ihnen bisher nicht gelungen und wird es auch weiter nicht dank unserer vortrefflichen Organisation und des bewundernswerten Opfermutes unseres ganzen Volkes. Rechtzeitig haben wir den teuflischen Absichten unserer Feinde einen Riegel vorgeschoben, zunächst durch eine einheitliche Regelung des Getreideverbrauchs. Durch die Brotkarte wurde jedem eine auskömmliche Menge an Brot zugewiesen und sichergestellt. Die guten Erfahrungen auf diesem Gebiete haben im zweiten Kriegsjahr zur gerechten Verteilung auch anderer wichtiger Lebensmittel auf die gleiche Weise geführt. Wir erhielten Karten für Butter, Milch, Kartoffeln, Zucker, Fleisch. Sie verbürgen ein Haushalten und sichern uns ein Auskommen, wie unser Reichskanzler erklärte, mit dem im eigenen Lande gewonnenen Lebensmitteln, womit auch dieser Plan unserer Feinde, uns niederzuringen, vereitelt ist.



Dr. Helfferich.

Der Leiter der deutschen Reichsfinanzen.

# Im Tale der Alle.

Erzählung von Bertha Clément.

**D**rei Wochen vor Ausbruch des Krieges 1914. Aber dem blühenden Tale der Alle lag heller Sonnenschein. In unzähligen Windungen zog der Fluß, der majestätischen Seenflüsse entsprungen, durch die Landschaft, um sich bei Wehlau in den Pregel zu ergießen. Im Osten und Süden von herrlichen Wäldungen umgeben, im Westen von der Alle umgrenzt, breitete sich, von Wiesen und Feldern umrahmt, das kleine Dorf Lemitten aus. Reicher Segen reifte den Besitzern in ihren Gärten und Feldern, denn, obaleich der Juli erst begonnen hatte, hingen die Ähren schon schwer in den Halmen.

„Der Roggen muß früher gemäht werden als sonst,“ sagte Bauer Schwendt, eine mittelgroße, gedrungene Gestalt, mit breitem Rücken, großem Kopf, bedeckt von blondem Haar, das ihm in die hohe Stirn fiel. Unter buschigen Brauen leuchteten ein Paar blaue Augen so mächtig hervor, daß sie den etwas derben Zügen dem Charakter großer Willenskraft verliehen.

„Ja,“ stimmte ihm sein Begleiter zu, Förster Steffen, groß und kräftig, mit rötlichem Haar und Vollbart, hellen Augen und beweglichen Zügen, aus denen eine frohe Lebensauffassung sprach, „deine Scheunen werden den Segen kaum fassen, Schwendt. Schon der dritte Sommer, daß die Ernte vorzüglich ausfällt, dazu dein Viehstand, der sich von Jahr zu Jahr mehrt — heißt mit Recht der reiche Schwendt. Es glückt dir alles, was du anfängst, Mann.“

Ein kurzes bitteres Ausfluchen. „Meinst du? Trotzdem ich erst hab die Frau hergeben müssen und dann den Jungen?“

„Na — na — du hast ihn doch noch, deinen Jungen, und kannst stolz auf ihn sein. Hat den Referendar früh genug gemacht.“

„Meinetwegen hätt' er's nicht nötig gehabt, wär mir lieber, er wär Bauer wie ich.“

„Mußt mit dem Zug der Zeit rechnen, Schwendt. Heute strebt das junge Volk in die Großstädte, nach hohen, einflussreichen Stellungen.“

„Kennst du das vielleicht auch noch eine gute Zeit, Steffen? Wenn man merkt, daß der einzige Sohn sich seines eigenen Vaters schämt, weil er nichts weiter sein will als ein einfacher Bauer?“

„Gut —? Nee, Schwendt, keineswegs. Mir ist's mit meinem Mädel ja auch nicht anders ergangen, als dir mit deinem Jungen. Mühte auch in die Stadt in die höhere Töchterchule und dann noch zu allem Übersuß ein Jahr in Pension. Die Schule hab ich noch gelten lassen, lernen muß das junge Volk mehr als wir gelernt haben, aber die Pension! Mit Haut und Haar hab ich mich gewehrt, aber meine Alte! Da komm einer gegen die Weiber an! Hast du's fertig gebracht, Schwendt?“

„Nee, leider Gottes nicht. Dafür kam ich dereinst verkaufen und mir mein Altemeil bei fremden Leuten suchen.“

„Ja, alter Freund, wir sind zu schwach gegen unsere Kinder. Ist auch ein Zug unserer Zeit und in meinen Augen ein tiefeinschneidender Krebschaden.“

Bauer Schwendt nickte nur, stumm schritt er neben seinem Gefährten her, düster hingen seine Augen an den drei jungen Menschenkindern, die ein gutes Stück vor ihnen herschritten: ein schlankes, zierliches Mädchen, inmitten zweier junger Männer. Einz ging Wilhelm Schwendt, rechts des Försters Jäger, Rudolf Mertens, groß und kräftig, mit dunklen Augen und Haar. Er war entschieden ernster und gefehter als der neugebackene Referendar, der sich nicht genug tun konnte an lustigen Einfällen. Wilhelm Schwendt erinnerte an seinen Vater nur durch das dicke Blondhaar und die wuchtige Stirn. Er war schlank und fein gebaut und aus seinen fröhlichen Blauaugen und seinen weichen Zügen sprach weder eine ernste Lebensauffassung, noch besondere Willensstärke. Die übergroße Liebe seiner Mutter hatte ihm stets die Wege gebahnt, so daß er von klein auf als der Sohn seines vermögenden Vaters auftreten und seine Jugend in vollen Zügen genießen konnte. Aber nie hatte er sein Ziel, eine hohe Stufe in seinem Berufe zu erreichen, aus den Augen verloren.

Die ländliche Heimat mit all ihrem heimlichen Zauber bedeutete ihm nichts mehr, seit die Mutter vor zwei Jahren gestorben war, jetzt zog ihn nur noch seine Jugendgpielin Annemarie Steffen. Er hatte schon das behende, feingliedrige Kind gern gehabt, nun sie zu unbeschreiblicher Lieblichkeit herangewachsen, war er ihrer Schönheit rettungslos erlegen. Auch heute war er aufs neue entzückt von ihr, machte ihr auf Tod und Leben den Hof und belustigte sich heimlich über die zornigen Blicke des jungen Jägers. Seltene Eiferucht loderte ihm aus dessen Augen entgegen.

Er hatte sich Annemaries so sicher geglaubt und noch nicht daran gedacht, das bindende Wort zu sprechen. Wozu auch? Das Leben war so schön ohne Fessel — und dann gab es so manch reiches Mädchen, die ihn mit einflussreichen Persönlichkeiten in Verbindung gebracht hätte — wozu sich solche Aussichten für immer verscherzen?

Wäre nur das Mädel nicht so zum wahnsinnig werden berückend! Wie die Sonnenstrahlen in ihrem rötlich blonden Gelock spielten und glühende Funken bei jeder Bewegung des feinen Kopfes über die goldene Pracht streuten. Und wie die blauen Augen ihn gleichzeitig lockten und abstießen. Immer wieder wandte sie sich ihrem schweigamen Begleiter zu und lachte und schäkerte mit dem genau wie mit ihm. Wenn sie mit ihnen beiden spielte — auch mit ihm? Heiß stieg ihm das Blut ins Gesicht. In ihm floß es feuriger als in den Adern seiner Vorfahren. Durch die Mutter, eine Insterburger Kaufmannstochter, war ein Zug leichter Lebensauffassung hineingeraten. Infolgedessen hatte er sich auch nie gut mit dem Vater gestanden.

Am Waldesrande verabschiedete sich der Bauer und kehrte ins Dorf zurück, Wilhelm begleitete die Freunde bis zum Forsthause, das tief im Walde lag. Er ging Annemarie nach in den seitwärts gelegenen Garten. Sie sah sich über die Schülter nach ihm um.

„Was willst du noch?“ fragte sie kurz.

„Annemarie,“ mit wenigen Schritten war er an ihrer Seite, „spielst du etwa mit mir?“

„Spielen?“ — es klang sehr verwundert — „wir sind doch keine Kinder mehr, Will.“

Er packte ihr Handgelenk, preßte es heftig. „Mach mich nicht verrückt, Mädchen. Du weißt recht gut, daß ich dich liebe — wahnsinnig liebe.“

„Junge — du tußt mir ja weh,“ flugte sie.

Sofort gab er ihre Hand frei. Sie rieb die schmerzende Stelle, dabei traf ihn von unten herauf ein Schelmenblick.

„Alter Tölpel, du“, sagte sie schmollend.

„Annemarie,“ er wollte sie stürmisch in die Arme reißen, sie entschlüpfte jedoch mit leisem Lachen. „Kannst mal wieder anfragen, wenn du kein so lockerer Zeisig mehr bist Freund Will,“ rief sie und entschwand durch die Hintertür des Hauses.

Da stand er und schaute ihr verblüfft nach.

„Lockerer Zeisig? Was wußte das Mädchen von ihm? Waren Gerüchte zu ihr gedrungen, die seine ersten Absichten in Frage stellen konnten? Hatte sein Ruf gelitten? Er hatte das Leben genossen, wie jeder junge Mann seines Standes, aber auch seine Ehre stets rein gehalten. Was fiel also dem Mädels ein? Er ärgerte sich wütend, so schmähtlich abgeblüht zu sein. Kurz machte er kehrt und ging durch den abendlichen Wald in das Dorf.

Von ihrem Giebelstübchen aus schaute Annemarie ihn nach. An jeder seiner Bewegungen sah sie, daß sie ihn bitter gekränkt hatte, bedauerte ihr Verhalten jedoch nicht. Sie liebte den Jugendgepielen, liebte ihn mit der ganzen Inbrunst ihrer leidenschaftlichen Seele, sie wußte aber, daß sie ihm den Sieg schwer machen mußte, sollte sie ihm begehrenswert sein und bleiben. Alles, was dem Will mühe-los zufiel, verlor sehr bald den Reiz für ihn, das hatte sie schon oft erlebt.

War seine Liebe überhaupt tief genug, um sie zur Frau zu begehren, sie, die unbemittelte, einfache Förstertochter? Konnte er nicht an jede Tür anklopfen und eine Heirat schließen, die ihm, dem Streber, wichtige Verbindungen brachte? Bei diesem Gedanken warf Annemarie das schöne Haupt höher. Sie war sich ihres Wertes voll bewußt, wenn sie auch nicht über irdische Güter verfügte. Keine würde so zu ihm passen, keine seine leisesten Seelenregungen so verstehen wie sie. Aus Liebe zu ihm hatte sie bei dem Vater die gute Schule und das Jahr in der Pension durchgeseht, Will sollte sich dereinst ihrer nicht zu schämen brauchen. Sie wollte nicht nur durch ihre Schönheit glänzen, sondern ihm als gleichwertige Gefährtin zur Seite stehen. In Gedanken verloren blickte sie noch lange zum Fenster hinaus, bis sie die Mutter rufen hörte. Erschrocken lief sie die Treppe hinunter.

„Wo bleibst du denn?“ zürnte die Mutter unwillig.

„Du verschwindest, und der Will geht fort, ohne hereinzukommen. Habt ihr euch gezannt?“

Annemarie zuckte die Achsel. „Laß ihn doch laufen, Mutter,“ meinte sie leichtsin. „Ich halt ihn gewiß nicht,“ entgegnete die Mutter. „Er ist ein aufgeblasener Narr, dem der eigene Vater nicht mehr gut genug ist. Da ist mir der Mertens schließlich noch lieber, als der Windhund von Referendar. Mertens hat in seinem kleinen Finger mehr Gehalt als der andere in seinem ganzen Menschen.“

Schweigend begann Annemarie das Abendbrot herzurichten. Sie bemerkte die besorgten Blicke der Mutter nicht, die sich erst auflärten, als das Töchterchen beim Abendbrot mit dem jungen Hausgenossen zu lachen und zu scherzen begann. Rudolf Mertens wäre ihr als Schwiegersohn herzlich willkommen gewesen. Die Kinder hätten freilich noch lange nicht heiraten können, was tat das indessen? Die Tochter würde noch jahrelang zu Hause bleiben, sie konnten bequem die Aussteuer nähen und allmählich alles beschaffen,

was zum Nestbau gehörte. Würde ihrem Kinde nur ein gleiches Glück zu teil, wie es ihr geworden, so wollte sie Gott danken.

„Du schaust ja so vergnügt drein, Mutter,“ sagte der Förster, als sie sich nach Tisch zu ihm auf die grüne Bank vor der Haustür setzte.

„Mir schien es, Vater, als ob Mertens unserer Annemarie wohl gefallen könnte.“

Er lachte. „Daß ihr Frauen das Ehestitten nicht lassen könnt.“

„Eine glückliche Frau wünscht stets die Tochter ebenso glücklich zu sehen, Vater.“

„Et, Mutter, damit machst du mir ja ein großes Kompliment. Soll ich aufstehen und 'n Bückling machen?“ Schmunzelnd blickte er in das noch immer hübsche blühende Antlitz seines Weibes, aus deren dunklen Augen ihm eine Welt von Liebe entgegenleuchtete.

„Ach Vater,“ brach ihr da die ganze Herzenssorge über die Lippen, „wenn ihr nur der Will nicht gefährlich wird.“

„Na — na — Mutter, bist doch sonst keine Schwarzseherin. Laß das Mädels doch mit den Jungens lachen und lustig sein, das gehört nun mal zu den Jahren. Sie ist ja von ganz gescheiden Eltern und wird wohl Spreu von Weizen zu unterscheiden wissen.“ —

Annemarie hatte sich noch einmal in den Garten begeben, ihre Blumen zu begießen. Da trat Rudolf Mertens zu ihr. „Fräulein Annemarie,“ begann er ohne Umschweife, „ich halte es nicht länger aus. Vielleicht ist der Augenblick nicht günstig — ich muß Ihnen aber sagen, daß ich Sie lieb habe — von ganzer Seele lieb habe.“ —

Förmlich entsetzt ließ das Mädchen ihre leere Kanne fallen und preßte die kleinen Hände über die Ohren. „Um Gott — Herr Mertens — Sie auch?“

Er erblaßte jäh. „Ich auch —“ wiederholte er langsam — „so hat der andere — Fräulein Annemarie, sagen Sie mir nur das eine: habe ich nichts — gar nichts mehr zu hoffen?“

Es sprach eine so qualvolle Spannung aus seinen Zügen, daß es Annemarie aus Herz ging. Beschwichtigend legte sie ihm die Hand auf den Arm.

„Seien Sie doch vernünftig, Mertens,“ bat sie, „ich paß ja gar nicht zu Ihnen. Was wollten Sie mit einer Frau, die nicht das geringste Verständnis für Landwirtschaft hat? Sie hören es ja jeden Tag, wie unzufrieden Mutter mit mir ist. Ich paß nicht für das Landleben.“

„Wenn das Ihr einziges Bedenken ist —“

„Nein — nein — nicht das einzige — ich kann nicht, Mertens — so hoch ich Ihre Liebe zu mir auch einschätze — ich kann nicht. Seien Sie mir nicht böse.“

Bittend streckte sie ihm die Rechte hin, die er zwischen seinen Fingern preßte, daß es sie schmerzte. Dann verbeugte er sich stumm und ging.

\* \* \*

Vier Wochen später. Der lang gewohnte Friede dahin. Die glutrote Kriegsfurie umloderte die deutschen Gauen wie eine Windsbraut, ihre Fackel vermochte selbst die Friedensliebe Kaiser Wilhelms nicht zu löschen. Er hatte seine Truppen zur Fahne rufen müssen, das Vaterland wider der Feinde Gewalt zu schützen. Jauchzend in Begeisterung „Hier Deutschland allewege“ zogen sie aus nach Ost und West, der Feinde Reid und Hinterlist zu strafen.

Kein Mann wollte daheim bleiben, kein Jüngling in den Hörsälen und auf der Schulbank. Das Vaterland — das teure, in Gefahr — konnte da auch nur ein einziger zurückbleiben? Gut — Blut — Leben — was bedeutete das in jenen großen, wunderherklichen Tagen des August, in de

glühenden, himmelhoch tragenden Begeisterung jedes einzelnen? Sie alle wurden eins, wurden Brüder in dem einen gewaltigen Gefühl: in der Liebe zum bedrohten Vaterlande.

In jedem Hause herrschte Leben und Bewegung. Hier rüstete der Mann, dort Vater und Sohn. Und die Frauen und Mütter so still und tapfer. Ein Lächeln auf den Lippen, ließen sie ihr Liebstes hinausziehen zu Kampf und Sieg — in Not und Tod — wie Gott es wollte.

So auch im Forsthause zu Lomitten.

Rudolf Mertens mußte sofort zu seinem Regiment.

Bläß, mit leuchtenden Augen stand er abschiednehmend vor Annemarie.

„Gott sei mit Ihnen, Fräulein Annemarie“, sagte er schlicht, „sollte ich nicht wiederkehren, so denken Sie freundlich an mich.“

„Immer, Herr Mertens. Von Herzen wünsche ich Ihnen alles Gute.“

Kehren Sie heim als Sieger und Held.“ Sie und die Mutter gingen mit ins Freie und winkten mit ihren

Lüchern, als er mit dem Förster, der ihm das Geleit bis zur Station gab, dahinschritt.

„Ein guter, tüchtiger Mensch“, bemerkte die Försterin bewegt, „möge Gott ihn schützen. Er ist der Besten einer, Kind.“

Annemarie nickte nur. Ihre Gedanken weilten bei dem Geliebten. Er mußte sich doch auch stellen. Ob er nicht schnell noch einmal heimkam? Er konnte doch nicht in den Krieg ziehen, ohne sie noch einmal gesehen zu haben.

Seit jenem denkwürdigen Abend, als sie ihn lachend abgewiesen, war er nicht wieder in der Försterei gewesen. Fühlte er sich so verletzt, daß er sie ohne weiteres aufgab? Dann war seine Liebe nicht tief genug, ihr Gewähr fürs Leben zu geben. Das sagte sie sich stündlich und doch — obgleich sie das Haupt hoch trug in Stolz und Troß, ihr Herz schrie doch nach ihm. Was fragte das nach Wert oder Unwert? Es liebte einfach.

Das Mädchen war bläß geworden, und ihr Scherzen und Lachen hatte die Mutler nicht zu täuschen vermocht,

sie wagte indessen nicht, an der Tochter Leid zu rühren. Aber bitter bereute sie, Annemaries Drängen, in Pension zu kommen, nachgegeben zu haben, sie hatte es jedoch in dem Bestreben getan, sie ein ganzes Jahr Will aus dem Augen zu rücken. Und nun hatte dies nicht nur nichts genützt, sondern geschadet, denn ihr bis dahin einfach und schlicht erzogenes Kind war als feine junge Dame vor einem Jahr heimgekehrt. Ein einfacher Jäger genügte ihr nicht mehr.



Er lachte. „Daß ihr Frauen das Eheflinten nicht lassen könnt.“ (S. 34)

Und der andere? War sie dem überhaupt gut genug? Und zu allem noch dieser unselige Krieg mit all seinen Sorgen und Ängsten!

Auch ihr Mann wollte mit, hatte sich schriftlich seinem Regiment zur Verfügung gestellt und dies seiner Behörde mitgeteilt. Schon in wenigen Tagen mußte sich sein Schicksal entscheiden.

Angeregt kehrte der Förster heim. „Ist das ein Leben auf der Station“, erzählte er, „vier Züge hintereinander, alle voller Soldaten.“

Wie den Jungen blickten,

die Gesichter lachten. Daß ich hier noch sitzen muß! Ist eine Schande!“

„Aber Mann, hast dich doch erst gestern gemeldet. Hast mit deinen dreißig Jahren doch auch noch Zeit.“

„Was? Wärest vielleicht, ich verträcht mich hinter dem Ofen?“

„Ei, Vater, davon ist doch keine Rede“, lächelnd strich die Frau ihm über die blickenden Augen, „ich möchte mich ja schämen, einen feigen Mann zu haben. Ich meine nur, daß die Antwort unmöglich schon hier sein kann.“

„Dein Glück, Mutter! Wär das erste Mal, daß wir in unserm Denken und Fühlen auseinandergingen.“

„Das können wir gar nicht, Vater.“

„Hast recht, Mutter.“

Sie drückten sich die Hände, nickten sich lächelnd zu, dann ging jedes seiner Arbeit nach.

Am Abend desselben Tages erhielt Annemarie einen Brief von Will. Heiße Röte stieg ihr ins Gesicht, eilig hastete sie die Treppe hinan in ihr Stübchen, erbrach mit zitternden Fingern das Schreiben und las:

Liebe Annemarie! Leider habe ich nicht die Zeit gefunden, nach Hause zu kommen. Habe mich sofort gestelkt und bin nach Königsberg kommandiert, Truppen auszubilden. Das hat man vom Reserveleutnant. Nach vier Wochen hoffe ich aber hinauszukommen.

Leb wohl, meine liebe Annemarie, die Du mich so schmächtig abgewiesen hast. Aber in den Krieg gehen ohne Abschiedswort kann ich doch nicht. Leb wohl, kleines Mädchen. Denk am mich. Immer Dein Will.

„Mein Will — mein Will —“ immer aufs neue rückte sie die Zehen an die zuckenden Lippen, „mein Will bist und bleibst du. Und du mußt mir wiederkehren, denn ohne dich kann ich nicht leben, Will — mein Will!“

In Tränen aufgelöst sank Annemarie vor ihrem Fensterplatz in die Knie und barg den Kopf in die Hände. Da fühlte sie sich emporgezogen. Die Mutter war geräuschlos hereingekommen und nahm sie tröstend an das Herz.

„Mutter —“ das Mädchen schlang ihr beide Arme um den Nacken, „er kann nicht mehr kommen, mir Lebewohl zu sagen, und ich habe ihm weh getan.“

„Zu Unrecht, Annemarie?“

Sie schüttelte den Kopf. „Aber Mutter, es ist so unsagbar schwer.“

„Das ist es, liebes Kind. Uns Frauen bleibt nur eins: beten, daß uns Gott die Herzen fest und stille macht. Ihm wollen wir all unsere Sorgen, all unsere Lieben anheimstellen, damit wir Ruhe finden. Und nun komm, es gibt noch viel zu tun, eh Vater fortgeht. Ihm gehört jetzt jeder Augenblick, den wir erübrigen können. Und vergiß nicht, Kind, daß wir ihm diese letzten Tage daheim so hell und licht wie nur möglich gestalten, damit er sie als schöne Erinnerung mit sich nimmt. An uns zu denken, haben wir später Muße genug.“ Die Mutter strich liebevoll über der Tochter gesenkten Kopf, dann ging sie.

Annemarie blieb nachdenklich stehen. Beten — sie hatte verlernt, Gott mit allem, was ihr das Herz bewegte, im Gebet zu nahen. Sie hatte alles, was das Leben ihr Wunderherliches gebracht, als selbstverständlich hingenommen und das Danken vergessen, aber auch das Bitten. Und jetzt, — jetzt schämte sie sich, zu ihrem Gott zu kommen. Still und bedrückt folgte sie der Mutter.

Schon nach wenigen Tagen rüstete auch der Förster zum Ausmarsch. Die Frauen wollten ihm das Geleit zur Station geben, er wehrte aber fast erschrocken ab.

„Bei Leibe nicht! Kann das Stehen und Nicken und Winken nicht leiden. Hier daheim, wo meine Gedanken euch stündlich suchen werden, will ich euch Lebewohl sagen. Und nun sorgt euch nicht um mich, der alte Herrgott wird mich alten Burschen schon gesund heimkehren lassen, das glaub ich felsenfest. Bis zur großen Eiche könnt ihr mitkommen, weiter keinen Schritt.“

Unter dem alten Baum, von dem aus sie oftmals der untergehenden Sonne in das glühende Antlitz geschaut hatten, nahmen sie herzlichen kurzen Abschied voneinander, dann schritt der Förster schnellen Schrittes davon. Einmal noch wandte er das Haupt und winkte mit der Hand, dann nahm dichter Wald ihn auf.

Schweigend, Hand in Hand kehrten Mutter und Tochter in das Haus zurück, das ihnen leer und öde dünkte ohne den Vater.

„Wir wollen alles ordnen, Kind,“ schlug die Mutter vor, „und noch heute einen Koffer mit dem Notwendigsten packen. Ich habe Vater mein Wort gegeben, sofort mit dir zu den Großeltern zu reisen, sobald, was Gott in Gnaden verhüten möge, die Russen über unsere Grenze dringen sollten.“

„Aber Mutter — fahnenflüchtig werden — wir? Das kann Vater von uns verlangen? Was soll dann aus unserm Haus und unsern Pferden, Kühen und Schweinen, den Hühnern und Hunden werden? Und aus Kathrin und dem Kuhjungen?“

„Das Mädchen geht ins Dorf und Peter mit unserm sämtlichen Vieh zu Bauer Schwendt, Vater hat alles mit ihm abgemacht.“

„Aber der wird auch nicht bleiben wollen, wenn die Russen kommen sollten, Mutter.“

„Kennst du den schlecht! Der weicht keinen Finger breit vor seinem Grund und Boden, und sollte es sein Tod sein. Wir sind wehr- und hilflose Frauen, Kind, ich möchte um keinen Preis, daß du in der Feinde Hand fielest.“

„Toll und Mäune können wir doch wenigstens mitnehmen, Mutter“, bat Annemarie, der die Tiere ans Herz gewachsen waren.

„Mäune vielleicht, Toll muß hier bleiben,“ entschied die Mutter.

Frau Gleffen betrieb in den nächsten Tagen ihre Vorbereitungen mit möglichster Eile, namentlich, als den Frauen beunruhigende Gerüchte über einen Durchbruch der Russen bei Schwiddern zu Ohren kamen.

„So,“ sagte sie eines Abends erleichtert, „morgen können wir aufbrechen. So viel wie möglich haben wir vorgesorgt, alles übrige müssen wir Gott anheimstellen.“ — Ein heftiger Hustenanfall unterbrach sie. Bei dem vielen Räumen im Hause hatte sie sich eine Erkältung zugezogen, aber, durchaus nicht verwöhnt und verweichlicht, dies nicht weiter beachtet. Auch jetzt dachte sich Annemarie nichts Arges, die Mutter war ja urgesund, ein bißchen Husten und Schnupfen würde ihr nicht viel anhaben.

Wie erschraf sie, als die Mutter am nächsten Morgen sagte: „Ich kann nicht aufstehen, Kind — mir ist wirr und schwindelig im Kopf. Nein, schlumm lks nicht“, fügte sie schnell hinzu, „du brauchst dich nicht zu ängstigen. Wenn ich noch eine Stunde liegen bleibe, wirds vorübergehen. Wir wollen ja heute Mittag abreisen.“ Sie lächelte tapfer, aber trotz aller Unerfahrenheit sah Annemarie doch, daß die Mutter recht krank war.

„Soll ich lieber zu Doktor Först schicken?“ bat sie.

„Kind, wer sollte wohl so weit laufen? Doch nicht Kathrin?“

„O, ich laß Bauer Schwendt bitten, ihn mit seinem Wagen holen zu lassen.“

„Unsinn — mitten in der Ernte, was denkst du denn? Laß mich nur ein Weilchen schlafen, dann wird mir ganz von selbst besser.“ Sie wandte den Kopf zur Wand, und Anneliese verließ leise das Zimmer.

Draußen wartete die junge Magd schon auf sie. „Fräulein“, rief sie ihr aufgeregt entgegen, „die Russen sind schon bei Stallupönen, und es dauert keine zwei Tage mehr, dann sind sie hier bei uns. Und ich geh zu meinen Eltern, ich grauul mich tot hier im Walde.“

„Augenblicklich kannst du nicht fort, Kathrin, meine Mutter scheint mir krank zu sein, jedenfalls können wir heute Mittag nicht fahren. Sollten die Russen wirklich kommen, gehst du zu deinen Eltern, ich bleibe bei meiner Mutter.“

Kathrin war sichtlich enttäuscht, wagte aber keine Widerrede. Annemarie wartete voller Unruhe, wie sich das Befinden der Mutter weiter entwickeln würde. Aus der Zustand der Kranken sich im Laufe des Morgens sichtlich verschlimmerte und sie selbst zugab, nicht reisen zu können, ließ Annemarie Kathrin bei ihr und lief durchs Dorf direkt



auf das Feld, wo sie Bauer Schwendt mit den Mägden und einem alten Knecht beim Mähen beschäftigt fand.

Stürmzuletzt hörte er des Mädchens Bericht — Wagen und Pferd — es kam ihm sehr ungelegen, er hatte dem Freunde jedoch versprochen, ein Auge auf dessen Frau und Tochter zu haben, so fragte er kurz: „Wirkliche Nothsache?“

„Die äußerste“, versicherte Annemarie, „Mutter muß heftige Schmerzen beim Husten haben und sie atmet kurz und stoßweise, es klingt so gequält.“

„Ist gut. Wird besorgt. Geh heim, Kind.“

Annemarie dankte herzlich und lief in ihren Wald zurück. Unendlich langsam verstrichen ihr zwei Stunden, da endlich hieß Bauer Schwendts Wagen vor der Thür, er selbst hatte den Arzt geholt.

Doktor Först, ein kleiner, ältlicher Herr, untersuchte die Kranke eingehend.

„Nicht wahr, Herr Doktor, morgen oder übermorgen werde ich doch mit meiner Tochter reisen können?“ bat die Försterin.

„Wollens abwarten, Frau Steffen. Was? Furcht vor den Kosaken? Tun Sie dem Gesindel doch nicht solche Ehre an. So weit bis zu uns kommen die nicht ins Land, das leiden unsere tapferen Truppen nicht. Sie liegen hier in ihrem Hause so ruhig wie in Abrahams Schoß.“

Ein Lächeln flog über das fieberheiße Gesicht. „Ach — wie schön! Ich hatte solche Sorge um meine Annemarie.“

„Ist nicht nötig, Frau Steffen. Nur immer hübsch ruhig, desto eher werden Sie wieder gesund. Ich will Ihnen ein Pulver verschreiben.“

Im Wohnzimmer blickte er die ihn begleitende Annemarie an. „Niemand weiter da als Sie, die Pflege zu übernehmen?“ fragte er.

„Nein, Herr Doktor, ich möchte meine Mutter auch niemand anvertrauen. Ist sie sehr krank, Herr Doktor?“

„Eine doppelseitige Lungenentzündung. Werden Sie der Pflege gewachsen sein?“

„Na, na“ — er runzelte die Stirn — „Tränen sind hier schlecht am Platze. Wenn Sie sich nicht besser in Gewalt haben, Fräulein Steffen, so kann ich Sie nicht brauchen. Meine Vorschriften müssen sehr sorgsam und pünktlich befolgt werden.“

„Ich — nehme mich — schon zusammen.“ Annemarie trocknete schnell ihre Tränen, „was muß ich alles tun, Herr Doktor?“

Er sagte ihr genau Bescheid, wie und wann sie kalte Packungen zu machen und wie oft sie Anzei zu reichen habe und ging mit dem Versprechen, die Medizin zu besorgen und am nächsten Tage wiederzukommen.

Annemarie dachte nicht mehr an die Küssen, an den Krieg, kaum noch an Will und den Vater, ihr ganzes Sinnen galt der Kranken. Selbst der alte Arzt war zufrieden und lobte sie. Er war der einzige Mensch, den sie sah, wie abgetrennt von der Außenwelt fühlte sie sich.

Am dritten Tage, die Mutter lag bewusstlos an heftigem Fieber, röchelnd in kurzen Atemstößen, stürmte Kathrin schredensbleich ins Krankenzimmer. „Fräulein.“

„Leise, Kathrin — um Gotteswillen!“

„Fräulein — die Kosaken sind schon in Gumbinnen — es sollen gräßlich viele sein — und sie marschieren auf Insterburg los — und dann sind sie auch gleich hier. Ich ängstige mich tot, Fräulein, ich will zu meiner Mutter.“

„So geh, Kathrin.“

„Ja — darf ich?“ An der Thür wandte sie sich um.

„Und Sie, Fräulein Annemarie?“ fragte sie unsicher.

„Ich bleibe selbstverständlich hier.“

„Und die Kosaken, Fräulein?“

„Geh, Kathrin — halt dich nicht auf — da — da wird geschossen.“

Auffschreiend floh Kathrin aus der Thür, gleich darauf sah Annemarie sie mit einem Bündel das Haus verlassen.

Nun war sie allein, ganz allein mit der totkranken Mutter. Ein Grauen wollte sie beschleichen, aber keinen Augenblick dachte sie daran, zu fliehen. Immer näher klang das Schießen, die Küssen mußten beängstigend nahe sein. Wenn doch der Vater hier wäre, sie zu schützen! Wenn der ahnte, in welcher Gefahr sie schwebten! Und kein Mensch, der sich um sie kümmerte. Aber einer war da, der allein sie und die Mutter aus ihrer großen Not zu retten vermochte. Zu dem einen betete Annemarie heiß und innig.

Da hörte sie in der lautlosen Stille, die noch im Walde herrschte, Schritte auf das Haus zukommen. Die Glocke erklang. Jetzt stampfte jemand durch das Wohnzimmer.

Schirmend stellte sich das Mädchen vor der Mutter Bett, preßte die Hände auf das wild klopfende Herz und starrte mit angstbleichen Zügen und entsehten Augen nach der Thür. Schon ward sie aufgestoßen, Bauer Schwendt trat ein.

„Onkel Schwendt“ — Annemarie flog auf ihn zu und umflammerte ihn, „daß du an uns gedacht hast, das vergeß ich dir nie.“ Tränen stürzten ihr aus den Augen.

„Nimm dich zusammen, Marjell. Ist keine Zeit zu Narrenschpossen. Gib 'ne dünne Leine oder Bindfaden her, aber geschwind. Die große Not ist da.“

Verständnislos brachte sie das Gewünschte und sah voll Staunen, als er die Mutter wie ein Wickelkind in ihren Armen verschnürte.

„Steh nicht und guad“, befahl er kurz, „raff das Nötigste zusammen, was Warmes für Mutter zum Überdecken.“

Annemarie gehorchte. Ein Bündel und ein Handkoffer standen längst bereit. Ein paar Decken waren schnell zusammengerafft. Die Kranke samt ihren Betten auf die kräftigen Arme nehmend, schritt Bauer Schwendt voraus, das Mädchen folgte und wollte das Haus abschließen.

„Nicht nötig“, sagte er in verbissenem Grimme, „in einer Stunde sind sie da, die Bluthunde, wenns so lange dauert.“

Das Mädchen überließ es kalt, einen Blick noch warf sie über das liebe, traute Heim, in dem sie eine glückliche Kindheit verlebte hatte, dann schritt sie stumm neben ihrem väterlichen Freunde her.

„Gehen wir nicht ins Dorf, Onkel?“ fragte sie, als er tiefer in den Wald hineinbog.

„Dort seid ihr nicht sicher. Sie sind allefort. Hab erst dafür gesorgt, daß die Frauen und Kinder und die Alten mit ihrem bißchen Kram auf Wagen kamen. Satten sämtlich die Köpfe verloren, mußte da bleiben, wär sonst früher gekommen.“

„Wohin geht er denn, Onkel?“

„In die schmale Schlucht, bei den sechs Eichen. Müßt merkwürdig zugehen, wenn sie uns da fänden.“

Inmitten hoher, sehr alter Eichen breitete sich tief im Walde eine größere Senkung aus, die man erst sah, wenn man unmittelbar davorstand. Immer dichter ward das Unterholz, je weiter man in der Schlucht vordrang. Wacholder und Flex mit leuchtend roten Beeren versperrten den Weg, lange Brombeerranken schlängelten sich von Baum zu Baum. Schier undurchdringlich schien dies Stüchlein Märchenwald.

In der verborgensten Gde, wo überhängendes Erdreich ein natürliches Dach bildete, lag hinter Dornengebüsch eine kleine Höhle, von der nicht einmal alle Dorfbewohner wußten. Dorthin trug Bauer Schwendt die Kranke, ließ

Annemarie Decken auf den Erdboden breiten und legte seine Bürde sanft nieder.

Nachdem er die Schnur von den Betten gelöst hatte, erhob er sich. „Ich hol was zu leben,“ erklärte er kurz und wollte sich entfernen.

Annemarie hielt ihn fest. „Onkel Schwendt, für die erste Zeit hab ich Vorrat im Bündel.“

„Ist ganz gut. Ich muß aber nochmal nach Hause.“

„Onkel, laß uns nicht allein. Bitte, bitte, bleib hier,“ flehte Annemarie angstvoll.

„Mach dich fest, Mädchen,“ gebot er strenge, „das Leben fordert jetzt ganze Menschen, Schwächlinge können wir nicht brauchen.“ Mit zwingendem Blick sah er in ihre verstörten Augen, da trat sie stumm bei Seite, damit er vorbei konnte. Schnell war er in dem dichten Gestrüpp verschwunden.

Das Mädchen machte sich mit der Kranke zu schaffen, bettete sie bequemer, reichte ihr Tropfen und setzte sich dann zu ihr. Ihre fieberheiße zuckende Hand in den ihren, lauschte sie in den Wald hinein. Das Schießen kam näher und näher und zwar jetzt von allen Seiten. Die Feinde konnten nicht mehr allzu fern sein.

Da — ein Schuß — aus unmittelbarer Nähe. Entsetzt sprang sie auf. Ob die Russen schon im Dorf waren? Aus jener Richtung schien er gefallen zu sein. Wenn er dem Bauer gegolten hatte — ihrem einzigen Freunde! Was sollte dann aus ihnen werden? Mußte sie dann nicht elend mit der Mutter umkommen? Ein so trostloses Gefühl des Verlassenseins überkam Annemarie, daß sie zu Boden sank, ihren Kopf in der Mutter Decke barg und in Tränen ausbrach.

Und unausgesetzt dies entsetzliche Schießen! Sie hielt sich die Ohren zu, aber es half nichts, ihre Angst ward nur noch größer.

Wenn sie wenigstens mit der Mutter hätte sprechen können! Welch ein Trost wäre es gewesen. Und schien es ihr nur so, oder wurden ihre Atemzüge kürzer und schwächer? Als veränderte sich das geliebte Antlitz — ward blaß und spitz? Das Herz stand ihr still vor Entsetzen. Käme doch nur Bauer Schwendt! Aber Stunde um Stunde verrann, ohne ihn zu bringen.

Glutrot sank die Sonne in die Unendlichkeit und tauchte das arme kriegsburchtobte Land noch einmal in Gold und Purpur. Der Abend senkte sich herab. Aus nächster Nähe erklangen Schüsse, wüßtes, verworrenes Geschrei durchtobte den Wald. Und das junge Kind allein mit der Todtkranke!

In dieser großen Not lernte Annemarie beten, da fand sie ihren Gott wieder. Sie vermochte aber nur zu stammeln: „Vieher Gott hilf uns — o hilf uns — mein Gott — mein Gott! Erbarme dich unser, Jesus Christus, der du auch für uns gestorben bist — erbarme dich!“

Sie blickte in den Abendschein hinaus — da — was war das? Dort drüben hinter den knorrigen Stämmen stiegen dicke Rauchwolken auf. Unter den hohen Wipfeln schwebten sie wie schwarze Säulen. Um Gott — was war das? Jetzt brach sich glühende Lohes aus den Schwaden Bahn, helle Flammen schlugen empor und beleuchteten spukhaft den grünen, abendlich stillen Wald. Bis zu ihr herüber ein Knistern, Knaden, Brechen — ein Brennen und Lodern, als stünde der ganze Forst in Flammen. Und dazu ein Geschrei, ein Triumphgeheul, als wäre die Hölle losgelassen und triebe ihr Unwesen in dem sonst so friedlichen Tale der Alle.

Annemaries Augen weiteten sich schreckhaft: nicht der Wald stand in Flammen, sondern ihr geliebtes Heim, das eisenumspinnene Forsthaus. Blaß bis in die Lippen, die Hände auf die Brust gepreßt, starrte sie regungslos nach der

prasselnden Glut. Ihr liebes — liebes Heim! Ihr ward so weh ums Herz, daß sie es kaum zu ertragen vermochte.

Da knackte es neben ihr im Gestrüpp.

„Ich bins, Annemarie,“ sagte Bauer Schwendt.

„Onkel — unser Haus — unser liebes Haus!“

Der Mann ballte in ohnmächtiger Wut die Faust. „Die Saubande,“ murmelte er. „Könnt ich die Hunde niedertreten, eine Wonne wär mirs.“

„Onkel — ich dachte, sie hätten dich umgebracht.“

„Wär auch bald geschehen, hätt ich nicht gehörig aufgeschüt. Da haben sie gefressen und geloffen, bis sie nicht mehr konnten und sind dann weitergezogen.“

„Haben sie im Dorf auch Häuser angesteckt?“

„Bis auf ein paar, ja, und gehaut — schimmer als wilde Tiere. Sei du froh, Mädchen, daß du hier sicher bist. Wie gehts Mutter?“

Er beugte sich über die Kranke und lauschte auf die kurzen, unregelmäßigen Atemzüge.

„Mutter hat sich verändert, mein ich, Onkel, hälst du sie für schlechter?“

„Versteh mich nicht auf Kranke, Kind, zudem ist es hier drinnen schon so dunkel, daß man kaum die Hand vor Augen sieht. Ich habe noch ein paar Decken und Kissen mitgebracht, lege dich ruhig hin, ich bleibe hier und wache. Aber erst mußt du etwas genießen.“

„Ich kann nicht, Onkel, keinen Bissen brächt ich runter.“

„Aber ein Glas Wein trinkst du unweigerlich,“ befahl er. Sie gehorchte. Dann legte sie sich hin, lauschte noch eine Weile nach der Mutter, dann forderte die Jugend ihr Recht, sie schlief ein.

Seltiger Kanonendonner weckte sie früh am nächsten Morgen. Noch traumumfangen fuhr sie in die Höhe.

„Ruhig Blut, Kind,“ tröstete Bauer Schwendt, der nahe am Eingang der Höhle saß, „unsere Feldgrauen sind zur Stelle. Die werden's den russischen Kanallen heimzahlen, was sie allein hier an wehrlosen Frauen und Kindern gesündigt haben.“

„Onkel — die Mutter — sie sieht so schrecklich aus —“

„Sie schläft ja ganz ruhig, und ihr Atem geht gleichmäßig. Ich sollt meinen, es ginge zum Bessern.“

Annemarie konnte das Wunder noch gar nicht glauben. Aber wirklich, die Kranke schlief, friedliche Ruhe in den bisher so gequälten Zügen. „Onkel — wie wil ich Gott danken, wenn er mir Mutter gesund werden läßt,“ rief Annemarie inbrünstig und beugte sich immer wieder über die Schlummernde.

Drei furchtbare Tage verbrachten die Flüchtlinge noch in ihrem Versteck, jene Tage, an denen die großen Siege an den Majurischen Seen ausgefochten wurden. Das Brüllen der Geschütze setzte kaum Minuten aus, bald tönte es näher bald ferner, jeden Augenblick fürchtete Annemarie, die wilden Horden könnten in den stillen Wald bringen. Doch nichts geschah.

Bauer Schwendt zog morgens und abends auf Kundschaft aus. Noch stand sein Haus, er wagte aber nicht, die Frauen aus dem sichern Versteck ins Dorf zu schaffen. Wer konnte wissen, ob die Russen nicht nochmals kommen würden. Die Kranke lag noch immer in halber Betäubung, an ihrem Ohr ging der gewaltige Schlachtenlärm ungehört vorüber.

Endlich am vierten Morgen öffnete sie matt die Augen.

„Mein Mutterchen,“ Annemarie kniete nieder und streichelte ihr die schmal gewordenen Wangen, „kennst du mich? Du warst sehr krank, aber nun machst der liebe Gott dich wieder gesund.“

Ein Lächeln huschte um die blassen Lippen. „Annemarie — wo ist Vater?“

„Der ist nicht hier, Mutter, augenblicklich nicht, aber Wein soll ich dir zu trinken geben.“ Die Kranke stützend, schlöste sie ihr einige Schluck Wein ein, dann sank sie zurück und dümmerte weiter, ohne eine Bemerkung über die wunderbare Umgebung zu machen. Wie schwach und hilflos sie geworden war. Am liebsten wäre Annemarie in Tränen ausgebrochen, aber in diesen schrecklichen Tagen hatte sie gelernt, sich zu beherrschen und dort ihre Zuflucht zu suchen, wo allein sie Hilfe in jeder Not fand.

An diesem Tage ward die gewaltige Schlacht zu Ende geführt, das große Russenheer geschlagen vernichtet, in die Sümpfe getrieben.

Ein entsetzlicher Graus herrschte in jenen Gegenden Ostpreußens, bis es allmählich stiller ward. Die Russen verschwanden, was fliehen konnte, über die Grenze, die siegreichen deutschen Truppen nahmen die Verfolgung auf.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, daß Bauer Schwendt die Frauen nach Lomitten bringen konnte. Das Dorf bot einen unsagbar traurigen Anblick: Rauchende, schwelende Trümmerhaufen, stehen gebliebene schwarze Wände, verwüstete Felder und Gärten, nur wenige Gehöfte verschont, darunter Bauer Schwendts. Wos gehaust hatten die Feinde freilich auch in Haus und Stall und manches mitgehen heißen, immerhin fanden die Flüchtlinge ein Dach über dem Kopfe.

„Gott segne euch den Eingang, Kind,“ sagte der Bauer, als er die Kranke über die Schwelle trug. Er brachte sie in das Zimmer, in dem er und seine Frau geschlafen hatten, und legte sie in das große Himmelbett. Er selbst schlief seit dem Tode der Bäuerin in einer Kammer.

„Leichte Tage wirst du bei mir nicht haben, Annemarie,“ meinte er, „Dienstboten habe ich nicht, helfen will ich dir, soviel ich kann, aber zu fassen mußt du tüchtig.“

„Ich will gern arbeiten, Onkel Schwendt,“ versicherte sie eifrig, „ich bin dir ja so unsagbar dankbar, daß du uns aufnimmst. Was hätte wohl aus uns werden sollen, wenn du dich unser nicht erbarmt hättest?“

„Hab nur meine Pflicht getan. Bin doch deines Vaters Freund.“ Damit war für Bauer Schwendt alles gesagt.

...., den 16. 9. 14.

Lieber Vater! Ob du meinen Brief aus Köln bekommen hast, weiß ich nicht, da durch den Russeneinfall wohl alle Postverbindung verlegt worden ist. Hoffentlich

ist unser Dorf dabei glimpflich abgekommen. Jedenfalls aber haben die Kosaken alles gründlich geblüht. Die Zeitungen verkünden Hindenburgs Ruhm. Herrlich! Wir sind hier an der Front sofort ins Gefecht gekommen, als wir anlangten. Sind heute in Reserve. Teile unserer Armee greifen noch die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an. Werden mit schwerer Artillerie beschossen, können sich nicht lange halten. Uns widersteht keine Armee, keine noch so starke Festung. Uns steigt Sieg und Ruhm voraus. Bin ich froh, dabei zu sein! Gruß für Dich, für Annemarie und ihre Mutter, falls sie dort sind.

Dein Wilhelm.

Förster Steffen an Annemarie.

...., den 18. 9. 14.

Liebe Tochter! Ihr habt längere Zeit nichts von mir gehört, waren auf der Verfolgung des Feindes, trieben ihn mit Hulla und Hurra vor uns her. Ist eine Freude unter dem Hindenburg zu stehen. Ein Mordsterk, mit Verlaub zu sagen. Könnst aber auch nichts austrichten, wenn unser Herrgott nicht mit ihm wär. Sind jetzt schon auf russischem Gebiet. Ist was Gewaltiges um solche Erfolge.

Während der Schlachten kommt man freilich nicht zur Besinnung, aber nachher, wenn der Feind flieht und der Kampf zum Stillstand kommt. Trotz allem Triumph und Siegesjubel fühlt man sich so klein, so demütig vor seinem Gott, daß man in die Knie sinken möchte und ihm die Ehre geben. Mir alkem Knabengehtsnämlich so, und an dem Jungen, dem Wertens, hab ichs auch gemerkt und an vielen andern noch. Ist auch ganz in der Ordnung so und unser großer Hindenburg der erste, Gott die Ehre zu geben.

Morgen gehts weiter in der Verfolgung, haben nur kurze Ruhepause, die benutze ich zum Schreiben.

Laßt mich bald einmal wissen, wie es um Euch steht. Nur lebe wohl, Kind, grüß Mutter und Onkel Schwendt

vielmals. Gott befohlen, ihr Lieben.

Dein Vater.

d. 30. 10. 14.

An Bauer Schwendt.

„Lieber Vater! Ihr beklagt Euch, daß ich nichts von mir hören lasse, ja, die kleine Annemarie hat mir in einem allerliebsten Brieflein ordentlich die Leviten gelesen. Daraufhin teile ich Dir mit, daß es mir ausgezeichnet geht — nur — ich bin verdrießlich, daß wir nicht nach Frankreich



Ich habe noch ein paar Decken und Kissen mitgebracht, lege dich ruhig hin, ich bleibe hier und wache. (S. 38)

hinein auch einen Siegeszug halten wie bisher durch Belgien. Aber seit wir Truppen über Truppen nach dem Osten abgeben mußten, geht die Sache hier nur langsam voran. Kämpfe hier und da. Ausfälle der Franzosen, Engländer und allerlei farbigen Gesindels abgeschlagen, im übrigen Schützengräben auswerfen, Stellungen ausbauen, scharfe Wachdienste, Nachtgefechte, meist unsagbar blutig und grauenvoll. Ist das Glück uns hold, so kommen wir nach zehn Tagen in Reserve, werden aber häufig überraschend schnell in unsere weit vorgeschobenen Posten zurückgerufen. Könnt ich mir wenigstens das Eiserne verdienen! Diese Maulwurfsarbeit ist zum mindestens widerwärtig.

Mit Gruß

Dein Sohn.

Untertänigen Gruß an Annemarie und Dank für ihre Zeilen. Haben mir Spaß gemacht. Es freut mich, daß sie samt ihrer Mutter Schutz bei dir gefunden hat. Gut für Euch, daß die Russenbände unser Haus hat stehen lassen, wenn auch das liebe Försterhaus daran hat glauben müssen.

d. 6. 11. 14.

Lieber Vater! Vor einigen Tagen griffen die Franzosen mit großer Wucht unsere Stellungen an. Es gelang ihnen sogar, uns einen Graben zu entreißen. Unsere Abteilung, das sogenannte Sturmabtheilung, wurde schleunigst aus der Reservestellung geholt. Es ward eine tolle Sache. Die Franzosen und ihre farbigen Konsorten wehrten sich wütend. Wir hatten große Verluste. Unser Hauptmann, meine Kameraden fielen. Da ward mir das Kommando in einem sehr kritischen Augenblick. Wir standen in solchem Feuerregen, daß die Leute sich einfach platt zu Boden warfen. Ich und ein Unteroffizier waren die einzigen, die stehen blieben. Ich muß gestehen, daß es mir kalt über den Rücken lief. Brachten wir die Mannschaft nicht hoch und vorwärts, so waren wir nicht nur verloren, sondern der zweite Graben wahrscheinlich auch noch hopps. Die Erkenntnis kam mir wie ein Blitz. Ein grenzenloser Zorn packte mich. „Vorwärts!“ donnerte ich die Leute an, „denk an unsere Vorfäter! Wollt ihr weniger tapfer sein? Vorwärts! Es lebe Se. Majestät, der Kaiser, Hurra!“ Ich mit meinem tapfern Kerle voran, und wie ein Mann sprangen meine braven Kameraden auf und uns nach. Es war ein furchtbares Handgemenge. Mann gegen Mann. Abends zehn Uhr hatten wir unsern Graben nicht allein wieder, sondern dem Feinde eine stark befestigte Stellung entzissen. Auf beiden Seiten große Verluste. Es wurde weit über Mitternacht, bis alle Verwundeten fortgeschafft und die Toten beerdigt waren. Dies mußte sofort geschehen, denn am Tage waren wir dem feindlichen Feuer zu sehr ausgesetzt.

Denke Dir meine Überraschung, als am nächsten Mittag der Adjutant uneres Kommandierenden Generals zu mir ins Feldlazarett kam und mir in Sr. Exzellenz Namen seine Anerkennung für tapferes Vorgehen aussprach und mir das Eiserne Kreuz überreichte. Ich war sprachlos vor Staunen, und ich schämte mich, hatte ich doch nichts als meine Pflicht getan.

Ich grüße euch herzlich.

Dein Will.

Schützengraben Mudra 23. 12. 14.

Lieber Vater! Eine feine Sache liegt hinter uns. Eine wichtige Höhe im Walde mußte genommen werden. Pioniere hatten den Angriff einzuleiten. Drei Sappen wurden aus unsern Schützengräben vorgetrieben, elf Tage später war die linke Sappe etwa acht Meter an die feindlichen heran. Es war alles gut gegangen, trotz aller Schwierigkeiten der Bodenverhältnisse. Hätten wir unsere braven Pioniere nicht, was sollte wohl aus uns werden?

Was wir durch sie lernen, ist nicht zu glauben. Wahre Bergmannsarbeit bringen sie uns bei, ganze Dörfer entziehen unter der Erde, durch Stollen miteinander verbunden. Riesig interessant. Ich mache das alles mit bei meinen Leuten, bin stets dazwischen. Körperliche Arbeit tut mir nichts, im Gegenteil, sie macht mir die Glieder leicht und geschmeidig und stählt meine Kraft. Es ist wohl das Bauernblut, das sich in mir regt.

Morgen ist heiliger Abend. Es sind schon Vorbereitungen für das Fest getroffen worden. Hoffentlich läßt uns der Feind etwas Ruhe. Ich muß so viel jetzt heimdenken, sehe Euch abends um den runden Tisch sitzend, Dich, Deine Pfeife schmauchend und die Zeitung lesend, Annemarie den blonden Kopf über eine Näharbeit gebeugt. Schreibt sie mir gar nicht einmal? Noch nicht eine einzige armselige Karte hab ich von ihr erhalten nach ihrem Mahnbrief, und ich habe mich doch gebessert. Geh't ihrer Mutter noch immer nicht gut? Von Herzen gute Besserung.

Mit den treuesten Grüßen für Euch drei . Dein Will.

\* \* \*

Die Heilige Nacht hatte sich herabgesenkt auf die in Frost erstarrte Erde Ostpreußens. In Angerburg läuteten die Glocken und verkündeten das Ende des Gottesdienstes. Dicht gedrängt strömten die Menschen aus der Kirche. Mehr denn je sehnten sie sich nach Gottes Wort, nach Trost und Hilfe. Manch einer, der vor Ausbruch des Krieges gemeint hatte, ohne Gottes Wort auskommen zu können, hatte gelernt, das Haupt zu beugen und Gott zu suchen. Die meisten in Angst und Not, in Fürbitte und Verzweiflung. Aber sie hatten ihn doch gefunden, ihren Gott, und mit ihm Ruhe und Frieden für ihre Seelen.

Die kleine Lomittener Gemeinde, die sich wieder in die Heimat gewagt hatte, fand sich auf dem Heimweg von der Kirche zusammen. Allen voran schritt die hohe Gestalt Bauer Schwendts, neben sich die schlanke Annemarie. Schweigend gingen sie nebeneinander her, jedes mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Eisfrost legte der Ostwind über das kahle Land. Im Walde rauschten die Tannenzweige geheimnisvoll zwischen den nackten Eichen, Buchen und Erlen. Blendend weiß leuchtete weithin der Schnee im Scheine unzähliger glühender Sterne.

Nach einer Stunde rüstigen Wanderns erreichten die Kirchgänger Lomitten. Aus dem paar Häusern, die stehen geblieben waren, strahlte ihnen Licht entgegen, ja aus einigen sogar der helle Kerzenschein eines Tannenbaums. Dazu ertönten die alten vertrauten Weihnachtslieder. Die fromme Feier wirkte erquickend zwischen den Trümmern der Brandstätten, aus denen düsteres Schweigen gähnte. Wie Däsen in der Wüste erglänzten die Häuschen im Weihnachtsmunde. Sie predigten von der Liebe Gottes, seiner Allmacht und Größe, die unsere Heere zum Siege führt und unsern Volke trotz aller Herzensgüte Kraft gibt zum geduldigen und gläubigen Ausbarren.

Auch in Bauer Schwendts Hause war ein Bäumchen gepußt. Der Bauer selbst hatte die Tanne aus dem Walde geholt. Er wollte nicht mit der lieben alten Sitte brechen. Mit der ganzen Fähigkeit seines Standes hielt er alles aufrecht, wie es zu Zeiten seiner Väter und seines Weibes gewesen war.

Annemarie pflegte die Mutter mit großer Hingabe. Aus dem fröhlichen, oberflächlichen Kinde war ein ernstes gereiftes Mädchen geworden. Anfangs freudig hatte sie sich nur schwer zurechtgefunden in dem so gänzlich veränderten Leben. Nur ein Dienstbote war zurückgekehrt, dazu Peter, des Försters Hütejunge. Er ward Annemarie mit seinem un-

erschütterlichen Frohsinn bald eine wertvolle Stütze, nicht nur in den Ställen bei dem wenigen Vieh, sondern auch im Hause und am Herd.

Nun hatte sie sich längst eingearbeitet, war aber blaß und schmal geworden, nicht allein von der ungewohnten körperlichen Arbeit, sondern vor heimlichem Gram um den Will. Wie stand er eigentlich zu ihr? In seinen kurzen Briefen stand kein einziges Wort, das ihr Aufschluß über seine Gefühle gegeben hätte. Ob die große, gewaltige Zeit ihm nichts zu sagen hatte? Ihn nicht im geringsten zu vertiefen vermochte? Aus seinen Briefen erst hatte sie ihn richtig erkannt: seine Eigenliebe, seine Sucht nach Ruhm und Ehren. Als ob der Krieg dazu da wäre, ihn in seinem Beruf zu fördern. Kein tieferes Eingehen in ihre Angelegenheiten, kein liebes Wort, keinerlei Fürsorge, weder für sie noch für den eigenen Vater. Nie fragte er, wie sie fertig wurden in dieser schweren Zeit, wie es ihm Dorfe aussähe, ob die Bewohner zurückgekehrt seien — nichts von alledem. Er dachte nur an sich, die Heimat bedeutete ihm wenig oder nichts. Immer klarer ward ihr, daß er ihrer großen, selbstlosen Liebe nicht wert sei und dennoch — ihr Herz konnte nicht von ihm lassen, liebte sie ihn doch mehr als alles auf Erden.

„Mein liebes Kind,“ sagte die Mutter, als Annemarie sie nach ihrer kleinen Feier zu Bett gebracht hatte, „nimm es nicht zu schwer. Glaub mir, alles was uns geschieht, dient zu unserer Läuterung.“

„Ach Mutter — Mutter — und ihm will nichts dazu dienen. Er kann die goldene Brücke nicht finden, die Gott einem jeden von uns errichtet, um zu ihm zu gelangen.“

„Geduld, Herzenskind, Gottes Stunde ist noch nicht da, aber sie wird kommen, verlaß dich darauf.“

Annemarie lächelte durch Tränen. „Wenn ich dich nicht hätte, Mutter, was nur sollte aus mir werden? Nie kann ich Gott genug danken, daß er dich mir gelassen hat.“

„Ja, Gott hat uns unermeßliche Gnade erwiesen. Er wird auch fern mit uns sein. Und ist es sein heiliger Wille, so feiern wir alle gemeinsam nächstes Jahr das liebe Fest im eigenen Heim in unserm schönen Walde. Wie köstlich, daß wir gerade heute so gute Nachricht von Vater und Rudolf Mertens hatten. Was ist das für ein frommer, tief veranlagter Mensch.“

„Ja, dem kann sich jedes Mädchen unbedenklich anvertrauen. Das Herz geht aber seine eigenen Wege.“

„Freilich, Kind, und Gott weiß das, warum. Oft will er uns durch die Tiefe führen, um unsere Seelen zu stählen.“

Acht Tage nach diesem Gespräch war Wills Brief aus dem Schützengraben in Mudra eingetroffen und entfaltete in Annemaries Herzen das erste schüchternste Hoffnungsflämmchen. Nach einer Woche erhielt sie selbst einen Brief, über den sie Freudentränen vergoß und zur Mutter stürzte.

„Mutter — er hat sie gefunden — Will hat die goldene Brücke gefunden! Er ist wieder mein alter Will, wie in unseren Kindertagen. O Mutter, wie danke ich Gott! Ich bin so glücklich, Mutter, so unsagbar glücklich! Höre nur seinen Brief.“

Schützengraben Mudra, 26. 12. 14.

Meine liebe, liebe Annemarie!

Vielen, vielen Dank für Deine Weihnachtskarte und das Neue Testament. Beim Empfang lächelte ich, daß Du gerade mir dies Büchlein schicktest, dann aber rührte es mich, daß Du, nur Du an mein Seelenheil gedacht hast. Da lächelte ich nicht mehr und schob das Büchlein still in meine Brusttasche. Na — wir alle litten in jenen Tagen sämtlich etwas an Kassenjammer — nein Heimweh wars, unsagbares Heimweh. Es stand leibhaftig vor mir auf, das

liebliche Tal der Alle, mit unserm lieben Dorf inmitten seiner Gärten, seiner grünen Wiesen und goldgelben Kornfelder, so wie ich es zuletzt gesehen habe. Weißt du noch, Annemarie, wie wir als Kinder Bergigknecht suchten und Du wunderhübsche Kränze daraus flochtest, die wir unsern Müttern brachten, und die sich in feuchtem Sande wochenlang hielten? Es war doch eine freie, schöne Kindheit, die wir miteinander verlebt haben. Wir waren stets so gute Kameraden und verstanden uns in letzter Zeit so gar nicht. Warst Du innerlich so verändert oder ich — oder was war es nur? Bist Du mir nicht gut mehr, Annemarie? Bin ich nicht mehr Dein Will?

Mein Stolz verbot mir damals, mich Dir nochmals zu nähern, heut aber fliekt es mir aus der Feder, als müßte es so sein: ich hab Dich lieb, Annemarie, Dich allein! Alles andere war Blendwerk, ich hab es hier in mancher stillen Stunde erkannt, wenn dein liebes Bild mir vorschwebte, als wärst Du bei mir. Hast Du Deine Gedanken wohl so dringlich zu mir geschickt, Liebling, daß ich Deine liebe Nähe fühlen mußte? Schreib mir umgehend wieder und laß mich in Dein Herz blicken. Es gehört doch mir? Oder habe ich Deine Liebe verwirkt? Denn geliebt hast Du mich, Annemarie, das weiß ich bestimmt und ein untrügliches Gefühl sagt mir, daß wir zueinander gehören, Du und ich, daß uns nichts zu trennen vermag als der Tod. — — —

Zur Weihnachtsfeier begaben wir uns am Heiligen Abend in eine einsame kleine Dorfkirche, halb zerstört. Kein Dorfbewohner, kein Pfarrer, und dennoch eine Feier, so schön, so erhebend, wie wir alle noch keine erlebt hatten — oder lag es an uns oder an den besonderen Umständen, daß sie so tief auf uns wirkte? Von den Kameraden mit Tannengrün geschmückt, nichtdürftig erleuchtet, war sie an sich schon eine beredete Predigt von der Schwere der Zeit und machte auf einen jeden einen ersten Eindruck. Nicht alle fanden Platz, so strömten unsere Leute herbei. Die Türen mußten offen bleiben, draußen stand es Kopf an Kopf. Ein Freiwilliger spielte wundervoll Orgel, so konnten unsere schönen Weihnachtslieder unter Begleitung brausend gen Himmel steigen. In heißer Inbrunst sangen wir, dann hielt unser Hauptmann eine Ansprache. Ich muß gestehen, daß wir uns bedeutsam anahen, denn er galt allgemein für einen Freigeist schlimmster Sorte.

Und wie sprach der Mann! Er legte ein Bekenntnis ab, das uns erschütterte, freimütig bekannte er, daß er von Gott und dem Heilande nie etwas habe wissen wollen, sich hier im Felde jedoch zum Glauben durchgerungen habe. Er sprach von dem Kindelein in der Krippe, das uns noch heute seine Gnadenhand böte und uns rein mache von aller Sünde. Er führte weiter aus, daß auch wir den furchtbaren Krieg als Strafe ansehen müßten, da unser Volk — wir alle — uns Gott entfremdet hätten und mehr oder weniger Gottesleugner geworden wären. Aber Gottes Liebe und Barmherzigkeit sei trotzdem mit uns, er wolle uns nicht untergehen lassen, sondern geschickt machen, um seinen Zwecken zu dienen. Er sprach schlicht und einfach, aber mit einer Kraft und Wärme, daß uns allen seine Worte zu Herzen gingen. Nach dem Gesang einiger Weihnachtslieder und dem alten Schutz- und Trutzhied „Ein feste Burg ist unser Gott,“ kehrten wir schweigend in unsere Stellung zurück. Dort in unserm sogenannten Kasino „Graf Häfeler“ wartete unser eine Überraschung: unsere Burschen hatten eine Lampe aufgepußt und die Lichter soeben angezündet.

Anfangs wollte keine rechte Stimmung aufkommen trotz unserer Freude, die Ansprache wirkte noch zu sehr in uns nach und dann das Heimweh! Annemarie — mein halbes Leben hätte ich gegeben, nur zehn Minuten zu Hause zu

sein, um Vater die Hand zu drücken und Dir in die Augen zu blicken. Leb wohl für heute, Geliebte, der Dienst ruft.

Für ewig Dein Will.

\* \* \*

Der Januar führte ein strenges Regiment in den Argonnen. Schnee bedeckte Höhen und Täler. Der Himmel war verhangen, kein Stern glitzerte zwischen vorüberziehenden Wolken hindurch. Kein Windhauch im Walde, eine stille, ruhige Nacht.

Lautlos bewegt sich deutsche Infanterie über den leise knirschenden Schnee. Es galt einen Angriff auf den Feind. Als der Morgen graute, waren alle Vorbereitungen getroffen, die ersten Minen sprangen, die Nahkampfgeschütze begannen ihre Tätigkeit. Gleichzeitig stürmten auf einer drei Kilometer langen Linie die Kolonnen vor gegen die vorderste Reihe der feindlichen Schützengräben, nahmen die völlig überraschten Infassen samt dem Anführer gefangen und stürmten weiter in der Mitte, bis in die dritte feindliche Linie hinein.

Nach der ersten Überraschung scharte sich der Feind fester um einen Stützpunkt auf dem linken Flügel. Der Kampf wogte stundenlang hin und her. Darin aber mußten die Franzosen weichen. Kaum aber hatten sie Verstärkung erhalten, als sie nun ihrerseits zum Angriff übergingen. So kam es abermals zum Gefecht in einem Waldtal.

Leutnant Schwendt hatte sich mit ungefähr neunzig Mann im Eifer, den Feind zurückzudrängen, weit vorgekämpft. Die Franzosen, deren Reihen schon sehr gelichtet waren, meinten in dem unsichern Dämmerlichte des Spätnachmittags nicht anders, als daß sie eine große Übermacht vor sich hätten und wichen zurück. Ungestüm drängte Will mit seiner Schar ihnen nach, es gelang ihm, einen Keil in die linke Flanke des Feindes zu treiben. Immer weiter wich der Feind zurück, und immer weiter stürmte die tapfere Schar vorwärts.

Da sahen sie sich plötzlich umzingelt. „Durchschlagen — zurück!“ kommandierte Will. Das war indessen leichter

gesagt als getan. Die fliehenden Franzosen versperrten nach allen Seiten den Weg.

Trotzdem gelang es Will, sich nicht nur mit dem Rest seiner Leute durchzuschlagen, sondern noch an hundert Gefangene mitzunehmen. Kugeln pfliffen hinter ihnen her, sie kamen aber durch, ließen den Wald hinter sich und gelangten in ein Tal.

Der Abend war völlig hereingebrochen, Finsternis umgab sie.



Schnee war die ganze Nacht herabgerieselst, auf Tote, Sterbende und Verwundete, auch auf den einen, der stundenlang von den Seinen gesucht worden war: auf Wilhelm Schwendt.

„Wo ist unser Leutnant?“ fragte einer, als der Feind zurückblieb, und man nur noch Schüsse aus der Ferne vernahm. Keine Antwort, soviel die Leute auch riefen. Nichts Gutes ahnend, standen sie wie auf Kommando.

Ein Gefreiter sprach die Vermutung aus: „Entweder gefallen oder verwundet.“

„Zehn Mann bleiben zurück, Leutn. Schwendt zu suchen, ich führe die übrigen Leute samt den Gefangenen in die Stellung“, kommandiert der Unteroffizier Garbe.

Schweigend marschierten die zehn zurück. Ein eifriges Suchen begann. Hinter jeden Baum und Strauch spähten die Leute. Wohl fanden sie beim Schein ihrer Taschenlampen Tote

und Verwundete, doch nicht ihren Leutnant. Es hatte zu schneien begonnen, leise rieselten die Flocken zur Erde nieder.

Sie suchten die halbe Nacht, bis sie das Vergebliche ihres Bemühens einsahen und sich entschlossen, zurückzugehen. Schweigend, in tiefer Trauer um ihren Leutnant, der ihnen besonders in den letzten Wochen menschlich näher getreten war, legten sie ihren mühsamen Weg zurück. Überall das Stöhnen Verwundeter, die noch nicht geborgen waren, und Leichen, hauptsächlich des Feindes. Sie nahmen so viele verwundete Kameraden mit, wie nur immer möglich, so kamen sie nur langsam vorwärts. Die Nacht war fast vergangen, als sie ihre Stellung endlich erreichten. Sie wurden aufs freudigste begrüßt, des Leutnants Verlust aber tief beklagt. Seinem schneidigen Vorgehen war der schnelle, völlige Sieg viel zu danken, besondere Auszeichnung wäre ihm sicher zuteil geworden.

Schnee war die ganze Nacht herabgeriesel, auf Tote, Sterbende und Verwundete, auch auf den einen, der hunderlang von den Seinen gesucht worden war: auf Wilhelm Schwendt. Im letzten Augenblick noch, als er schon geglaubt, sich mit seiner Schar durchgeschlagen zu haben, hatte ihn eine Kugel getroffen. Er war noch einige Schritte weiter getaumelt, dann hinter Gestrüpp hart gegen einen Felsen gefallen und bestimmungslos liegen geblieben.

Als er wieder zu sich kam, war im Walde alles still, nur hin und wieder leises Stöhnen eines sterbenden Franzosen. Er versuchte sich aufzurichten, heftiger Schmerz in der linken Schulter, im Oberarm, Stiche in der Brust und Atemnot zwangen ihn jedoch, in der unbequemen Lage zu verharren. Er mußte schwer verwundet sein und konnte nur darauf hoffen, später gesucht und gefunden zu werden.

Doch Stunde auf Stunde verram. Sollten seine Leute ihn im Stich gelassen haben? Undenkbar! Oder waren sie schließlich doch noch niedergemacht oder gefangen genommen? Es wäre freilich kein leichtes Stück, in der undurchdringlichen Finsternis einen bewußtlosen Menschen aufzuspüren, zumal in diesem Versteck.

Wieder versuchte er sich aufzurichten, wollte sich mit der Linken in den Fleiszweigen einen Halt geben, doch nicht ein Finger gehorchte. So packte er mit der gesunden Rechten in das Gestein, tastete daran auf und nieder, stieß auf eine kleine scharfe Kante, umkallte sie und wollte sich in die Höhe ziehen. Doch nur sein Kopf hob sich, sein Körper lag wie ein Klotz. Er fühlte plötzlich eine eijße Kälte in seinen Gliedern und merkte jetzt auch, wie die Schneeflocken ihn immer dichter einhüllten.

„Eine reizende Lage,“ murmelte er ingrimmig, „wenn sie mich nicht bald holen, hab ich das Vergnügen, allmählich zu erfrieren. Verwünscht kaltes Lager.“ Ein heftiger Frost durchschüttelte ihn, seine Schmerzen wurden stärker.

Mit weit geöffneten Augen starrte er gen Himmel, als müßte ihm von da Hilfe kommen, aber undurchdringliches Düstter verhüllte ihn. Aus der Ferne fielen vereinzelte Schüsse, sonst störte kein Laut die tiefe Stille. Nur das schauerliche Stöhnen eines unglücklichen Franzosen, der nicht sterben konnte. Vielleicht klammerte sich seine Seele noch allzufest an dies irdische Leiden und Lieben, sein Glück und seine Not und vermochte die goldene Brücke nicht zu finden, auf der sie heute Nacht noch emporgleiten sollte in ihre ewige Heimat.

Will rief nach ihm hinüber, erhielt jedoch keine Antwort. Ob er den Schall seiner Stimme nicht gehört hatte? Und lauter konnte er nicht rufen. „Schauerhaft,“ dachte er, „da möchte man gern helfen und ist machtlos. Sie müssen doch aber endlich kommen, sie können mich doch unmöglich hier elend umkommen lassen.“

Doch nichts rührte sich im Walde. Wills Ungebuld ward stille. Seine Gedanken begannen zu wandern. Er fror auch nicht mehr so stark, sein Körper ward empfindungsloser, nur die Wunde brannte und prickelte, er fühlte sich so schwach, daß er keinen Finger rühren konnte.

Das Stöhnen ward seltener und leiser, bald kam wohl der Engel der Erlösung, die arme flatternde Seele heimzuholen. Will vernahm es nicht mehr. Er weikte nicht mehr in der Gegenwart, fremdliche Bilder aus der Heimat umgaukelten ihn. Er sah das liebliche Tal der Alpe im hellen Sonnenschein — des Vaters Gehüft — das Storchennest auf dem Hausgiebel. Das Storchennest fütterte seine Jungen, auf dem Hofe stand er mit Annemarie. Und da trat der Vater aus dem Stall, eine Forke in der Hand, und aus dem Fenster im Wohnzimmer blickte die Mutter und winkte ihm zu. Ein Lächeln glitt über sein fahles Antlitz. „Mutter“ — murmelte er.

Wie lieb sie ihn doch gehabt hatte, wie unbeschreiblich lieb, und wie stolz sie auf ihren reich begabten Jungen gewesen war. Und er? Wie manchen Kummer hatte er der guten Mutter gemacht durch sein hochfahrendes Wesen. Stets hatte er ihre reiche Liebe und Fürsorge als etwas Selbstverständliches hingegenommen, sie nie durch Rücksicht und Dankbarkeit erwidert. Und dem Vater hatte er sich völlig entfremdet durch seinen Hochmut. Das schlichte einfache Heim war ihm schon längst nicht mehr gut genug gewesen, er hatte sich geschämt, ein Bauernsohn zu sein, ohne zu bedenken, daß der Bauernstand ein von Gott berufener und gesegneter ist.

Wills Gedanken flogen zu Annemarie. Auch sie hatte er gekränkt, seine Liebe für sie verraten, sich einer andern zugewandt, nur um idisch Hab und Gut und Einfluß für seine spätere Stellung. Gottlob, daß er so schnell forttaumelte und es zu keiner Ausprache gekommen war. Als freier Mann war er ausgerückt und hatte in hartem Kampf, in Not und Gefahr die Tiefe seiner Liebe zu der Jugendgespielin erfaunt. Annemarie — weshalb nur hatte sie noch immer kein Wort für ihn? Er ahnte ja nicht, daß ein Brief für ihn — schrankenlose Liebe atmend — unterwegs war. Der Gedanke, daß sie ihn noch immer für einen Bruder Leichtfuß hielt, peinigte ihn grenzenlos. Fühlte sie denn nicht, daß er nicht mehr der alte Will war, sondern ein anderer, ein — ein — seine Gedanken wanderten bereits wieder auf andern Wegen.

Wie hatte doch sein Hauptmann am heiligen Abend in der kleinen Dorfkirche gesagt? „In Kampf und Sieg — in Not und Tod die Herzen zu Gott empor!“ Schwer öffnete Will die Augen. Selig leuchtete es darin auf vor dem Wunderbaren, das er schaute. Es schneite nicht mehr, zwischen grauen Wolken stand der Mond und goß sein sanftes Licht über den Wald. Und vom Himmelszelt hernieder, bis fast zu seinen Füßen führte eine goldene Brücke. Und droben stand eine lichte Gestalt und breitete die Arme nach ihm aus.

„Mutter —“ rief er schwach, „Mutter.“ Er wollte sich aufrichten, sein Haupt sank jedoch schwer zurück. Noch ein tiefer Seufzer, dann lag er still, wie drüben sein feindslicher Kamerad.

\* \* \*

Aber Vomitten legte ein heftiger Schneesturm. Er pfiß in den Lüften, heulte in den Schornsteinen und preßte die Flocken gewaltsam gegen die Scheiben.

„Bei dem Wetter kommt der Briefträger wohl kaum,“ bemerkte Annemarie, die der Mutter eine Kostprobe von der Wurstmacherei ins Zimmer brachte.

Die Försterin, die stets an allen Wirtschaftsangelegenheiten teilnahm, kostete dann auch mit der nötigen Wichtigkeit. „Etwas mehr noch von allen Gewürzen, Kind,“ lautete der Bescheid, „sonst wird sie gut. Aber Annemarie, du hörst ja gar nicht zu.“

„Ich meine, Mutter, ich müßte schon Antwort von Will haben.“

„Wenn er Zeit zum Schreiben gefunden hat, Kind. Es sind wieder Kämpfe in den Argonnen gewesen.“

„Ich weiß, Mutter, und ich habe solche Angst um ihn.“ Die Kranke seufzte leise. Das hören und zu ihr hineilen, war eins für Annemarie.

„Verzeih, Mutter, ich sollte dich nicht mit meinen Ängsten quälen, so viele Schmerzen wie du hast, und dazu die Sorge um Vater. Wenn er doch erst geschrieben hätte.“

„Es wird gesperrt sein, Kind, aber das törichte Herz will sich nicht damit zufrieden geben. Es sind heute drei Wochen her seit Vaters letztem Brief.“

„Da ist der Postbote, Mutter! Nun kann auch von Vater Nachricht da sein.“ Sie lief hinaus, froh erregt in freudiger Erwartung.

„Na — Warnke?“ begrüßte sie den Mann, „liebe Zeit, Sie sind der reine Schneemann. Gehen Sie in die Küche, ich gebe Ihnen etwas Warmes. Aber erst bekomme ich meine Postfächer.“

„Ich hab nichts für Sie, Fräulein, nur eine Depesche für den Bauer.“

Annemaries ausgestreckte Hand sank nieder, entsetzt blickte sie dem Mann ins bärtige Antlitz. „Eine Depesche,“ stammelte sie, „o Gott — dann ist ein Unglück geschehen. Kommen Sie mit, Warnke, der Bauer ist im Stall und macht Holz klein.“

Sie ging voraus mit zitternden Knien. „Onkel“ rief sie und trat in die Stalltür, „Warnke hat eine Depesche für dich.“

„So?“ Er ließ die Art sinken, griff nach dem Telegramm und erbrach es. Kein Zug veränderte sich in dem bartlosen, festen Antlitz, es ward nur um einen Schein blasser, während er die buschigen Augenbrauen zusammenriss und las. Langsam faltete er das Papier zusammen.

„Onkel — was ist mit Will?“ forschte Annemarie in Todesangst.

„Kannst selbst lesen.“ Er reichte ihr das Papier, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, griff wieder nach der Art und hieb mit großer Wucht auf das Holz los.

„Ihr Sohn schwer verwundet, vorläufig nach Tirkemont gebracht.“

Annemarie erblaßte bis in die Lippen, wie ihr blickte sie auf den Bauer. „Onkel —“ schrie sie auf, „Will ist vielleicht schon tot oder liegt im Sterben, und du hackst Holz, als ging das dich nichts an.“

Er hielt einen Augenblick inne, sah mit stillem, tiefem Blick in ihr zuckendes Antlitz. „Kann ich es ändern?“ fragte er kurz.

„Nein — nein — aber du kannst doch zurücktelegraphieren und um nähere Auskunft bitten. Warnke kanns gleich mitnehmen.“

„Sagt recht, Mädchen. Schreib es auf, ich versteh mich auf derlei Sachen nicht.“ Er schaute ihr nach, als sie davonstürmte, preßte die schmalen Lippen fest aufeinander, langte nach einem Holzstreich und begann es zu spalten.

Warnke befand sich noch in der Küche. Die Arbeitsfrau sorgte für ihn. Sie hatte auch ihren Mann im Kriege verloren und war froh, wenn sie sich einen Tagelohn verdienen konnte. Hastig schrieb Annemarie das Telegramm auf und übergab es dem Boten.

Nun ward ihr die schwere Aufgabe, der Mutter die schlimmste Kunde zu bringen. Raum aber hatte die Försterin das blasse Antlitz im Türrahmen erblickt, als sie auch schon rief: „Kind — es ist ein Unglück geschehen! Ich fürchtete es schon, da du nicht wiederkamst. Wer ist es? Vater oder Will?“

„Will ist schwer verwundet, Mutter.“

„O — nicht tot? Gott sei gelobt! Da dürfen wir noch hoffen, Herzenskind.“

„Ich weiß nicht, Mutter — das Telegramm sagt so gar nichts.“

Die Försterin las. „Kind — es sagt das Wichtigste: er lebt, und so lange ein Atemzug in ihm ist, wollen wir auf Gottes Güte bauen.“

„Könnst ich zu ihm — die Ärzte fragen — ihn sehen, mit ihm reden. Wann meinst du, wann Antwort hier sein kann?“

„Ob Telegramme nach Feindesland hinein überhaupt angenommen werden, Ahnemi?“

„Das wäre einfach schmachvoll! Tirkemont ist doch in unsern Händen, da will ich lieber selbst zur Stadt laufen und den Beamten so lange bitten, bis er sich erbarnt und es abgehen läßt. Ich muß doch wissen, wie es um Will steht.“

„Lieb Kind — sind Privattelegramme verboten, so hilft alles Bitten nicht, da ist der Beamte auch machtlos. Wir können nichts tun, Liebling, als unsern Will Gott empfehlen und stille sein und warten.“

„Ich kanns nicht mehr, Mutter. Ich wart nun schon so lange. Wie fangt ihr Alten es nur an? Du in deinem Stuhl und Onkel bei der Arbeit? Der steht da im Stall und haut auf sein Holz los, als sei nichts geschehen! Und dabei kann Will längst gestorben sein. Mutter — ich halts nicht aus, dies schreckliche Warten.“ Krampfhaft weinend sank sie vor der Mutter nieder und barg den Kopf in deren Schoß.

Frau Gertraude antwortete nicht. Sachte strich sie über das blonde Haar der Tochter, während ihr schwere Tränen langsam über die blassen Wangen rannen. Da hob Annemarie das Haupt.

„Mutter — vergib mir,“ rief sie erschrocken. „Die Angst macht mich grausam und selbstsüchtig. O — wie konnte ich nur — du leidest ohnehin genug und bist so geduldig und gütig gegen jedermann.“

„Alage dich nicht an, lieb Kind, die Jugend empfindet feuriger als wir Alten, widerseht sich auch naturgemäß dem Leid. Wolle Gott dich und deinen Will nicht durch zu tiefe Wasser führen.“

„Mutter — dann würde Will die goldene Brücke verlieren.“

„Desto fester mußt du auf den Sprossen stehen um ihn mit dir emporzuziehen.“

„Ich! Ach Mutter — ich bin selbst noch so schwach, hast es ja eben erst gesehen.“

„Es ist auch sehr schwer, Sprosse um Sprosse zu erklimmen. Man darf nicht lässig im Gebet werden und Gottes Hand keinen Augenblick loslassen.“

Die Kranke hatte leise gesprochen, in ihrem nach innen gerichteten Blick lag ein tiefer Ernst und eine so gläubige Zuversicht, daß es Annemarie erschütterte. Stumm beugte sie sich nieder, küßte der Mutter Hand und ging wieder an ihre Arbeit.

Am nächsten Morgen erst traf die so heiß ersehnte Antwort ein:

„Ihr Sohn per Auto nach Mez ins Garnisonlazarett gebracht. Hier kein Platz. Schwach durch großen Blutverlust. Arm- und Schulterschuß. Glieder gelähmt durch langes Liegen im Schnee.“

Bauer Schwendt war freidebleich, als er die wenigen, so inhaltsschweren Zeilen gelesen hatte. Stumm verließ er das Zimmer. Annemarie stand mit gefalteten Händen. „Mutter,“ sagte sie leise, „wenn er nur am Leben bleibt, wenn auch gelähmt! Meine Liebe ist so groß, daß sie ihm das schwerste Leid kann tragen helfen.“

„Mein geliebtes Kind, Gottes Kraft helfe dir und ihm.“

Nun flog eine zweite Depesche nach Mez. Wieder viele Stunden hingen Harrens. Annemarie war jetzt auch ruhiger. Sie fürchtete nicht mehr des Geliebten Tod, „denn,“ sagte sie, „sie hätten ihn nicht weitergeschickt, hätten sie keine Hoffnung. So grausam können die Ärzte nicht sein.“

Der Bauer wechelte einen Blick mit der Försterin, aber beide schwiegen. Sie hegten sehr, sehr wenig Hoffnung. Die Antwort kam.

„Verwundeter Schwendt sehr schwach. Wunden nicht durchaus tödlich. Folgen der Erstarrung noch nicht abzu-  
sehen.“



„Wunden nicht tödlich — hört ihr's wohl?“ rief Annemarie mit feucht schimmernden Augen, „o — da wird ers überstehen, er ist ja gesund und kräftig. Sätten wir ihn nur erst hier.“

„Darüber kann der Winter vergehen, Kind,“ meinte die Mutter bedenklich.

„Das schadet nicht. Wir lernen ja warten, Mutter, und dürfen hoffen.“

„Mach dir nicht zu viel Hoffnung, Mädchen,“ fiel der Bauer schroff ein, „ich habe nicht die geringste.“

Unwillkürlich preßte sie beide Hände auf das Herz und starrte den Mann an, der am Fenster auf einen Stuhl gesunken war, vornübergebeugt, die Hände verschlungen zwischen den Knien.

„Das ist nun das letzte, was ich zu geben habe, den Jungen,“ murmelte er tonlos. Es klang so erschütternd, daß Annemarie zu ihm eilte und ihm eine Hand auf die Schulter legte. „Vater —“ unbewußt kam ihr die vertraute Axtrede, „Vater — wir dürfen ja noch hoffen. Will lebt ja noch.“

„Und Gott kann ihm und uns gnädig sein, lieber Freund,“ fügte sanft Frau Gertraude hinzu, wir wollen nicht aufhören, ihn um Will's Leben und Gesundheit zu bitten.“

„Ich hab's verlernt, das Beten, Frau Nachbarin, damals, als mir die Frau starb.“

„Es ist nie zu spät, es wieder zu lernen, lieber Schwendt.“

„Ist zu schwer für mich. Bring's nicht mehr fertig. Kann ja auch meinen Jungen ebensovoll fürs Vaterland geben, wie so viele andere. Ist nicht zu schad dafür.“ Er erhob sich, reckte sich zu seiner vollen Größe und ging über den Hof zu dem Vieh.

Gegen Abend sahen die Frauen im Dunkeln wegen des knappen Petroleums und strickten bei dem Scheine des im

Rachelosen hell prasselnden Feuers. Der Bauer rumorte noch draußen herum; er suchte sich jetzt immer eine Beschäftigung nach der andern und hielt sich wenig im warmen Zimmer auf. Mutter und Tochter hingen beide ihren Gedanken nach. Da hörten sie wichtige Schritte über den hart gefrorenen Schnee stampfen. Erschrocken sahen sie sich um. Sollte es eine Depesche mit einer Trauerbotschaft sein? Auch vom Vater fehlte noch jede Nachricht.

Die Hausglocke tönte. Annemarie sprang auf. „Kind — komm gleich wieder, was es auch sein mag,“ rief die Mutter ihr flehend nach. Schwach lehnte sie das schmerzende Haupt an die Stuhllehne. Da jubelte Annemarie hell auf. Wars möglich, hatte sie „Vater“ gerufen? Schon ward die Tür aufgerissen, „Mutter — Mutter — er ist da — unser lieber, lieber Vater ist gekommen.“ Glückverklärt stand das Mädchen, ward aber zur Seite geschoben. Förster Steffens hohe, kraftvolle Gestalt erschien im Türrahmen.

„Na — Mutter — da bin ich! Wie geht's denn?“ „Mann — Martin —“ sie streckte die Arme nach ihm aus, wollte aufstehen — da war er schon bei ihr, nahm sie in die Arme und blickte ihr in die Augen.

„Ja, Mutter — glaub's, und — ich bin's wirklich. Hast 'n Schreck gekriegt? Das arme Herz schlägt ja wie wild. Komm, leg den Kopf an — so — jetzt sind wir erst mal ganz still, können uns nachher wieder freuen.“ Leise strich er über das dunkle Haupt, das regungslos an seiner Brust ruhte. Große Tropfen rannen ihm in den wirren Bart, als er die vielen weißen Haare zwischen den dunkeln gewahrte. Was war aus seiner jugendlichen, blühenden Frau geworden! Eine Liebe, so tief und warm, wie er sie nie empfunden hatte, durchströmte ihn. „Meine alte Liebe,“



„Da hast du mich, Gevatter Schwendt. Als Einquartierung auf drei volle Wochen. Kann das dein Haus Hof, Stall und Keller auch leisten?“

sagte er weich, „hab drei Wochen Urlaub. Fein solls werden, was —?“

Sie blickte auf, lächelte und strich ihm das härtige Antlitz. „Wie ein Wilder schaust du aus, Vater,“ sagte sie, und etwas von dem alten Schalk lachte ihm aus den dunkeln Augen entgegen, „o Martin, wie ich mich freue!“

„Na, also — da ist ja alles in bester Ordnung.“ Er ging zur Tür, öffnete und rief mit seiner dröhnenden Stimme „Annemarie, Mädchen — bist du da?“

Da kam sie schon mit dem Bauer, der ein seltsames Gesicht machte, halb wars Freude, halb finsterner Ernst.

„Da hast du mich, Gevatter Schwendt. Als Einquartierung auf drei volle Wochen. Kann das dein Haus und Hof und Stall und Keller auch leisten?“

„Wollts meinen, Steffen. Sei mir willkommen.“

„Dank, alter Freund. Und tausendfältigen Dank für alles, was du mir an Weib und Kind getan hast. Herrsch — Mensch — was hätt aus beiden werden sollen, wenn du dich ihrer nicht angenommen hättest. Es hat mir lange auf der Seele gebrannt, dir einmal mit Worten auszusprechen, wie dankbar ich dir bin.“

„Mach keine Redensarten, Steffen, ist mir verhaßt, weicht das.“

Der Förster schüttelte dem Freunde fast die Hand aus dem Gelenk.

„Und dein Jung — der Will — was macht der?“

„Steht schlecht um ihn. Liegt schwer verwundet in Meß.“

„Na nu —“ Der Förster zog die Augenbrauen hoch und las die Depeschen, dann sah er alle der Reihe nach an. „Kinder, macht die Sache doch nicht schlimmer als sie ist. Da gibts schlimmere Verwundungen, von denen ihr keine Ahnung habt — Gottlob! Und ein bissel erfrorene Haren? Macht nichts. Sie basteln ihm ein paar künstliche zurecht, an denen er seine Freude haben kann. Wenn die Annemarie keinen Anstoß daran nimmt, wenn er sie abends mit den Stiefeln auszieht, ist alles in Ordnung, was, Töchtling?“

Annemarie erröthete, und ihr altes helles Lachen klang durch das Zimmer. Fest schlang sie die Arme um seinen Nacken. „Aber, Vater, wie kamst du nur so reden! Es ist einfach himmlisch, daß du da bist! Sieh, wie verklärt Mutter dreinschaut, und selbst um Vater Schwendts Mundwinkel hoch ein Lächeln.“

„Vater, wie geht es Rudolf Mertens?“ forschte die Försterin.

Sein heiteres Antlitz ward ernst. „Der kann euch keine Grüße mehr senden, wir haben ihn letzte Woche beerdigt.“

„Vater!“

„Ja, Tochter, du bist um ein treues Herz ärmer. Er ist in den Kämpfen bei Gumbinnen gefallen. Ist mir recht nah gegangen, war ein tüchtiger Mensch.“

Annemarie ging still hinaus, für Abendbrot zu sorgen und um ungesehen dem verstorbene Freunde eine Träne zu weihen. Es ist doch etwas eigenes, wenn ein Herz, das in warmer Liebe einem zugeht, plötzlich aufgehört hat zu schlagen. Die Erfahrung machte Annemarie, und sie tat ihr weh.

Allen ward in den nächsten Tagen des Försters Anwesenheit zum wahren Segen. Seine ruhige Zuversicht ließ richtige Angst um Will kaum aufkommen, trotzdem jede Nachricht ausblieb.

„Wär ich der reiche Bauer Schwendt, ich wüßte wohl, was ich täte, kamst du ihn nicht bewegen, Vater, daß er sich nach Will umsieht?“ sagte Annemarie zum Vater, als sie zusammen spazieren gingen.

„Nein, Kind, jeder muß wissen, was er zu tun hat. Hab nur noch eine Weile Geduld.“

Annemarie unterdrückte einen tiefen Seufzer. Geduld und immer wieder Geduld — es war hart — wenn man den Geliebten in Schmerzen — vielleicht in Pein und Todesnot wußte.

Endlich am fünften Tage kam Antwort. Die Pflegeschwester schrieb: „Der junge Mann liegt noch immer im Fieber. Die Wunden beginnen langsam zu heilen, nur die rechte Lungen Spitze, die in Mitleidenschaft gezogen ist, macht uns Sorge. Seit heute haben die Ärzte Hoffnung, ihn durchzubringen. Die Erstarrung der Glieder ist gewichen, aber die Schwäche ist groß.“

Diese Zeilen riefen Freudentränen hervor. Der Bauer wandte sich, seine feuchten Augen zu verbergen. „Frag an, Kind, ob wir was zur Pflege schicken können,“ befahl er, „zu teuer ist nichts für den Jungen.“

Nun wurden Briefe gewechselt, Pakete geschickt, und endlich kam der Tag, an dem Will ein Zettelchen folgenden Inhalts, eigenhändig geschrieben, sandte:

„Mein liebes, liebes Lieb! Drei Tage habe ich mit der Linken geübt. Da nun Schwester Martha meine Buchstaben leserlich findet, sende ich sie Dir. Ich kam Dir heute nur eins sagen: ich habe Dich lieb, ich habe Dich lieb!

Ewig Dein Will.“

\* \* \*

Der Winter war vergangen. Der Frühling ins Land gezogen. Das junge Korn wogte schon wieder im Winde auf den Felder, und noch immer tobte der Welkenbrand auf Erden. Inbrünstiger denn je ertönte das schöne Lied: „O Deutschland hoch in Ehren.“ — — — „Haltet aus — haltet aus — haltet aus im Sturmgebraus.“ — —

Ja aushalten — aushalten draußen im eisernen Ringen Ost und West — aushalten auch drinnen im deutschen Vaterlande, aushalten im Entsagen und freudigen Entbehren. Auch hier im wirtschaftlichen Leben schloß sich der eherner Wille des Volkes zum festen Ring gegen der Feinde Tüde. Durchhalten — das ist die Lösung aller. — —

In einem der Pavillons im weillängigen Garten des Krankenhauses bei Hamburg lag am offenen Fenster Wilhelm Schwendt und blickte nachdenklich in die Wipfel der Birken, die der Wind leise schaukelte. Seit vier Tagen wehte er hier seines Armes wegen. Die Wunden waren gut geheilt, die Gelenke jedoch steif und schlaff geblieben. Es sollte morgen eine Operation vorgenommen werden, die zerrissenen Muskeln und Sehnen zusammengenäht und dadurch die Verbindung wiederhergestellt werden.

Dies hatte Will sofort nach Hause berichtet, aber keine Antwort erhalten. Er sah blaß und schmal aus, und trotz der warmen Frühlingsluft quälte ihn noch immer ein unangenehmer Husten. Die verletzte Lunge wollte noch nicht ausheilen.

Er litt an Heimweh, an grimmigem Heimweh. In Meß hatte er es gewaltig in Schranken zu halten vermocht, aber hier — der Heimat so nah — hatte es ihn mit voller Wucht gepackt. Ernst und trüb blickten seine einst so lachenden Augen in den Sonnenschein, doch plötzlich weiteten sie sich — eine steigende Röte ergoß sich über sein bleiches Gesicht, er griff hastig nach seinem Stod.

Da ging bereits die Tür auf; und herein, wie der duftende Frühling selbst, trat eine weißgekleidete Mädchengestalt, einen Rosenkranz in der Hand. Wie die blauen Augen leuchteten, die roten Lippen lächelten und doch zuckten vor verhaltenem Weh beim Anblick des so veränderten Geliebten.

„Annemarie —“

Sie war schon an seiner Seite, drückte ihn sanft in den Stuhl zurück, umschloß ihn mit beiden Armen und lehnte sein dunkles Haupt an ihre Brust.

Stumm — verlegen, den Hut zwischen den Händen drehend, stand Bauer Schwendt daneben. Donnerfiel — was war aus seinem Jungen geworden! Nicht wiederzuerkennen war der ja.

„Vater —“ Will streckte ihm die Hand hin — „dies ist zu lieb von dir! Hab Dank.“

„Ja — wir mußten uns doch mal nach dir umsehen. Wie gehts denn?“

„D, die Ärzte haben ja die beste Hoffnung, daß die Operation glücken und der Arm wieder beweglich werden wird, aber — zwei Jahre können vergehen, ehe er wieder gebrauchsfähig wird.“

„Zwei Jahre — macht nichts — Jung, die Hauptsache ist, daß du am Leben bist.“

„Du hustest noch immer, Will,“ bemerkte Annemarie, der das Herz schwerer ward, je mehr die Erregung bei dem Geliebten nachließ und er wieder in sich zusammensank.

Er lächelte. „Auch der wird auskuriert. Zum Winter soll ich in irgend ein Bad.“

„D — wir hofften, du kämst dann nach Hause.“

„Tät ich von Herzen gern, Liebling, muß aber dahin, wohin mich die Ärzte schicken.“

„Bersteht sich. Wenn du nur gesund wirst. Ist nicht mehr als recht und billig, daß dafür alles getan wird,“ sagte der Bauer.

„Mutter grüßt dich tausendfältig, Will. Wie hat sie sich gefreut, als Vater mir gebot, mich für drei Tage einzurichten, ich solle mit zu dir.“

„Guter Vater,“ sagte Will dankbar.

Dem Bauer stieg es feucht in die Augen. So hatte der Junge ihn noch nie angeblickt, so ihn noch nie genannt! Sollte er seinen Jungen wiedergewinnen durch den bitteren Krieg? — —

Die Operation verlief günstig. Will hatte feilich etwas Fieber. Die Ärzte erlaubten aber, daß Annemarie ihn pflegte. Wie verstand sie ihn zu trösten, als trübe Stimmung über ihn kommen wollte. Und dem Vater ging das Herz auf beim Anblick der jungen, im Sturm erprobten Liebe der beiden.

„Jung,“ sagte er am Morgen ihrer Abfahrt, „ich mein, es wär gut, wenn du den Winter nicht allein bleibst. Wirst du hier entlassen, so kommst du nach Hause und wir feiern eine stille Kriegstraung. Was meinst du, Annemarie, gehst du lieber mit ihm, als daß du ihn allein ziehen läßt?“

„D Vater — Will — was sagst du?“

„Ja, Lieb, — wenn ich nun aber trotz aller Ärzte nicht ganz gesund werden sollte?“

„D — dann brauchst du mich erst recht. Vater — ich geh mit ihm, du hast recht, es ist das beste.“

Bewegt blickte Will in die leuchtenden Augen seiner Braut. „D — du mein Glück du. Wie soll ich dir je danken!“

\* \* \*

Im Mai erhielt Förster Steffen bei einem der Kämpfe um Augustowo einen Schuß ins rechte Knie. Er wurde nebst andern Leidendengenossen im Auto nach Syd gebracht. Hier waren jedoch die Lazarette überfüllt, so ward er nach einem feischen Verband einem gerade abgehenden Verwundetentransport zugeteilt und kam bis nach Mecklenburg hinein. Somit war er weit von den Seinen entfernt, schrieb indessen oft und so hoffnungstroh, daß sie kaum dazu kamen, sich ernste Sorge zu machen.

Die große Wirtschafft nahm sie auch sämtlich in Anspruch. Frau Gertraude hatte sich gut erholt, die Schmerzen hatten sich in der wärmeren Frühlingluft allmählich verloren, sodas sie wieder etwas in Haus und Hof helfen konnte. Ein stilles Glück hatte wieder in Bauer Schwendts Hause Einzug gehalten. Er war nicht mehr der finstere Mann, der keinem ein freundliches Wort gönnte.

Unter fleißigem Schaffen verging der Sommer, und als der Spätherbst ins Land rückte, sollte eine stille Hochzeit gefeiert werden. Förster Steffen hatte drei Wochen Urlaub erhalten und brauchte nicht wieder ins Lazarett zurück, sondern sollte sich in Insterburg melden, Rekruten auszubilden. Zwar war er noch blaß und schmal, er brachte aber seine alte sonnige Heiterkeit mit, die dem ganzen Hause gleich ein anderes Gepräge gab.

„Geht ja gut vorwärts mit uns beiden Alten, Mutter,“ sagte er zu seiner Frau. „Und unser Hausbau — schreitet der gut voran? Ja? Na, dann schaffen wir uns ein neues Glück, und da die Annemarie uns verlassen will, nehmen wir Better Adolfs Margret zu uns. Der arme Kerl ist ja gefallen und das Kind somit eine Waise. Ist dir doch recht, Mutter?“

„Bon Herzen, Vater.“ Sie war unbeschreiblich glücklich. Der Mann während der Dauer des Krieges außer Gefahr und ihr Kind glücklich. Wie gnädig hatte es Gott mit ihnen allen im Sinn. Will zwar — sie konnte bei dem Anblick des blassen Mannes, der noch immer am Stoß ging und viel hustete, nur seufzen.

Und dann stand das junge Paar vor dem kleinen Hausaltar: sie in blühender Jugendchöne, er gebrochen durch die Schreden des Krieges. Aber aus den dunklen Augen leuchtete ein Licht, das von neuem inneren Leben sprach.

Die goldene Brücke — er hatte sie gefunden und betreten, als er, die Hand seiner Annemarie in der seinen, sich und seinem Gott gelobte, treu auf ihr weiterzuschreiten. Wie so köstlich klang ihnen ihr Hochzeitspruch: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Sie faßten sich fester an den Händen, sie wuhnten es beide, daß sie diesen Trost oft brauchen würden. Der Schatten seines Siechtums ging ja mit ihnen in ihre junge Ehe.

Als Will nach der Trauung seiner Annemarie in die sonnenhaften Augen blickte, ward ihm das Herz trotz allem leicht und froh. Sie war sein — mit ihr vereint, mußte es da nicht täglich mit ihm besser werden? War da nicht unendlich viel zu danken — nur zu danken?

Nach einem schlichten Hochzeitsmahl und bewegtem Abschied von den Eltern, fuhr Bauer Schwendt seine Kinder selbst zur Bahn. Sie sollten in kleinen Tagesreisen ins schöne Bayernland fahren, nach dem geschützt gelegenen Berchtesgaden. Dort sollte Will Heilung von seinem Leiden finden.

Langsam fuhr der Bauer zurück. Er sah noch die glücklichen Gesichter der Kinder, wie sie ihm aus dem Fenster zugewinkt hatten. Warm stieg es ihm zum Herzen: er hatte seinen Jungen wieder, wenn auch vorläufig noch siech — sein Herz aber hatte sich ihm und der Heimat in voller Liebe wieder zugewendet. Sein Alter würde nicht einsam sein, das wuhnte er. Die Kinder würden oft, in allen Ferien Will's bei ihm sein. Das alte Haus würde widerhallen von frohen Stimmen, von Kinderjubil und Glück. Ein Lächeln stahl sich ihm um die Lippen. Die Felder waren kahl, die Bäume entlaubt, eine trübe Herbstsonne stand halb von Wolken verdeckt am Himmel und dennoch — in Bauer Schwendts Herzen war ein helles Licht aufgegangen: er hatte wieder beten gelernt.

◇ ◇ ◇

# Wie aus einem Saulus ein Paulus wurde.

Von Carl Berger.

Matthias Reisinger wurde schon in jungen Jahren vom Schicksal hart angefaßt. Er war früh verwaißt; Vater und Mutter waren dem aufgeweckten Jungen allzu zeitig dahin gestorben. Der kleine erlerliche Grundbesitz wurde verkauft und das hieraus erlöste Geld zur Erziehung des kleinen Thies verwandt. Bei dem reichen aber geizigen und mürrischen Hofbesitzer Habermann, der tonangebende Persönlichkeit in dem Heimatdorfe von Thies, verlebte der Junge eine freudlose Jugend. Kaum, daß er Zeit fand, seine Schularbeiten zu machen. Aber Thies war klug und paßte zudem während der Stunden gut auf. Bei leichter Fassungsgabe und bei gutem Gedächtnis fiel ihm das Lernen und das Behalten nicht schwer. Als bester Schüler konnte er die Schule verlassen.

Er war der Liebling des Pfarrers und des Lehrers, die beide seine geistigen Fähigkeiten durch weiteren Schulbesuch und gar Studium zu fördern wünschten. Doch Thies lehnte ab. Er hatte zu viel Liebe zur Natur, zu viel Vergnügen an den Tieren und an den Pflanzen. Er wollte Landmann werden. Die Liebe zum Heimatdorfe, wo zudem Vater und Mutter begraben waren, bestimmten ihn, bei seinem Pflegevater Habermann in die Lehre zu gehen. Dort verblieb er auch nach beendeter Lehrzeit als angehender Verwalter noch volle zwei Jahre. Der Pfarrer und der Lehrer setzten es durch, daß Habermann, der allem „Schulwissen“ in der Landwirtschaft geradezu feindselig gegenüberstand, Thies die Erlaubnis gab, zwei Winter hindurch die benachbarte landwirtschaftliche Winterschule zu besuchen. Das ihm von Habermann zugestandene geringe Gehalt reichte gerade aus, um das Schulgeld zu bezahlen und um die Anschaffung leicht faßlicher Lehrbücher ermöglichen zu können. Thies, fleißig und begabt, benutzte die langen Winterabende, um sich mit seinen Büchern zu beschäftigen. Kein Wunder, daß er als preisgekrönter Schüler die Winterschule verlassen konnte.

Der Direktor derselben besorgte ihm eine Stelle als Verwalter auf einem der Neuzeit entsprechend bewirtschafteten größeren Gute, wo er all das in der Schule Gelernte in praktischer Anwendung finden konnte. Er staunte über die großen Ausgaben, welche für Kunstdünger gemacht wurden, konnte jedoch an dem freudigen Wachstum der Pflanzen bald erkennen, daß das hierfür ausgegebene Geld eine gute und sichere Verzinsung einbringen mußte.

Da kam der Weltkrieg! Von Nord und Süd, von Ost und West kamen die Feinde, welche die Heimat zu überfallen suchten. In heißer Liebe zum Vaterlande zog Thies hinaus in den Kampf. Schon bei Antwerpen, bei einem siegreichen Sturmangriff, wurde er schwer verwundet und mußte zu seinem Leidwesen als „dienstuntauglich“ entlassen werden.

Als Genesender kam er in sein Heimatdorf zurück, wo er auf Wunsch seines Pflegevaters, des inzwischen zum Militär einberufenen Hofbesitzers Habermann dessen Wirtschaft leiten sollte. Thies stimmte zu, verlangte jedoch freie und unabhängige Bewirtschaftung, eine Bedingung, in welche der Hofbesitzer schließlich auch einwilligte. Vor allem mußten ja die Wiesen und die Felder mit der nötigen Kraft versehen werden, um volle Ernten erzielen zu können. Thies wußte sehr wohl, daß der Stallmist ein guter, ein ausgezeichnete Dürr. ist. Er wußte aber auch, daß durch den langjährigen Verkauf von Vieh und Milch, von

Getreide und Kartoffeln große Mengen von Nährstoffen dem Boden entzogen worden waren, die unbedingt ersetzt werden mußten. Es galt einen langen und harten Kampf, den Pflegevater davon zu überzeugen, daß es eine Notwendigkeit sei, auch genügend Geld für Kunstdünger bereit zu stellen. Da kam Thies ein glücklicher Zufall in Gestalt eines Briefes zu Hilfe, den Habermann von seinem Bruder erhalten hatte, der in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert war und es dort zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte. Dessen Worte und Ansichten waren Gold für den Hofbesitzer. Als nun wieder einmal von „drüben“ ein Brief eintraf, in welchem der Bruder unter anderem klarlegte, daß seine zu erwartende diesjährige geringe Ernte lediglich auf den vollständigen Mangel an den deutschen Kalisalzen zurückzuführen sei, da schien es dem Hofbesitzer doch möglich, daß die Kunstdünger immerhin einen gewissen Wert für den Landmann haben könnten. So geht es oft im Leben. Der Prophet im eigenen Lande gilt wenig, erst von „außen“ oder von „drüben“ müssen die Anregungen gekommen sein. Thies erhielt nunmehr die Erlaubnis, Kunstdünger einzukaufen, und unter seiner Leitung wurden die Felder damit gedüngt. Absichtlich ließ er in jedem Schlag einen Teil ohne Kunstdünger, um die Wirkungen desselben besser vor Augen führen zu können.

Das Frühjahr 1915 zog ins Land, es wurde Sommer und bald kam die Ernte, zu welcher der Hofbesitzer Urlaub aus dem Felde erhielt. Der war nicht wenig erkant, als er den gewaltigen Ernteunterschied durch die Wage feststellen konnte. Die Berechnung ergab, daß die künstlichen Dünger trotz des trockenen Sommers sich gut bezahlt gemacht hatten. Auch die nachbarlichen Bauern wollten es erst gar nicht begreifen, daß mit so geringen Kunstdüngermengen eine solche Wirkung erzielt werden könnte. Thies war nun der große Mann im Dorfe. Jeder fragte ihn um Rat und jeder folgte auch willig seinen Vorschlägen. Der Hofbesitzer war stolz auf „seinen“ Thies, der später unbedingt in die Familie einheiraten mußte. Aber eins konnte er nicht ganz verwinden. Als er darüber nachdachte, um wieviel sein Vermögen sich schon vergrößert haben würde, wenn er schon seit Jahren mit Kunstdüngern gearbeitet hätte, dann mußte er seinem Ärger über seine Starrköpfigkeit doch in derben, sich selbst tadelnden Worten Ausdruck verleihen.

Der Wert der Kunstdünger war nun endlich von dem Hofbesitzer richtig eingeschätzt worden. War auch während der Kriegsdauer der Bezug von Stickstoffdünger kaum zu ermöglichen, und waren auch die Phosphorsäuredünger recht knapp, so knauserte der Hofbesitzer im nächsten Frühjahr doch nicht mit dem Einkauf der Kalisalze, da Thies ihm klarmachte, daß alle Pflanzen zu ihrem Wachstum ganz bedeutende Kalimengen benötigen, die der Boden ohne Zufuhr von außen, bezw. mit alleiniger Stallmistgabe zu liefern nicht imstande sei. Diese Ausgaben brauchten den Hofbesitzer nicht zu gereuen. Die im Verhältnis zu den anderen Düngern so billigen Kalisalze machten sich auch in den Ernten des Jahres 1916 ganz vorzüglich bezahlt.

Habermann ist jetzt ein begeistertster und überzeugter Anhänger der Kunstdüngerlehre. „Sein“ Thies und der Brief aus Amerika haben ihn geheilt. Der ungläubige Thomas ist gläubig geworden; aus einem Saulus wurde ein Paulus.

# Der Eiserne Hindenburg von Berlin.

Unfern der Siegesssäule auf dem Königsplatz im Tiergarten ist am 4. Sept. 1915 der Eiserne Hindenburg enthüllt worden. Der Verein „Vaterlandsdank“ hat ihn errichten lassen, um aus seiner Benagelung Mittel für die Versorgung der Hinterbliebenen gefallener Krieger zu gewinnen. Das Standbild besteht ganz aus Eisenholz, in das goldene, silberne und eiserne Nägel eingeschlagen werden. Die Kolossalfigur hat eine Höhe von zehn Metern. — Die Enthüllungsfeierlichkeiten, an denen auch Frau von Hindenburg mit ihrer Tochter und Schwiegertochter teilnahm, gestalteten sich besonders festlich. Nach der Festrede des Reichskanzlers übernahm der Oberbürgermeister von Berlin, Wermuth, die Figur in den Schutz der Stadt Berlin und brachte das Hoch auf den Generalfeldmarschall aus. Das 3. Garderegiment, in dem der Feldmarschall gedient hatte, stellte Ehrenwache und Musik. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge war anwesend. Viel Nägel wurden bereits am 1. Tage eingeschlagen. — In vielen Städten wurden ebenfalls solche

Wahrzeichen errichtet, um Mittel für die Hinterbliebenen der Gefallenen aufzubringen. Wohl hat man von künstlerischer Seite Bedenken geäußert gegen den Plan, hölzerne Standbilder zu nageln, und das Scherzwort Hindenburgs, der am Tage der ersten Nagelung seines hölzernen Bildes gesagt hat: „Meine gute Frau wird eine recht unbehagliche Minute haben, wenn sie mir einen Nagel in den Leib schlagen soll,“ beleuchtet ein anderes, das ästhetische Bedenken bei der Benagelung der Gestalt eines noch Lebenden. Doch mit solchen Gedanken hat man von jeher das Neue, Ungewöhnliche begrüßt, ohne zu erwägen, daß, wenn erst das ehrwürdige Alter von Jahrhunderten darüber liegt, auch eine solche vielleicht künstlerisch und auch gefühlsmäßig nicht ganz einwandfreie Leistung des guten Willens zu einem ehrwürdigen und erhebenenden Denkmal einer großen Zeit werden wird. Und das trifft gerade auf Hindenburg besonders zu, den unser Kaiser mit Recht als den Volksheros bezeichnete, um den sich schon jetzt zu einen Lebzeiten ein sagenhafter Schleier webt.



Der Eiserne Hindenburg von Berlin.

## Dat Glavierspeeln.

Von Ernst Reizke.

**S**nt Lazarett liggt een Landwehrmann,  
Gener merkt em aber nisch Böset an.  
He is an sine Hände verwundt,  
Aber sin Mundwerk, det is gesund.  
Alle Dag röppt he de Schwester her:  
„Ob ick de Hände woll ganz kriegen wer?“  
Alle Dag lacht em de Schwester an:  
„Aber natürlich, Herr Landwehrmann!“  
— Gestern nu röppt he se wedder bi sick:

„Schwesterken, hollen's een Dogenblick;  
Seggen Se, ob ick mit mine Hänn'  
Noch ees wer upt Glavier speeln känn?“  
Fründlich nickt em de Schwester tu:  
„Gewen S' man noch een paar Wochen Ruh,  
Dunn falln Se sehn, wo Se speelen künn.“  
Da lacht sin Gesichte so blank as de Sün:  
„Dat freut mi, Schwester, dat nenn ick gesund,  
Bis jeht hebb ick nämlich nich speelen kunnt.“



Kurrende der Berliner Stadtmission im Lazarett.

## S. M. S. „Möwe.“

Wie die „Enden“ zu Anfang des Krieges, wurde im Januar 1916 der deutsche Hilfskreuzer „Möwe“, der ganz plötzlich und unheimlich wie ein Geisterschiff im Atlantischen Ozean auftauchte, ein Schrecken unserer Feinde, vor allem für das „meerbeherrschende“ England. Unter Führung des Korvettenkapitäns Graf zu Dohna-Schlodien hatte die „Möwe“ den englischen Wachtgürtel durchbrochen, und nachdem sie 60 000 Tonnen feindlichen Schiffsraum versenkt, kehrte sie, zum zweitenmal die englische Postenkette durchbrechend, glücklich in einen Heimathafen zurück, mit reichlicher Beute beladen. Eine größere Zahl gefangener Feinde und eine Million in Goldbarren von der „Appam“ führte sie mit. Leute der „Appam“ erzählten folgendes über die erfolgreiche Arbeit der „Möwe“:

Der Kreuzer erschien am 11. Januar im Ausgabebereich zweier Handelsbriten betraute zu gleicher Zeit so um die Mittagsstunde. Er sichtete zunächst den „Corbridge“ und machte sich unauffällig hinter ihm her. Doch als er ihn eben erreicht hatte, tauchte aus einer Regenböe backwärts der „Farringford“ auf. Die „Möwe“ hülte Signal für beide Schiffe, sofort betzudrehen. Der „Farringford“, der am nächsten lag, kam dem Befehl sofort nach; „Corbridge“ dagegen versuchte, in einer zweiten Regenböe zu verschwinden. So wurde denn zunächst der „Farringford“ erledigt; die Mannschaft von 25 Köpfen wurde an Bord genommen, das Schiff selbst aber, das 4300 Tonnen Schwefelkies führte, wurde versenkt. Nach Abwandlung des „Farringford“ wurde Jagd auf den „Corbridge“ gemacht, der bald überholt war und angehalten wurde.

Diesem ersten Tage mit der Doppelbeute folgte ein ereignisloser 12. Januar, der die „Möwe“ aus der Nähe der Bucht von Biscaya um fünf Grade südlicher und zwei Grade westlicher leitete, bis dieser südwestliche Kurs am 13. Januar plötzlich in angenehmster Weise verlangsamt wurde, denn an diesem 13. wurden nicht weniger als drei große Beutestücke genommen. Zunächst der britische Transportdampfer „Dromonby“, der 5500 Tonnen Kohlen für die

britische Admiralität nach St. Vincent bringen sollte. Die 25 köpfige Besatzung wurde an Bord verbracht und das Schiff darauf versenkt. Gegen Abend kam der „Aulhor“ in Sicht, der von Liverpool aus mit 5000 Tonnen Stückgut nach Natal unterwegs war. Die Besatzung, 11 Engländer und 47 Lastaren, war kaum übernommen und das Schiff in den Wellen verschwunden, als auch schon der „Trader“ auftauchte, gleich dem „Dromonby“ ein von der britischen Admiralität gemieteter Transportdampfer, mit 4550 Tonnen Zucker von Peru nach Fallmouth. Die 28

Mann wurden der „Möwe“ zugeführt; Schiff und Ladung aber versanken beim späten Abenddämmerchein in den Tiefen.

Der 14. Januar gestaltete sich zum wohlverdienten Rafttag; der 15. dagegen brachte wiederum eine Doublette: die „Ariadne“ und die „Appam“.

Die „Ariadne“ hatte in Rosario in Brasilien 4700 Tonnen Mais geladen, der nach Nantes in Frankreich bestimmt war. Gegen Mittag schon kam die „Appam“ in Sicht, das Kapitalküch der ganzen Strecke. Die „Möwe“ setzte zunächst wieder die Arlegsflagge, wie sie das vor Abgabe jeglichen Signals oder Signalschusses tat, und signalisierte Halt und Abstellung der drahtlosen Telegraphie. „Die „Appam“ indes machte Miene, Widerstand zu leisten, worauf ein Warnungsschuh zur Besonnenheit mahnte.



Korvettenkapitän Burggraf u. Graf Nikolaus zu Dohna-Schlodien, der kühne und erfolgreiche Kommandant S. M. S. „Möwe“.

Die Geschümannschaft schien indes das Zeichen zu überhören und beschäftigte sich am Geschütz, bis ein zweiter Warnungsschuh sie zur Vernunft brachte. Ein Boot der „Möwe“ brachte eine Prisenmannschaft an Bord der „Appam“, die eine Untersuchung vornahm und dabei in der dritten Klasse sieben deutsche Soldaten aus Kamerun vorfand, die als Gefangene eingeschlossen waren und natürlich sofort frei gesetzt wurden. In der zweiten Klasse befanden sich außerdem noch zehn Deutsche und drei Frauen von der englischen Goldküste, die gleich den Kamerunern auf dem Wege in ein englisches Konzentrationslager sich befanden. Die Prisenmannschaft blieb an Bord, und die „Appam“ erhielt Befehl, unter ihrer Führung der „Möwe“

zu folgen. Am 16. und 17. Januar wurden kleine Änderungen im Präsenkommando vorgenommen: u. a. wurde Leutnant Berg mit dem Kommando betraut. Am 17. Januar wurde die „Appam“ von der „Möwe“ mit dem bestimmten Befehl entlassen: „Nach Amerika bringen oder versenken, unter sorgfältigster Schonung von Menschenleben!“

So hatte sich also die „Appam“ von der „Möwe“ getrennt und steuerte Amerika oder dem Versenken entgegen. Doch ehe sie aus dem Gesichtsfelde ihres Bändigers verschwand, konnte sie noch den Kampf der „Möwe“ mit dem widerspenstigen „Clan Mc Tavish“ mitschauen, der am 16. abends der „Möwe“ ins Netz lief. Er war ein Prachtstüd; 7300 Bruttotonnen mit 118 Köpfen, darunter 17 Engländer und 101 Inder, mit Stückgut, hauptsächlich Fleisch, von Australien nach Europa. Obendrein trug er Panzerung, die ihn verführte, es mit der „Möwe“ aufzunehmen. Beim Anhalten feuerte er verschiedene Schiffe auf die „Möwe“, die aber sämtlich fehlgingen, bezog dagegen eine ganze Reihe Volltreffer; unter anderem wurde ihm die Hauptdampfleitung schwer beschädigt. Schließlich ergab sich der armierte Transportdampfer der britischen Admiraltät, nachdem er 10 bis 15 Tote verloren hatte. Die drei oder vier Schwerverwundeten wurden an Bord der „Appam“ genommen und dort gepflegt; über den arg verbeulten „Mc Tavish“ wölbt sich seit jenem Tage die salzige Flut.

Die „Appam“ ist dann unter Führung des Leutnants Berg glücklich in dem amerikanischen Hafen Newportnews gelandet, während die „Möwe“ ihre erfolgreiche Arbeit fortsetzte, bis sie nach Vernichtung von 16 feindlichen Schiffen ihre Aufgabe erfüllt sah, und die englische Postenfette zum zweiten Male durchbrechend glücklich die Heimat erreichte.



## Die Zukunft der Kriegsverstümmelten.

Von Fr. Bell.

„Nun, Frau Müller, wie geht es?“ fragte Pastor L. sein Gemeindeglied. Ein Strom von Tränen war die Antwort. Schluchzend erzählte Frau Müller ihrem Seelsorger, daß ihr Mann einen Rückenmarkschuß erhalten habe. Der Arzt habe ihr anvertraut, daß nach menschlicher Berechnung ihr Mann zeitlebens gelähmt bleiben werde, es sei keine Hoffnung, daß er jemals wieder arbeitsfähig würde. Und um das Maß voll zu machen, sei die Kunde gekommen, daß ihrem Sohn Heinrich im Lazarett das rechte Bein abgenommen sei. „Wie sollen wir nun fertig werden,“ jammerte die arme Frau, „wer soll uns das Brot verdienen?“ Der Pfarrer gab der armen Frau Trost aus Gottes Wort, indem er hinwies auf den, von dem es heißt: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Aber immer wieder jammerte die arme Frau: „Wer soll uns ernähren?“

Zu Hause angekommen schrieb der Pastor an einen Freund in Berlin und bat ihn um Auskunft über die vom Militärskiskus an die verstümmelten Kriegsinvaliden künftig zu zahlenden Renten. Einige Tage später erhielt er genaue Auskunft, und zwar sehr befriedigende. Das mußte er gleich Frau Müller sagen! Frau Müller sah nach dem Besuch des Pastors um äußere Auskommen beruhigter in die Zukunft, denn der Geistliche hatte ihr mitteilen können, daß der Militärskiskus ihrem Manne eine Pension von 1368 Mark, ihrem Sohne eine solche von 909 Mark auszahlen würde. Beide würden außerdem mindestens je 200 Mark von der Invalidenversicherung erhalten. Zusammen erhalten die beiden Verwundeten also etwa 3000 M.

Unter den Lesern sind gewiß auch solche, die die Sorge kennen, die Frau Müller quälte, sei es für die eigenen Familienglieder, sei es für Bekannte. Sie werden darum gewiß gern wissen, was in dem Briefe des Freundes von Frau Müllers Seelsorger gestanden hat.

Die Pension für Verstümmelte setzt sich aus folgenden Bezügen zusammen:

1. Es wird eine Rente bezahlt, die bei völliger Erwerbsunfähigkeit 540 M jährlich beträgt. Dem, der wie Frau Müllers Sohn, der rechte Arm oder der eine Oberschenkel abgenommen ist, werden 75 Prozent der Rente von 540 M, also 405 M jährlich gezahlt. Hat er den linken Arm verloren, so erhält er 65 Prozent = 351 M, die linke Hand oder einen Unterschenkel 60 Prozent = 324 M.

2. Sodann wird eine Verstümmelungszulage gezahlt, die jährlich 12×27 Mark beträgt. Die Verstümmelungszulage wird ohne Einschränkung gewährt:

- a) bei Verlust je einer Hand oder eines Fußes,
- b) bei Verlust der Sprache,
- c) bei Verlust des Gehörs auf beiden Ohren.

Aber auch dann wird die ganze Verstümmelungszulage gewährt, wenn ein Auge verloren ist, wenn Hand und Fuß nicht mehr zu benutzen sind, und endlich auch dann, wenn der Verstümmelte nicht mehr selbst beim Essen, Anziehen usw. sich bedienen kann.

Diese Verstümmelungszulage wird verdoppelt, beträgt also 648 Mark:

- a) bei Verlust beider Augen,
- b) bei schwerem Siedtum z. B. infolge von Rückenmarkschuß, wenn der Verletzte warte- und pflegebedürftig ist,
- c) bei Geisteskrankheit.

3. Endlich wird stets eine Kriegszulage ganz ausbezahlt, die jährlich 12×15 Mark = 180 Mark beträgt.

Auf Grund dieser Angaben berechnete nun der Pastor die Pension für den durch Rückenmarkschuß ganz gelähmten Ehemann Müller:

a) Vollrente	540 M
b) Doppelte Verstümmelungszulage	648 „
c) Kriegszulage	180 „
Hierzu von der Invalidenversicherung	
Rente von mindestens	200 „

Summe 1568 M

Für den Sohn Heinrich Müller berechnete er:

a) 75 Prozent von 540 M Rente	405 M
b) Verstümmelungsrente 12×27 M	324 „
c) Kriegszulage	180 „
Hierzu Invalidenversicherungsrente von	
mindestens	200 „

Summe 1109 M

Zusammen erhalten die beiden Müllers also:  
1568 M und 1109 M = 2677 M.

Die Invalidenrente beträgt aber nur im Mindestfall 200 M, je nach der Arbeitsklasse schwankt sie zwischen 200 M und 350 M. Nehmen wir an, daß Vater Müller 350 M erhält, sein Sohn 250 M, so erhalten beide zusammen 2877 M.

Vielleicht dienen diese Angaben in etwas zur Beruhigung der braven Krieger und ihrer Angehörigen. Gewiß kann das, was sie getan und gelitten haben, mit Gold nicht bezahlt werden, aber ihnen wird doch die bange Sorge um die Zukunft bedeutend erleichtert.







Deutsche Armierungstruppen bei Wiederherstellungsarbeiten von Festungswerken im Osten.

## Auf feldgrauer Straße\*).

Aufzeichnungen des Armierungssoldaten Otto Riebecke.

Heiße Sonne lag auf unseren Marschwegen, eine oft achsenhohe Schicht staubigen Sandes bedeckte die feldgraue Frontstraße, die über jene kleine Dubissa führt, deren Name so ungeheuerliche Geschichte geworden ist. Wir griffen hart in die Speichen unserer wankenden Wagen und schleppten die Rucksäcke keuchend unter der stehenden Sonne hügelan und hügelab. Wir zogen durch weite Blumenwiesen, in denen einsame Holzkreuze frühe Vorpostengefechte nannten; wir sahen Felder in goldener Fülle, über die niemand zur Ernte ging. Dann hoben sich die waldigen Erdwellen längs der Dubissa bläulich aus dem Frühlicht. Verlassene Gehöfte lagen mit den Dächern, wie durch Orkane niedergedrückt, platt auf dem brandigen Boden, scheues Vieh graste auf herrenloser Weide. Unsere Wagen humpelten hindurch, die Russenpferdchen arbeiteten schwer. In plötzlicher Kurve führte der Weg fast senkrecht zu Tal. Wir legten Hemmschuhe vor die Räder, zogen an Stricken rückwärts und

glitten bis tief zum Flußbett der Dubissa. Mit Hüß und Gott durchquerten wir das flache Wasser und stiegen jenseits wieder in die steile Höhe. Alle Hügellämme waren Schützengräben, in Unabsehbarkeit zog sich die eiserne Dornenkette der blinkenden Drahtverhaue darunter entlang. Im Walde wohnlige Unterstände, artilleristische Bauten, Massengräber. Die russische Hauptstellung glich einer ungeheuren Festung, in ein Gelände voller Vorteile eingebettet, konnte sie sich endlich doch nicht mehr dem teutonischen Sturme behaupten. Es muß schauerlich an der Dubissa gewesen sein, als die Schlacht zum deutschen Angriff reifte, alle Hügellatten Feuer spien, die Deutschen sich jenseits aus den Schützengräben lösten, steilabwärts zu Tal liefen, das Wasser durchwateten, die Verhaue niederrangen, die nackgeschossenen Hänge erklimmen und gegen die erste russische Kampfstellung anstürmten; zurück und immer wieder vor, hinunter und immer wieder hinauf, wogend im Kampf, Bajonette voran — und dann endlich das erlösende Surren, das Festhalten und der Sieg, der Ruf in die Welt:

\* Entnommen dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.“

Die Dubissa ist überschritten! Herrliches Deutschland, werte diesen Sieg, er war übermenschlich!

Droben auf dem ersten Hügelkamm, hart am Wege liegt ein mächtiges litauisches Kreuz. Eine Granate unterwühlte seine Wurzel und legte es um. Aus den wie ein Wunder geöffneten Augen des genagelten Christus blickt star eine Bitte gegen den Himmel. Ungelenke Hand schrieb auf den Schaft: „Gib Frieden, Herr!“ Es lasen das wenige von uns, die es aber lasen, setzten in stillem Gebet hinzu „— und Sieg unserm Heere!“

In langen Tagemärschen durchquerten wir nun das Gebiet des russischen Rückzuges. Immer wieder hatte der Feind versucht, sich festzusetzen. Aufeinanderfolgend in oft nur 1000 m Abständen sahen wir Einzelwehren der Infanterielinien, weiterhin — meist am Waldesaum — eilig aufgeworfene Schützengräben, dann wieder stärkere Befestigungen mit Drahtverbauen, großangelegte Reservestellungen mit Unterständen, die meist kaum benutzt schienen. Vereinzelt deutsche Schanzungen zeigten an, wo der Rückzug vorübergehend zum Stehen gekommen war. Sobald aber unsere Artillerie wieder eingreifen konnte und die russischen Zwischenstellungen mit Granatfeuer überschüttete, ebnete die Flut des Feindes weiter. So lasen wir es in der gewaltigen Rumenschrift, die von den Truppen in das weite Gelände um die Dubissa gegraben war.

Wir sahen wenige Menschen außer uns und den Feldgrauen, die russische Bevölkerung war geflohen, die Juden in Verbannung. Wenn wir einen Einwohner trafen, der sich vielleicht lange in den Wäldern verborgen hatte und nun sein Hauswesen aufsuchte, hob er die Hände empor und lächelte „Rußki taputt!“. Damit meinte er nicht sich selbst, sondern das große russische Reich, denn das Geschick Warschaws war in allen Winkeln des deutschen Besitzes mit überraschender Schnelligkeit bekannt geworden. Lange Landstriche, in denen der Erntesegen hoch steht, sind entvölkert. Dazu kommt der berüchtigte russische Großgrundbesitz, der oft meilenweit jede Dorfan siedelung ausschloß. Wer wird die Ernte einbringen? Woher werden die Arbeitskräfte kommen? Wir sahen Gefangene in den Feldern arbeiten, aber was bedeutet ihr lässiges Schaffen gegenüber der Unermehlichkeit dieser Kornkammern! Die Sicherstellung dieser Ernte ist auch ein Soldatenwunsch, eine Bitte zu Gott.

In sonnendurchtränkten Stunden marschierten wir mit durstenden Lippen — kein Wasser im weitesten Umkreise, die Brunnen zerstört, verschmutzt, verschüttet, seuchengefährlich. Wir kauten unreifes Obst. Wir bissen die Zähne aufeinander. Wir lernten ertragen. Trockenes Brot nährte uns des Tages, und abends schlürften wir mit Müdigkeit breiiges Essen in die gedörrten Kehlen. Dann schliefen wir in Scheumentennen, in denen der Wind durch die Fugen pffiff und uns nur selten Stroh eine Unterlage bot; ein wandernd Volk . . .

Einmal war ein Schloß unser Quartier. Ein Schloß! Wir trauten unseren Augen nicht, als der weiße Ornamentbau vor uns auftauchte, plötzlich wie ein Märchen stand er da, in grünem Park, zwischen rankenden Rosen und bunten Blumenbeeten. Weiße Gartenbänke standen an den Wegen, Lusthäuschen lugten aus dem Grün, Wasserlilien sonnten sich auf verborgenen Teichen. Wir traten schüchtern in die Heiligkeit dieser Kultur, die uns schreckte. Vor dem Tor der Rot der Straße, die zerfallenen Armenhäuser, die windschiefen Hütten, der Hunger, hier der Reichtum, die Pracht, die Verschwendung, das Übermaß — so stoßen die Extreme Rußlands mit grausamer Härte aufeinander. Zwischen Kofokomöbeln und herrlichen Kunstschätzen streckten zwei Kompagnien von uns die Glieder auf denselben mattenbedeckten Parkettboden, über den einst Feste der Appigkeit gegangen waren.

Unter tiefhängenden Edelkannen liegen am Schloßgiebel drei blumengeschmückte Gräber aus den Julitagen; es ruhen da ein deutscher Leutnant, ein Kriegsfreiwilliger und gemeinschaftlich zwei russische Unteroffiziere, die einfachen Holzkreuze nennen die vier in gleicher Schrift „Helden“. Weiterhin, in einer Obstplantage, finden sich schnell aufgeworfene russische Grabhügel, oft durch nichts mehr gekennzeichnet als durch die Mühe, den Patronengurt oder die Halsbinde des Gefallenen; meist ist der Schützengraben selbst die Gruft geworden. Deutsche und russische Soldatenbriefe und Liebesgabenartons lagen bunt zerstreut umher, wie weltverstoßen. Ein Kuvert, das ich aufhob, trug das Zeichen „Zurück an den Absender! Empfänger gefallen!“, es war erbrochen, der Inhalt fehlte. Welche Mutter mag um diesen Schweren Reiter weinen? Welcher Vater kann sagen: „Gott gab mir einen Helden und nahm mir meinen Sohn?“ Vielleicht auch, daß eine heimliche Braut den nagenden Schmerz durch wache Nächte trägt . . . eine heimliche Braut, die Tragödin dieses Krieges, die nicht teilhat an der trauernden Familie, die abseits steht, kaum gekannt, fremd; die heimliche Braut, die Pulverin und Heldin zugleich, die nur beiläufig erfährt: der, den du lieb hastest, ist nicht mehr; ungetröstet geht sie zwischen den Menschen, begräbt sein Bild in der Treutammer des Jungmädchenherzens und späht mit umschleierten Augen entschundenem Glück nach.

Meine Kompagnie hatte nicht die Freude, in dem Schlosse selbst übernachten zu dürfen. Wir wurden in der großen Scheune des Wirtschaftshofes einquartiert, hinter der sich noch vor 14 Tagen die Russen gedeckt hatten. Durch deutsche Artillerie war das Dach mit Schrapnell's siebartig durchlöchert, Granaten hatten ganze Teile davon abgedeckt. Das wenige Heu, das wir vorfanden, verdarb uns durch Ungeziefer die Nachtruhe. Wir waren also am andern Morgen nicht gerade sehr munter auf den Beinen. Erst ein Bad im Schloßteich konnte uns beleben, und so legten wir die vorläufig letzte Etappe unseres zehntägigen Marsches mit der Härte des militärischen Schrittes zurück. Ein plötzlicher Gewitterorcan spülte uns den Staub von den Kleidern und durchtränkte uns bis auf die Haut; wir wateten in knietiefem Salmann.

Gräber liegen an der feldgrauen Straße. Niemand schmückt sie, niemand hat Zeit. Der Staub immer neuer Marschkolonnen zieht da über hinweg und legt feinförnigen Sand um die zerrinnenden Hügel. Einmal aber wird ein Frühling kommen, in dem die Wiesen sich still über den zertretenen Weg legen und mit bunten Blumen die schlummernden Helden decken werden, die auch einst singend auszogen:

Kein schöner Tod ist in der Welt,  
Als wer vorm Feind erschlagen  
Auf grüner Heid, im freien Feld  
Darf nicht hörn groß Weklagen.



## Deutsche Worte.

Wohl dem, der für sein Vaterland arbeiten kann!  
Ja, ich bekenne, daß ich dir alles verdanke. Ich bin innig und unauslösllich an dich gekettet, meine Liebe und Dankbarkeit werden nur mit meinem Leben aufhören. Dieses Leben selbst ist dein Geschenk, wenn du es von mir zurückverlangst, werde ich es dir mit Freuden opfern. Für dich sterben, heißt im Andenken der Menschen ewig leben.

Friedrich der Große.

# Hindenburg und die militärische Vorbereitung der Jugend\*).

Von Albert Kayma-Königsberg i. Pr.

Der eiserne Krieg hat die militärische Vorbereitung der Jugend, die schon in Friedenszeiten vielfach gefördert wurde, zur Notwendigkeit von ausschlaggebender Bedeutung werden lassen. Die große Zahl der Feinde, die wir nicht unterschätzen wollen, müßte die Überzeugung allgemein werden lassen, daß unsere Armee solange ihrer Aufgabe gewachsen sein wird, als sie einen Ersatz zugesührt erhält, der durch größere Leistungsfähigkeit und bessere Ausbildung des einzelnen Mannes die Bürgerschaft für den Erfolg übernehmen kann.

Diese notwendig-vorbereitende Arbeit sollen die Jugendkompagnien leisten. Und so entwickelt sich in ihnen unter Leitung bewährter Führer eine freudig-ernste Betätigung im Turnen, Marsch, Patrouillendienst, in Fernschüßungen, in Erdarbeiten und in manchen anderen Dienstzweigen.

Nicht Rekrutenschulen sind die Jugendkompagnien, sondern Vorbereitungsmaßnahmen für diese.

Deshalb wollen die Jugendkompagnien eine Erziehungsmaßnahme im besten Sinne des Wortes sein. Sie brauchen den Gemein Sinn der Gesamtpöpfung als glückliche Verbindung für das Gelingen und

werden in die Jugend den Sinn für das Gemeinsame — Gott, Vaterland und die Forderungen des bürgerlichen Lebens — hineinlegen — Mit seinem

alles umfassenden und alles fördernden Interesse hat auch Feldmarschall von Hindenburg der militärischen Vorbereitung der Jugend seine Aufmerksamkeit zugewandt. Erinnerlich dürfte noch sein, daß am 29. August 1915 die Jugendkompagnien des Regierungsbezirks Allenstein zu einer Tannenbergsfeier in Löben versammelt wurden und dort auch eine Übung durchführten. Zur Überraschung aller erschienen der Feldmarschall bei den Jugendkompagnien und zeichnete sie durch nachstehende Ansprache aus:

„Liebe Jungmänner! Ich freue mich, daß ich heute am Gedenktag der Schlacht bei Tannenberg unter euch weilen kann, die ihr so zahlreich und begeistert zusammengekommen seid, um mit Tannenberg zugleich auch all die andern herrlichen Erfolge zu feiern, die wir den Russen gegenüber errungen haben. Ja, Großes hat der Herr an uns getan. Ostpreußen ist frei. Die Russen sind vernichtend geschlagen. Nicht



Jungmänner auf dem Beobachtungsstand.

\* Aus der „Königsberger Woche“.

mein Werk allein ist das. Nächst Gott verdanke ich es, meinen treuen Mitarbeitern und vor allem meinen braven Truppen. Ihren Marschleistungen, ihrer Tapferkeit gebührt in erster Linie Ruhm; denn die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein gut durchgebildetes, in fester Manneszucht stehendes und von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann.

Darum ist es gut, Jungmänner, daß ihr schon jetzt Gehorsam und Disziplin lernt und Freude gewinnt an soldatischen Übungen. Was ich über eure heutige Übung gehört habe, beweist mir, daß ihr auf dem rechten Wege seid, daß ihr euch als echte ostpreussische Jungen rüstet für die Stunde der Not.

Und wenn tatsächlich diese Stunde noch kommen sollte, daß auch ihr noch des Königs Rock anziehen müßt, dann erwarte ich von euch, daß ihr euch eurer Väter würdig erweisen und euch tapfer schlagen werdet wie meine braven Truppen damals bei Tannenberg und jetzt überall in Rußland, zur Ehre des Vaterlandes und zum Ruhme des Kaisers, dem gegenüber wir ja alle, wes Standes und Berufes wir auch sind, in Liebe und Treue geeint sind, und dem wir auch in dieser Stunde dankend huldigen wollen, indem wir ausrufen:

Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr — hurra!“



Gottesdienst der Jugendkompagnien in Neufölsn.

### Die Panzerfeste Douaumont.

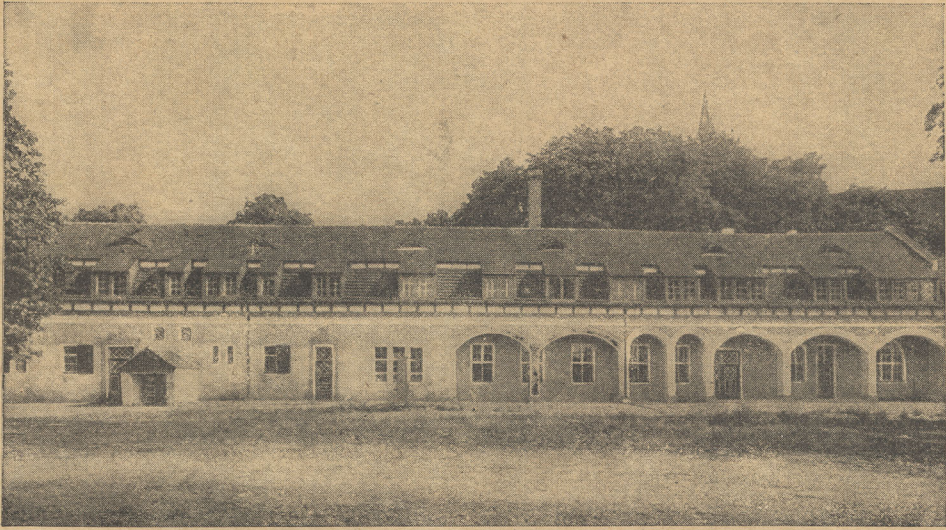
Bravo, ihr Brandenburger  
Von echtem Schrot und Korn,  
Noch ist in euern Knochen  
Der heiße Drang nach vorn!  
Noch brennt in euern Seelen  
Der Blick des großen Frits,  
Noch, gleich dem alten Blücher,  
Gehts vorwärts wie der Blitz.

Habt lang genug gewartet  
In still verhaltner Mut,  
Ihr durftet noch nicht zeigen  
Der Märker Tatenmut.

Bis endlich dann das Tagen  
In eure Herzen rann,  
Bis endlich dann das Wagen,  
Der Vorwärtssturm begann.

Nun, da ihr losgelassen,  
Hält keiner euch mehr auf,  
Jetzt gilts, den Feind zu fassen,  
Jetzt heißt es: dran und drauf!  
Jetzt gleicht dem Fehrbelliner,  
Der auch nicht locker ließ:  
Habt ihr Verdun genommen,  
Dann gleich — das Nest Paris!

Hellmuth Neumann (im Felde).



Luisie Henriettenstift. Diakonissen-Mutterhaus in Lehnin; Elisabeth-Haus.

## Im Diakonissen-Mutterhaus zu Lehnin.

Luisie Henriettenstift.

Linden und Lilien — jeder Baum ein Wald, jeder Blütenstengel ein Strauß, gelbgoldene, silberweiße Sommerherrlichkeit; würzig duftende Küchenbeete; sonnen-durchbligte Schattengänge alter Abteigärten; strahlend-schöner Chorgesang andächtiger Mädchenchöre aus Stuben, aus Sälen, aus den hohen Baumhallen des Kieferwaldes, aus den kleinen braunen Booten auf dem großen See, Gutshofbehagen, alt-höhnes Dachwerk und Fachwerk; hochgepackte Heuwagen, um die genesende Feldgrauue stehen. Aber allem herzliche Freudigkeit, glückliches Schaffen, stiller Friede, nochmals Friede bis zum aller-tiefsten Grund: das ist in meiner Erinnerung Lehnin, das

liebe, traute Mutterhaus Lehnin, das mir zur Sonnenwendezeit zwei Tage Gastfreundschaft schenkte.

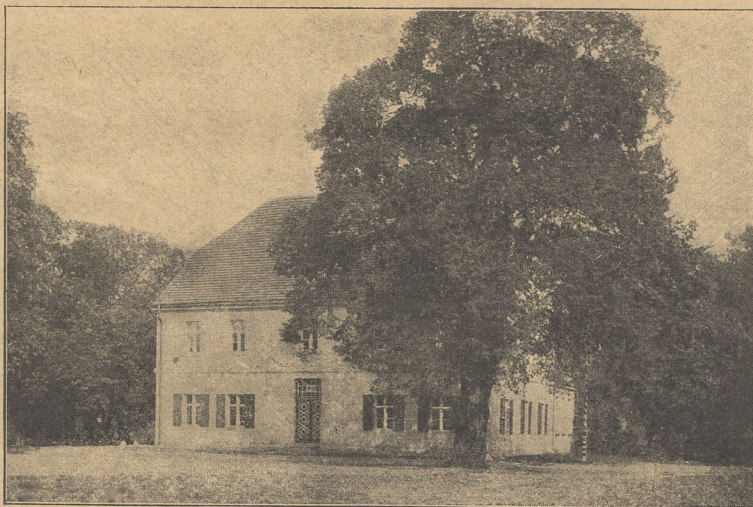
Um unsere deutsche Diakonissensache ist es etwas Herrliches.

Christi Wort und Lehre nachlebend, sind Diakonissen Dienerinnen an Kranken, Armen und Hilfsbedürftigen, je nachdem die geistige Be-

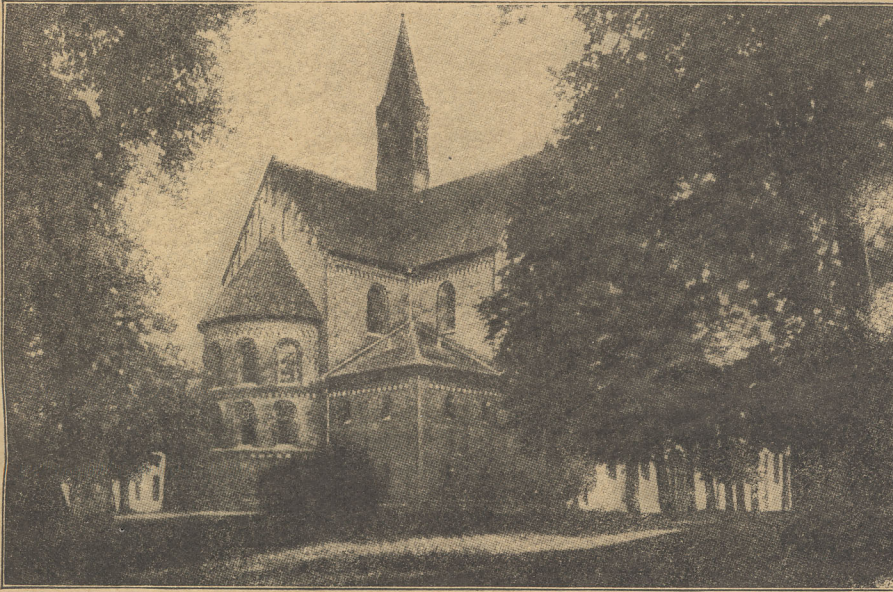
hörde oder ihre Oberin, ihre getreue Mutter, sie ihrer Begabung und ihrer tiefsten Neigung nach verwendet. Nicht eigenen Vorteil, nicht Lob und Ehre vor Menschen suchen Diakonissen. Ist es das, was diese lieben, jungen gesunden Gesichter der Lehninerinnen so blühen, diese sanften, wachen Augen so strahlen läßt? Nicht entfernt habe ich soviel Frohsinn und einfache Lebensschönheit in einem Diakonissenmutterhaus gesucht. Feine, jugendlich starke, seelenstille Frau Oberin, jugendliche Mutter, um die die vielen jugendlichen Tochterseelen sich scharen, wieviel von dem unendlich oft in jenen Tagen vernommenen Leitwort des Luisie Henriettenstifts: „Wir sind so glücklich!“

kommt auf die Rechnung deiner starken, lautereren, bis zum tiefsten Grund gültigen Seele!

Das Luisie Henriettenstift steht auf dem Grund und Boden des alten Zisterzienserklösters Lehnin, im Herzen der Mark Brandenburg. Unendlich viel malerisches, kostbar schönes Gemäuer und Gewinkel steht da noch. Umgeben von



Luisie Henriettenstift. Diakonissen-Mutterhaus in Lehnin; Mutterhaus.



Kloster Lehnin: Die neue evangelische Kirche.

den Ruinen des um die Urbarmachung märkischen Landes hochverdienten alten Klosters, gelegen im Schatten der alten Abteikirche St. Marien, bietet das Stift seinen Bewohnerinnen ein wundervolles Heim für die Auszubildung zu ihrem künftigen Berufe. Das Luise Henriettenstift ist ein der märkischen Provinzialkirche gehöriges Diakonissenmutterhaus, das gibt ihm sein Recht und seine besondere Prägung. Die Kirchenbehörde will in diesem Hause vorzugsweise für die Gemeinden der Provinz Brandenburg Diakonissen ausbilden und anstellen. — Mutterhaus! Ja, Heimat und Elternhaus will das Stift seinen Töchtern sein. Äußerer und innerer Halt bietet es ihnen für ihr persönliches und ihr Berufsleben. „Wir sind so geborgen!“ hörte ich ein paar schon im Leben geprüfte, neu eingetretene Diakonissen tief dankbar sagen. Um den Gliedern des Hauses von Anfang an diese Geborgenheit so recht zum Bewußtsein zu bringen, ist dem Luise Henriettenstift noch kein großes Krankenhaus mit seiner Unruhe und seinen hohen Anforderungen unmittelbar angegliedert. Die Schwestern sollen erst in der Stille sich einleben in den Sinn und Geist des Hauses, ehe sie zur besonderen Ausbildung in Krankenpflege, in die zum Mutterhaus gehörigen Krankenhäuser versandt werden. Zunächst trägt das Leben im Mutterhaus einen familienähnlichen Charakter, den einer in sich geschlossenen, lebendig fröhlichen Gemeinschaft. Wie Glieder einer Familie sollen die Schwestern, die zu zweit in den reizendsten, ins Grün luginen Remnaten wohnen, sich kennen lernen und im gegenseitigen Verstehen innerlich für ihren Beruf erstarren. Um ihnen volle Freudigkeit und Freiheit für den Dienst der Liebe und Barmherzigkeit zu geben, nimmt ihnen das Mutterhaus die Sorge um das tägliche Brot, um Pflege und Versorgung in Zeiten der Krankheit und Arbeitsunfähigkeit, des Alters und des Siechtums ab.

Die Ausbildung zum Dienst der Diakonie erfolgt im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses, in der Gemeinde- und Krankenpflege, in der Siechenpflege in dem dem

evangelische Mädchen und kinderlose Witwen, sie das 18. Lebensjahr vollendet, aber das 36. Lebensjahr noch nicht überschritten haben und die Freudigkeit zum Diakonissenberuf in sich fühlen. Die Schwestern haben nur ein Eintrittsgeld von 100 M zu zahlen. Eine ratenweise Abzahlung des Eintrittsgeldes kann in besonderen Fällen auch noch gewährt werden. Mindestens eine gute Volksschulbildung wird erfordert. Aber jeder Bildungsstand findet die richtige Eingliederung.

In der Regel währt die Probe- und Bildungszeit zwei Jahre. Zunächst gibt es ein Probejahr im Mutterhause. Da heißt es, sich noch einmal auf die Schulbank setzen. Theoretische Krankenpflege, Fortbildung in allen Fächern, Beruf und Geschichte der Diakonie wird schulklassenmäßig gelehrt. Daneben findet eine praktische Unterweisung in der Kranken- und Gemeindepflege, in der Kleinkinderschulpflege, in der Hauswirtschaft, im Kochen, im Handarbeitsunterricht und in der Gartenpflege statt. Hellblaue Leinenkleider mit weißen Schürzen bilden die von dem Mutterhaus gewünschte freundliche Alltagstracht. Nach Ablauf des ersten Probejahres erhält die Schwester als Hilfschwester die Einzelausbildung für ihren Beruf in einem größeren Krankenhause oder in einem Kleinkinderschulfeminar oder in einem anderen Zweige der Diakonie je nach Gaben, Neigung und Fähigkeit. Nach Beendigung der Ausbildung werden die Schwestern auf ihre Arbeitsgebiete ausgesandt. Hat sich eine Schwester nach ihrer Aussendung im Dienste zwei Jahre lang treu bewährt, so wird sie vom Vorstande des Luise Henriettenstifts zur Einsegnung zum Amt einer evangelischen Diakonisse zugelassen. Diese Einsegnung, der eine stille abgeschlossene Rüstzeit im Mutterhause voll innerster Sammlung, innigem Seelenverkehr zwischen Oberin und Schwestern vorangeht, ist nach Berichten einer eben eingegneten, noch von Glück leuchtenden Diakonisse, von wunderbarer Weihe. Es wird ohne Gelübde angenommen, daß eine Schwester ihren Beruf nicht ohne triftigen Grund verläßt.

Mutterhause verbundenen Altersheim „Kaiser Jubiläumstift“, in der Kleinkinderschulpflege, in dem Krankenhaus eines benachbarten Kreises, das als Prüfungsstation staatlich anerkannt ist, seit dem Krieg auch in dem eine Seite des Gutshofes einnehmenden, so recht zur Erholung kriegswunder Feldgrauer geschaffenen Lazarett. Vor allen Dingen will aber das Mutterhaus eine religiös sittliche Gemeinschaft sein, im wahrsten Sinn, im vollsten Ernst. Die christliche Lebenserfahrung soll vertieft, der christliche Charakter gefestigt, die Befinnung geläutert, die Persönlichkeit veredelt werden.

Aufgenommen werden als Probechwestern

# Etwas über Kirchen, Türme und Glocken.

Von R. Sendke.

Ob wir zu Fuß oder im Wagen, zu Ross oder auf Schwingen des Dampfers durch die gesegneten Fluren unserer lieben Heimat eilen, immer fliegt das Auge voraus und sucht in der Richtung des Zieles den Kirchturm. Und haben wir ihn gefunden, so ist es, als ob er uns zu sich heranzöge, und wir sind im Geiste schon dort, grünen liebe Bekannte und Verwandte oder überschlagen unsere geschäftlichen Obliegenheiten. — Lang ist's her. Noch war mein geliebtes Bagemühl dort unten im schönen, grünen Randowtale meine einzige Welt. Nur die Türme der Kunde konnte ich aufzählen und wußte, daß von Eichenberge aus rings in Pommern und in der Mark an die vierzig zu sehen waren. Damals war es, als mein seliger Vater eines Tages beschloß, mit dem lieben Nachbar und Gvatter R. in Bekleidungs-geschäften nach Prenzlau zu fahren. Meine Bitte, mich mitzunehmen, verhallte diesmal nicht wirkungslos. Zwar wendete lieb Mütterchen ein, daß der Anzug des Jungen nicht mehr besonders präsentabel sei, aber mein guter Alter war kein Mann der Neußerlichkeiten, er sah mehr das Herz an. „Für solch ein Bürschchen ist der Anzug fein genug,“ sagte er mit dem Nachdruck der Ueberzeugung, und damit war die Sache erledigt; ich durfte mitfahren. Eine Reise von Bagemühl nach Prenzlau war damals ein Ereignis, das im Dorfe allgemein beachtet und besprochen wurde, ich war daher sogleich felsenfest davon überzeugt, daß man auch meine Teilnahme gebührend würdigen werde. Während der nächsten beiden Tage sah ich mit schlecht verhehlter Geringschätzung auf alle Bundesbrüder herab, die noch nicht in Prenzlau gewesen waren. Dort war viel geschehen und viel zu sehen, das mußte ich bereits. Väterchen hatte mir so manches von Prenzlau

erzählt, und ich hatte mit verhaltenem Atem gelauscht. Als im Jahre des Weltgerichts 1812 die Franzosen und Rheinbündler siegberauscht nach Rußland zogen, da hatten die Kapellen der französischen Kaiser-garden auf dem Prenzlauer Marktplatz gespielt, und Großvater Sendke, vor hundert und mehr Jahren ebensowohl bestallter wie mager besoldeter Lehrer und Küster in Güstow, war mit seinem dreizehnjährigen Wilhelm, meinem nachmaligen Vater, hinübergepilgert und hatte mit grimmigem



Bortal der Marienkirche zu Prenzlau.

Erstaunen gehört und gesehen, was dort vorging. Die Fenster am Marktplatz hatten gezittert und geklirrt vom Schalle der Trommeten und Pauken, die Augen hatten gezwinkert vor allem Gleißern und Glitzern des kriegerischen Glanzes, der den Korfen umgab. Freilich, die geballten Fäuste verharrten in der Tasche, aber welcher Art mögen die Gedanken und Gefühle gewesen sein, die damals unsere Alten bewegten? Vielleicht waren sie denen ähnlich, die mir einst in dunklen Stunden als Frage und Antwort aus der Feder flossen:

Wann wird es licht?  
 O Herz, wann wird es licht?  
 Wenn einst das Weltgericht in hehrem Grimme,  
 Erhobnen Schwertes und mit Donnerstimme  
 Der bleichen Schuld das herbe Urtheil spricht,  
 Dann wird es licht. —  
 Es wurde licht. Die Macht und Pracht des blutigen Tyrannen brach mit Ach und Krach zusammen. Zwar der von ihm bis zum Wahnsinn gesteigerte völkische Hochmut, Nationalstolz genannt, wurde von den Kindern seines Geistes zu jenem greulichen Drachenbilde ausgebaut, das unsere Söhne heute erst zertrümmern, ob auch Hunderttausende im Falle von ihm erschlagen werden. Geduld, Herz!

Gott sprach: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. — Doch ich verliere mein Thema aus den Augen; verzeih, lieber Leser, mir brennt manchmal das Herz durch. — Also es war beschlossene Sache; ich sollte mit nach Prenzlau fahren, sollte, und das war die Hauptsache, die große, sagenumwobene Marienkirche sehen. Auf ihrem Turme war, das wußte ich schon, eine große, große Glocke,

das; jedes Schulbüblein in Bagemühl wußte es; denn von Geschlecht zu Geschlecht wurde es weiter erzählt. In den Räumen der Marienkirche war mein Vater heimisch geworden, als er sich vor nunmehr fast hundert Jahren bei dem Bürgerschulrektor Böttcher und bei dem würdigen Kantor und Organisten Pracht auf sein Lehr- und Kirchengamt vorbereitete. Da hatte er Sonnabend



Kirche zu Drense

so groß, daß ein Schuhmacher in ihrem Innenraum sein Handwerk betreiben konnte. Ich wußte auch, — mit ehrfürchtigem Grausen hatte ich es gehört, — daß in der Kirche das jüngste Gericht an die Wand gemalt war, und daß man dort sehen konnte, wie die Frommen in den Himmel einzogen, und wie die Gottlosen die Hölle verschlang. Und daß ein Büblein, als es den Dohlen oben im Turm die Eier stehlen wollte, abgestürzt war und, getragen von seinem Rücklein, das wie ein Fallschirm wirkte, wie durch ein Gnadenwunder unten unverfehrt landete, wußte ich auch; aber nicht ich allein wußte

abends die Lieber angesteckt und andere Vorbereitungen zum Gottesdienste getroffen. Und wenn er dann in der farbigen Dämmerung so still durch die hohen, säulengetragenen Hallen wandelte, da war es ihm gewesen, als wenn das jüngste Gericht an zu leben fing, als wenn er das Hofianna der Seligen und das Huln und Zähneklappen der Verdammten hörte. Und die alten geistlichen Herren, die dort in Bildern die Wände schmücken, hatten die Lippen bewegt und ihm in dumpfen Flüstern erzählt von Leid und Liebe derer, die da schlafen, von allem Hohen und Heiligen, das die Menschenherzen erhebt, von Glaubenskraft und Duldermut. —

Nach Stunden qualvoller Ungeduld brach endlich der heiß ersehnte Reisetag an. Der erste Hahnenschrei fand mich schon außerhalb des Bettes. Endlich, endlich war auch die Befürchtung überwunden, daß noch irgend ein unvorhergesehenes, plötzlich eintretendes Ereignis die Reise im letzten Augenblicke noch vereiteln könne; ich saß, prächtig installiert, das heißt, bis zu den Achselhöhlen in eine neue Pferddecke gewickelt, neben meinem Vater auf dem straff mit Häcksel gefüllten Sitzsack. Noch eine Ermahnung vom Mütterlein: „Sei hübsch artig und steig' mir nicht auf den Turm!“ Gebatter

R. zog die Leine ein wenig an und rührte die Peitsche: „Hoi!“ Und westwärts gings nach Prenzlau. Noch lag Dämmerung auf den Fluren, und die ersten Verkslein leiteten in der Ackerfurche wie halb verschlafen mit abgebrochenen Trillern das Morgenkonzert ein, da fuhren wir schon durch das kleine Gutzdorf Grünberg. Das Kirchlein dort kannte ich schon, aber es war mir nicht möglich, es ernst zu nehmen. Der kleine, längliche Rundbau, dem das Türmchen naturgemäß unmittelbar aufgesetzt ist, sah nach meiner Meinung einer dickbäuchigen Flasche mit verlängertem Halse doch gar zu ähnlich; und wenn

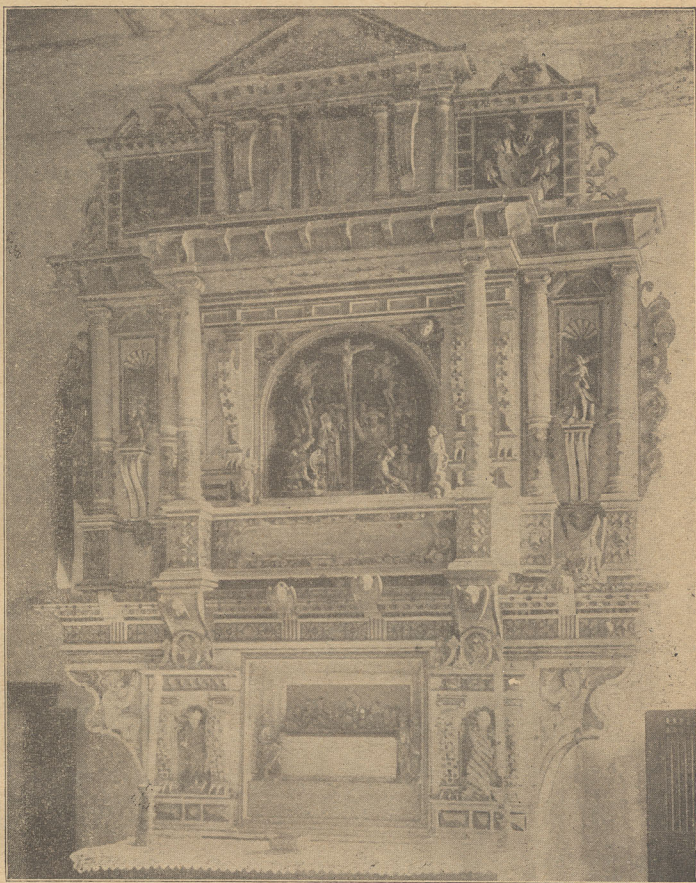


der schöne Stern oben auf dem Türmchen nicht verkündigt hätte, daß unten das Christkind in der Krippe liegt, so hätte ich mir schwerlich einreden lassen, daß das da eine Kirche sei. —

Die Sonne war über die Berge geflogen, eben hatten wir östlich von Wallmow die Kruppe eines Hügels gewonnen, da zog Gevatter K. die Leine straff an: „Prrr!“ Die Pferde standen. „Sieh mal, Richard,“ sagte er, mit dem Peitschenstock links vorwärts deutend, „von hier kannst du die Türme der Prenzlauer Marienkirche sehen!“ Wahrhaftig, da waren sie! Von einem feinen Dunstschleier umflossen, stiegen sie aus fernem Grunde im Morgenlichte empor. „Der linke ist kleiner, als der rechte,“ rief ich erregt. „Falsch,“ erwiderte mein Vater, „der rechte ist kleiner als der linke.“ „Das wirst du dir nicht einreden lassen,“ dachte ich; da trabten die Pferde fürbaß durch Wallmow. Der Wallmower Turm hielt meinem kritischen Blicke leidlich stand; sehr hoch war er nicht, aber es ging an mit ihm. Jenseits Wallmow immer neue Türme. „Vater, sieh mal den Turm, wie heißt das Dorf?“ „Das ist Carmzow.“ „Sieh, Vater, da ist wieder ein Turm!“ „Da auch! Da auch!“ „Zunge, halt doch den Mund; man kann ja sein eigen Wort nicht hören!“ Ich schwieg eine schier endlose Zeit. Da war wieder ein Turm, aber der war doch unerhört winzig. „Vater, wie heißt das Dorf?“ „Das ist Drense.“ „Vater, warum ist der Turm in Drense so klein?“ „Zunge, man hat ihn nicht größer gebaut!“ „Hm,“ dachte ich, „das wird stimmen“; „aber wenn ein Turm nicht sehr hoch sein kann, so sollte er mindestens hoch sein; was tue ich mit solch einem Turm?“ —

Eine Stunde später stand ich mit meinem Better Heinrich, der zwei Jahre älter und als Einwohner von Prenzlau natürlich viel klüger war als ich, an der Marienkirche, dem Ziele meiner Sehnsucht. Mit stummem Erstaunen betrachtete ich den „alten Koloß“. Ein Eindruck fiel mir mit elementarer Gewalt auf die Seele. Wie klein war ich, wie groß die Marienkirche! Schon die Fenster waren ja höher, wie die ganze Bagemühler Kirche! Aber die Türme? Hoch waren sie, daran war nicht zu zweifeln; ich mußte ja den Kopf ganz hintenüberlegen, wenn ich das Ende sehen wollte; aber was

müßten das erst für Türme sein, dachte ich, wenn man sie so allmählich zugespitzt hätte, wie den Bagemühler! Ich teilte meine Wahrnehmung dem Better Heinrich mit und erhielt die mich außerordentlich beruhigende Versicherung, daß die Türme früher ganz richtige Spitzen gehabt hätten, daß diese indes vor langer, langer Zeit heruntergebrannt wären. — Ha, was war das? „Rjiack!“ „Rjiack!“ Kleine



Altar der Kirche zu Mentin.

schwarzgraue Gefellen kamen angesegelt, setzten sich oben in die Mauerlöcher, flogen aus, flogen ein. „Du, sieh mal, sind das Dohlen?“ „Das sind Dohlen.“ „Haben die da oben ihre Nester?“ „Ja, die haben da oben ihre Nester.“ O Himmel, wer da hinauf könnte, um sich solch ein allerliebstes Kerlchen zu greifen! Wie hatte ich mir heißer ein Flügelpaar gewünscht, wie in diesem Augenblicke. Aber ach: „Zu des Geistes Fittich wird so bald kein körperlicher Fittich sich gesellen“. Also mußte ich mich bescheiden, wie ich mir auch den Wunsch, die Kirche innen zu sehen und auf die Türme zu steigen,

damals verkneifen mußte. Ich konnte es ohne viel Herzweh; denn ich hatte an jenem Tage immerhin einen Vorzug gewonnen, dessen sich kaum drei von den Bagemühler Schulbüblein rühmen durften; ich hatte die Brenzlauer Marienkirche gesehen und konnte aus eigener Anschauung berichten, daß wirklich Dohlen in den Mauerlöchern ihrer Türme wohnten, und daß die Türme einst sehr hoch gewesen waren. Wie oft habe ich seither den Mariendom, diese stumme und doch so gewaltige steinerne Predigt, auf mich einwirken lassen! Erscheint sie mir doch immerdar als eine granitene Verkörperung des Heilandswortes:

haben, Heiligen, ein steinernes „Sursum corda!“ (Aufwärts die Herzen!). Auch unser Schiller empfand so, als er in stummer Andacht vor dem Straßburger Münster stand:

„Gleich den ewigen, eisigen Spitzen rhätischer Felsen

Strebt er zum Himmel empor, der alte Koloß,  
Und schaut herab auf ein kleines Geschlecht,  
Das nicht vermag, Meister Erwins Riesengedanken  
zu erfassen.“

Und ein geistreicher Schriftsteller unserer Zeit setzt eine goldglänzende Fliege auf die Kreuzblume des



Kirche zu Schwaneberg.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“. Jahrhundert um Jahrhundert rühmt sein herrlicher Bau des Ewigen Ehre; Geschlechter kommen, Geschlechter gehen; Jahrhundert um Jahrhundert strebt an seinen Säulen das Lob Gottes zum Himmel empor. Sieh' den Ostgiebel des Domes an. Verschlungen wie die Kreise der menschlichen Schicksale, harmonisch wie eine schöne Chormelodie verlaufen seine Linien und formen sich im himmelanstrebenden Aufbau zu jenem herrlichen Bilde, das kein fühlendes Herz ohne Bewunderung und Andacht betrachten kann. — Es ist wahr, unsere gotischen Dome sind keine eigentlichen Predigtkirchen; mir scheinen sie indeß mehr zu sein, nämlich die figürliche Darstellung aller Predigt, der verkörperte Ausdruck des Ewigen, Er-

Kölner Domes, läßt sie hinabschauen und verwundert ausrufen: „So hoch haben die Menschen gebaut und sind unten geblieben!“ Nicht wahr, lieber Leser? Wir wollen nicht unten bleiben, wir wollen noch höher bauen, noch über den Kölner Dom hinaus! —

Doch ich wollte eigentlich nicht von den gotischen Domen, auch nicht vom Kirchenbaustil reden, denn erstens möchte ich nicht, daß mir die hochstudierten Sachsenner auf den Mund klopfen, — die Herren lassen nicht mit sich spaßen, — sodann auch ist in diesen, wie in den meisten anderen Dingen der Geschmack sehr verschieden, was unser geliebtes Plattdeutsch so schön in dem Sprichwort ausdrückt: „Gen sien Uhl is'n annern sien Nachtigall“; ich wollte von unserer Kirche und unseren Kirchen ein Wort

reden, das man nicht gerade alle Tage hört. Hast du, lieber Landemann, in der Stille schon einmal recht tief darüber nachgedacht, was wir ihnen verdanken? Von der Wiege bis zum Grabe begleiten sie uns liebend und hilfreich auf der Pilgersfahrt durchs Leben. Unsere Kinder segnen sie, unsere Liebe heiligen sie, unseren Kummer stillen sie in Gottes Namen durch den Mund ihrer Diener. Ja, dem verruchten Bösewicht noch, von dem sich die Menschen schauernd abwenden, nahen sie sich liebend und sagen ihm, daß es eine Macht gibt, die himmelhoch über allen satanischen Mächten steht, nämlich die verzeihende Liebe Gottes, wie sie sich auf Golgatha offenbarte. — Und wenn die Feiertlänge der Orgel den Gemeindegesang in der Kirche begleiten, ist es da nicht, als ob Stimmen aus höheren Regionen und Stimmen von unten, aus den Ruhestätten der Entschlafenen da draußen, mittönen, als ob Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Zeit und Ewigkeit sich zum gemeinsamen Lobe Gottes, zu Bitte und Klage vereinigten? — Ja, unsere Kirchen sind das Herz unserer Gemeinden, und sie werden es bleiben allen Teufeln zum Trotz. Schon rein äußerlich offenbart sich das fort und fort. Was sucht unser Auge zuerst, wenn wir eine fremde Ortschaft besuchen? Ist es nicht die Kirche? Schon der fehlende Turm bedrückt und stört uns. Ein Dorf ohne Kirche mutet uns an, wie ein menschlicher Körper ohne Kopf, wie ein Landschaftsbild ohne Baum und Strauch. — Als einst der greuelhafte dreißigjährige Krieg seine Furien in die Mark sandte, — es war im Jahre 1634, — da lagerte auf unseren Ortschaften bald das Grauen des Todes. Hunger, Pest, Schwedentrunk vollendeten ihr graufiges Werk. Die Bewohnerschaft war verdorben, gestorben, zerstoßen. Von der Randomkante, aus Bagemühl und Woddow, waren sicherer Überlieferung zufolge eine Anzahl Familien nach Ostpreußen entflohen. Da standen viele unserer lieben Kirchen verödet, verlassen, ausgeraubt, verbrannt. So vollständig war der Greuel der Verwüstung, daß kaum eine schriftliche Urkunde in den ländlichen Pfarrarchiven übrig blieb, die uns vom kirchlichen Leben in unseren Gemeinden, wie es vor dem großen Kriege pulsierte, berichtet. Der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm, nachmals der Große genannt, warf sich blutenden Herzens, aber mit Gottvertrauen und Entschlossenheit, dem Strome des Sammers in den Weg; und Gott hatte ihm in seiner Gemahlin, der Kurfürstin Luise Henriette, eine Gehilfin gesandt, wie er sie brauchte. Um die verwüsteten Gotteshäuser sammelten sich die Reste der verkümmerten Bewohner wieder, zu ihnen gesellten sich zurückkehrende Flüchtlinge und Ansiedler, die der junge

Landesvater aus Holland und von der deutschen Wasserfante herbeirief; und bald wurden die Kirchen die Mittelpunkte nicht allein des religiösen, sondern überhaupt alles geistigen Lebens in unseren neu erblühenden Gemeinden. Wie eine verschmachtete Karawane dem Wüstenquell, so strebten die geistig und geistlich ausgedörrten Menschenkinder den Kirchen zu. Mit einem Eifer, der uns mit stiller Bewunderung und Rührung erfüllt, erfahren wir, wie Alt und Jung, Vornehm und Gering, Mann und Weib bemüht war, die verwüsteten Gotteshäuser wieder würdig auszustatten. Besonders hart hatte in dem



Kirche zu Schwölln.

furchtbaren Kriege die Ortschaft Woddow gelitten. Vormals eine selbständige Pfarre, war Woddow schon vor dem großen Kriege der Parochie Bagemühl einverleibt worden. Der Pfarrer Gabriel Stärke, der um das Jahr 1652 dort anfang, die Gemeinden wieder zu sammeln und zu versorgen, berichtet über die kirchliche Opferfreudigkeit der Woddower in gar erquicklicher, ich möchte fast sagen, beschämender Weise. Dieser schenkt ein Paar Leuchter, jener die Lichte dazu, ein dritter die fehlende Patene (Oblatenteller), ein vierter ein Stundenglas für die Kanzel. Fromme Frauen spendeten Talar und Altardecke usw. usw., und Woddow stand mit seiner Opferwilligkeit gewiß nicht allein. So blühte das

kirchliche Leben neu auf, und die grenzenlos verwilderte Menschheit lernte sich wieder auf ihre göttliche Bestimmung besinnen. Allstein-Romane wie „Detektiv-Geschichten“ von Sherlock-Holms und andere Giftpilze unserer heutigen Papierschänder, die am besten aufgehoben wären, wenn sie insgesamt der Teufel holte, um ihren Erzeugern die Hölle damit zu heizen, gab es damals noch nicht. Wer ein Buch besitzen wollte, kaufte einen Katechismus von Dr. Martin Luther oder ein Gebetbüchlein; wer das Geld dafür aus dem Stroh bringen konnte; ein Predigtbuch oder eine große Bilderbibel mit Holzschnitten von Dürer und seinen Nachahmern. Da konnte man mit Augen sehen, wie Israel am Sinai um das goldene Kalb tanzte, — was ihm heutzutage viele Völker eifrig nachtun, — und wie Moses im heiligen Zorn über solchen Greuel die Gesetzestafeln an einer Felsenkante zerschmetterte. Auch der Teufel war darin abgemalt, wie er persönlich den Heiland in der Wüste versuchte, und wer es sonst nicht glauben wollte, konnte sich davon überzeugen, daß er wirklich kein anmutiger Gesellschaftler war. Die Bilder der Offenbarung St. Johannis zeigten, wie die sieben Strafengel die Schalen des göttlichen Zornes auf die sündige Menschheit entleerten, wie es schrecklicher wie jemals heute wieder geschieht, und wie der Erzengel Michael den alten Drachen besiegte und mit Ketten band, der sich in dieser Zeit einmal wieder losgerissen hat, um von dem deutschen Michael verdroschen und in seinen Schwefelpfuhl hinabgestürzt zu werden. Alle diese Bilder und noch viele andere wurden viel gesehen, viel besprochen, mit viel heiligem Erschauern bewundert. Mit dem Lesen freilich sah es trübselig genug aus; denn Schulen hätte man damals auf unseren Dörfern bei hellem Tage mit der Laterne vergebens gesucht. Wer seine Bücher studieren wollte, der mußte dem Pfarrer ein gutes Wort und ein paar Gänse opfern und sich von ihm einweihen lassen in die geheimnisvolle Kunst, die heute jedes Kindlein fast spielend erlernt. Wir haben wenige Nachrichten über diese Art der Schulmeisterei, aber was wir wissen, beweist uns, daß sie nicht selten war. So war es wieder die Kirche, die durch ihre Diener nach einer Zeit furchtbaren Verfalles die ersten Grundelemente aller Geistesbildung ins Volk tragen ließ; wir sollten das nie vergessen. Auch an der plastischen Kunst, der figürlichen Darstellung, lernte sich das Volk in seinen Kirchen erbauen, denn sie allein waren es, die ihm nach dieser Richtung hin Edles und Schönes, also wirkliche Kunst, boten. Damit errichteten unsere Kirchen dem Volke ein weiteres Element religiöser, geistiger, seelischer Veredelung, das leider vielfach nicht ge-

bührend gewürdigt und nutzbar gemacht wurde. Wundervoll geschnitzte Altaraufsätze, Kanzeln, Kruzifixe, Taufsteine und Taufengel aus jener Zeit zeugen in unseren Kirchen von dem mächtigen Aufstreben und Aufleben des religiösen Lebens; wenn auch neuerdings hier und dort der Anstrich manches verschlimmbessert hat. Viel Schönes haben Unverstand und Gleichgültigkeit bei Um- oder Neubauten in neuerer Zeit vernichtet oder achtlos beiseite geworfen, — die verstaubtesten Winkel der Kirchenböden und Kirchtürme boten manchmal dem verständnisvollen Sammler eine reiche Ausbeute, — viel Herrliches und Schönes ist uns aber, Gott sei Dank, auch erhalten worden\*). Von den Dörfern unseres Kreises, deren Kirchen mit künstlerischen, zum Teil hochkünstlerischen Bildschnitzereien ausgestattet sind, nenne ich Woddow (Kanzel), Mentin, Schwaneberg, Schmölln, Baumgarten, Dauer, Bandelow, Falkenhagen, Nechlin, womit ihre Zahl bei weitem nicht erschöpft ist. Wem irgendwie Gelegenheit geboten wird, sollte nicht versäumen, solche Kirchen zu besuchen, um sich an den herrlichen Bildwerken zu erfreuen und sich in sie zu vertiefen. Als König Friedrich Wilhelm I., bewegt durch den jämmerlichen Zustand des Volkes „in Ansehung alles Wissens und Könnens,“ vor ungefähr 200 Jahren die Gründung von Dorfschulen befahl, da wurde wieder, wie so oft, die Kirche, — ich rede hier, wie vorhin schon einmal, selbstverständlich von der Kirche als Körperschaft — gegen die Nöte der Zeit ins Vordertreffen geschickt. Die Küsterhäuser wurden, wo es noch nicht geschehen war, in Schulhäuser umgewandelt, die Pfarrherren mußten sich nach Männern umsehen, die würdig und befähigt waren, die liebe Jugend in christliche Zucht zu nehmen und in den Anfangsgründen der Wissenschaften, d. h. im Lesen, — das Schreiben blieb noch längere Zeit fakultativer Unterrichtsgegenstand, — im Singen, in den „vier Spezies“ der Rechenkunst zu unterrichten, und ihr Luthers Katechismus, Spruch und Kirchenlied nachdrücklich und gründlich einzuprägen. Die Geistlichen prüften diese „Schulmeister“, gewöhnlich ehrfame Handwerksmeister, leiteten und beaufsichtigten den

\*) Anmerk. Wer sich näher über die Stylistik und den Wert unserer kirchlichen Bildwerke unterrichten will, dem empfehle ich angelegentlich das Buch: „Befriedigung der Uckermark“ von Lic. theol. Dr. Rudolf Ohle, Pfarrer an St. Nikolai in Prenzlau, Band V, Heft 2, 3 und 4. Heft 3 und 4 enthalten eine große Anzahl photographischer Aufnahmen uckermärkischer Kirchen und kirchlicher Bildwerke, Band 2 bietet dazu die erläuternden Texte. Das Werk hat einen bleibenden Wert und sichert dem Autor den Dank aller Kirchenfreunde. Es ist zu beziehen vom „Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein“ durch A. Mielck Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. in Prenzlau.

Unterricht und berichteten über Stand und Wesen der Sache nach oben. Freigebig statteten auch, wie mir eine alte Kirchenkastenrechnung aus jener Zeit berichtet, die damals gewiß nicht reichen Kirchenkasten die Kinder der Armen mit Schulbüchern aus. So leistete unsere evangelische Kirche auch in Hinsicht auf die Schule eine Kulturarbeit von bahnbrechender Bedeutung. Sie darf sich mit Recht die Mutter unserer Schule nennen.

Noch ein Wort, das gesprochen werden will. Es gibt Leute, die ihrer Kirche, sogar ihrer kirchlichen Gemeinschaft, den Rücken kehren, wenn ihnen der Pastor nicht gefällt. Schwachheit! Kirche und Kirchen sind an den menschlichen Gebrechen ihrer Diener reinweg unschuldig. Sollte dir also einmal ein Pastor begegnen, der dein Herz nicht erwärmen kann, weil er gern ein Päpstelein sein möchte, so prüfe dich selbst, denke daran, daß Menschen Sünder sind, und laß dir im übrigen die Freude an deiner Kirche nicht von einem Sünder verderben. — Genug von diesen Dingen, ich sollte und wollte noch ein wenig von den Türmen und Glocken reden. Daß alles, was Turm heißt, Turm ist und mit dem Turm in Beziehung steht, — die Spazennester unter seinem Dache nicht am wenigsten, — besonders für unsere männliche Schuljugend von schier unendlicher Bedeutung ist, wollte ich andeuten, als ich eingangs den Blick in meine Kindheit zurückschweifen ließ. Der Turm ist groß, hoch, strebt nach oben, — ein rechtes Sinnbild der gesunden Knabenseele. An den Glockentauen unserer Dorfkirchen übt das Büblein die Klimmzüge, an ihnen probiert und kräftigt es beim Läuten die Muskelkraft seiner Arme, auf seinen Treppen, an seinen Lufen bekämpft es mannhaft den Schwindel, beim Klettern in seinem Gebälk — die Spazeneier, ach die Spazeneier! — stählt es seinen Wagemut. Ja unsere Kirchtürme! Sie sind Jungen und Alten fast unentbehrliche Freunde, Ratgeber, Helfer. Die Sturmglocke meldet: „Feuer außerhalb!“ Frage zum Turm hinauf: „Wo ist das Feuer?“ Antwort vom Turm herab: „Der Rauch steigt links vom Wollschower Turm auf; es muß also wohl in Rossow sein.“ So sind unsere Kirchtürme die festliegenden Richtungspunkte der mathematischen Heimatkunde. Wenn die liebe Sonne ihr freundliches Angeficht hinter einem dichten Wolkenschleier verbirgt, so wäre es unmöglich, in einem fremden Orte, sei es Dorf oder Stadt, die Himmelsrichtungen festzustellen, wenn der Turm nicht rief: „Sie Westen!“ und das Kirchenschiff: „Sie Osten!“ In Verkehrt-Grünow allerdings ist's umgekehrt, warum, weiß ich nicht; und in Grimme steht gar der Kirchturm ein gut Stück von der Kirche abseits. Bist du mit einer Gläze gesegnet,

so hüte dich, dort oder in einem der umliegenden Dörfer nach der Ursache dieser seltsamen Erscheinung, die vielleicht in dem nachgiebigen Baugrunde zu suchen ist, zu fragen; denn du erfährst tofsicher, daß sämtliche Kahlköpfe der Uckermark mit ihren Köpfen den Turm von seinem rechtmäßigen Platze weggeschoben und sich bei dieser hochansehnlichen Kraftleistung ihre Auszeichnung geholt haben. —



Kirche zu Baumgarten.

Wer bei dem Gedanken: „Grad' aus ist der nächste Weg,“ einmal von den gewöhnlichen Fußspaden und Landstraßen abweichen will, nimmt in dem sicheren Gefühl, sein Ziel nicht zu verfehlen, die Richtung auf den Kirchturm; und wie manchem Wüstenpilger, der in den dunklen Kreuzgängen des Lebens die Richtung nach der ewigen Heimat verlor, half der Kirchturm mit Kreuz und Stern wieder auf den rechten Weg. — Sollte ich den Wetterhahn vermissen? Nimmermehr! Sieh, wie er stolz und kühn jedem Unwetter gerade ins Angeficht schaut! Darum, und weil er ein besserer Wetterprophet ist,

als das dumme Barometer, das ein Gewitter erst meldet, wenn's schon eingeschlagen hat, haben wir allen Respekt vor ihm. In nie ermüdender Wachsamkeit mustert er sein liebes Dörflein, sieht nach dem Rechten und mahnt: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt!“ Einmal, es war bei Nacht, hat er einem Bösewicht nachdrück-

Wetterhahn gefällt uns besser als die Windfahne, die einen schlechten Beigeschmack hat, weil sie einen Menschen abbildet, der den Mantel nach dem Winde hängt und seine Meinungen und Grundsätze ändert, so oft es sein Vorteil ist. Wir halten es mit dem Wetterhahn, nicht mit der Windfahne; darum will ich noch berichten, warum man statt seiner nicht eine Wetterhenne auf den Turm gesetzt hat. Wenn es eine Wetterhenne wäre, sagen die Leute, so müßte der Küster jeden Morgen da oben hinauf klettern, um sie zu tasten, und das mochte man dem armen, ohnehin mit Pflichten und Obliegenheiten reichlich bepacten Manne doch nicht zumuten. — Der Kalendermann ruft mir ein donnerndes „Halt!“ zu, — das Papier ist nämlich heuer gar nicht so billig, — das soll mich indeß nicht abhalten, ihm und seinem Geldbeutel zum Trotz unsere Glocken noch herzlich zu grüßen. Sind doch ihrer viele schon durch ihr hohes Alter hochhehrwürdig. Und getauft sind sie auch; und ihre Paten waren Männer, die da wußten, was eine Glocke bedeutet. Betglocke, Feierabendglocke, Weihnachtsglocke, Osterglocke, Sturmglocke, Scheideglocke, Friedensglocke, ach! — Friedensglocke! — wie oft haben sie die Herzen der Menschen gerufen, getröstet, beseligt, erschüttert; wie oft werden sie es noch tun? Dem Schicksal leihen sie die Zunge; denn: „Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängnis bringt, das schlägt an die metallne Krone, die es erbaulich weiter klingt“. Ja, sie reden mit Menschen- und Engelzungen, unsere Glocken, lausche und lerne ihre Sprache verstehen, o Menschenherz! Sie dröhnen dem Sünder ihre Donnerworte ins Gewissen, sie summen dem müden Arbeiter Abendfrieden ins Herz, sie weinen mit dem Traurigen, sie jauchzen mit dem Fröhlichen, sie geleiten uns mit ihren Klängen hinüber in eine bessere Welt. Seid mir gegrüßt, ihr lieben Glocken! Wenn ich eure Stimme höre, „ist mir's doch, als ob mich riefen Väter aus des Grabes Nacht“. Seid mir gegrüßt, ihr lieben Kirchen mit euren Türmen und Türmchen in der Nähe und Ferne! Und du, mein Kirchlein, dort unten im schönen Heimattal, sei mir gegrüßt! Wie oft durfte ich deine geweihten Räume mit den Feierklängen deiner herrlichen Orgel füllen, wie oft auf ihren Tonwellen Freud und Leid nach oben tragen? In deinem Schatten ruht manch liebes Herz, „das mein einst war“, Nachbar und Freund, Vater und Mutter, Weib und Kind. In deinem Schatten wollte auch ich einst ruhen, — Gott hat es anders gewollt. So sind wir zwar getrennt und doch ewig verbunden. Gott segne dich!



Kirche zu Bandelow.

lich das Gewissen geschärft. Der wollte nach Mitternacht im Pfarrhause, das dicht neben der Kirche lag, stehlen, hielt sich im Schatten der Kirche versteckt und lauschte. „Warte nur!“ dachte der Hahn und warf sich mit einem kreischenden Aufschrei herum, der dem Missetäter durch Mark und Bein ging. Er riß aus wie Schafleder, wurde ein besserer Mensch und hat später erzählt, daß ihm unter dem Aufschrei des Wetterhahnes plötzlich der weinende Petrus erschienen sei. Nicht wahr? der















# Unsere Spiel- und Rätsellecke.

Der unverwundbare Fakir.



Landsturmann zum gefangenen Sider: Sakra, Dir kenn i doch! Auf der Oktoberwies'n bist doch halt der unverwundbare Fakir g'wesen!

## Aufgabe.

Die beiden Dörfer A und B liegen an derselben Bahnstrecke. Von A wird um 5 U. 45 nach B ein Zug abgelassen, der in jeder Minute  $\frac{3}{4}$  km zurücklegt. Auf einem Nebengleise wird in B um 6 U. 7 in umgekehrter Richtung, also von B nach A ein Zug abgelassen, der in jeder Minute  $1\frac{1}{4}$  km zurücklegt. 16 Minuten nach seiner Abfahrt begegnet dieser Zug dem von A kommenden Zuge. Wie viel Kilometer von B entfernt findet die Begegnung der beiden Züge statt, und wie weit sind die beiden Dörfer A und B voneinander entfernt?

## Versteck-Rätsel.

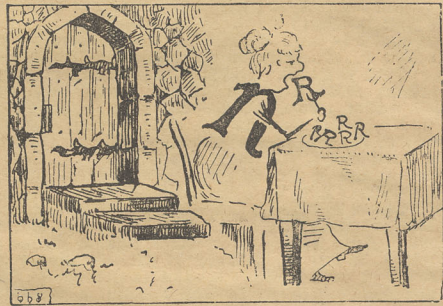
g	h	r	i	g	s	e	t	z	t
a	n	d	t	r	w	ü	s	f	i
i	i	ch	h	s	e	e	n	r	t
n	u	i	d	i	i	e	i	a	r
i	o	s	a	l	l	n	h	d	e
e	i	n	t	d	e	e	r	ch	t

Die sechs Buchstaben innerhalb jeder der zehn senkrechten Reihen sind anders zu ordnen und zwar so, daß die sechs wagerechten Reihen eine bekannte Stelle aus einem Drama von Schiller ergeben.

## Zweifilbige Scharade.

Drückt dich die Erste bitterlich,  
Läßt leicht die Zweite dich im Stich;  
Das Ganze mit sanften Tränen im Blick  
Denkt erinnerungsang an die Erste zurück.  
Doch kann die Zweite mit kräftigem Vertrauen  
Der ersten dreist in das Antlitz schaun.

## Bilderrätsel.



## Magisches Kreuz.

		a	a	a		
		a	a	c		
		c	c	c		
c	c	d	d	e	e	e
e	e	e	h	h	i	k
m	m	n	n	n	n	r
		s	s	s		
		s	s	t		
		t	t	t		

Die 45 Buchstaben in den Feldern der Figur sind anders zu ordnen und zwar so, daß die 3 wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bekannte neunlautige Wörter ergeben, welche bezeichnen:

1) Einen hervorragenden deutschen Heerführer, 2) Einen oft genannten hohen Berg im Berner Oberland, 3) Ein Heereszeichen.

## Auflösungen:

Magisches Kreuz:  
M a c h e n s e n  
a e t  
M S S  
Magisches Kreuz.  
Versteck-Rätsel:  
S t a n d a r t  
S c h e i d e c k  
M a c k e n s e n  
i o n d i e n i c h t  
i s t d i e N a t  
n i c h t s w ü r d i  
M a g i s c h e s  
K r e u z

Aufgabe: Die Begegnung der beiden Züge findet 20 km von B statt. Die beiden Stationen A und B sind 41 km voneinander entfernt.  
Zweifilbige Scharade: Rühmru.  
Bilderrätsel: Korntaler.  
Magisches Kreuz:  
Versteck-Rätsel:  
S t a n d a r t  
S c h e i d e c k  
M a c k e n s e n  
i o n d i e n i c h t  
i s t d i e N a t  
n i c h t s w ü r d i  
M a g i s c h e s  
K r e u z

Die

# Prenzlauer Zeitung und Kreisblatt

erscheint täglich — außer an Sonn- und Festtagen. Sie ist die älteste Zeitung der Uckermark, die über einen reichhaltigen Inhalt verfügt und die amtlichen Bekanntmachungen aller Königlichen Behörden bringt. — Reich ausgestattet mit Karten und Skizzen von allen Kriegsschauplätzen, bringt sie ihren Lesern neben den neuesten Nachrichten von sämtlichen Fronten interessante packende Schilderungen aus der Feder hervorragender Kriegsberichterfasser, Kriegserlebnisse und dergleichen mehr.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung zu lesen liebt, welche die neuesten Depeschen früher als die auswärtigen Großstadt-Zeitungen bringt, der bestelle beim nächsten Postamt die

# Prenzlauer Zeitung und Kreisblatt

verbreitet in Stadt und Land über die ganze Uckermark.

---

Bezugspreis für die Stadt 1,50 Mark frei ins Haus; 1,25 Mark bei Abholung aus der Expedition und den Abholestellen; außerhalb 1,75 Mark ohne Bestellgeld für das Vierteljahr. » « « » »

---

## Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit die „Prenzlauer Zeitung und Kreisblatt“ für ein Vierteljahr für den Abonnementsbetrag von 1,50 Mark und ersucht um Zustellung derselben.

Name und Stand: .....

Wohnung: .....



# Wichtig

für die

## Landwirte der Provinz Brandenburg.

Die seit dem 1. April 1909 bestehende und bereits über 12000 Mitglieder zählende

### Haftpflichtversicherungsanstalt

der Brandenburgischen

### landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft

bietet den zur Berufsgenossenschaft gehörenden Landwirten eine ebenso umfassende wie wohlfeile **Versicherung gegen Haftpflicht.**

---

#### Wesentlichste Grundsätze der Versicherung:

1. Gewährung eines den Bedürfnissen der Landwirte entsprechenden Haftpflichtschutzes gegen Betriebs- und Privathaftpflicht für Personen- und Sachschäden; auch die durch den Krieg bedingten Veränderungen der Wirtschaftsverhältnisse, wie Beschäftigung von Kriegsgefangenen und von Schülern als Erntehelfer, Einstellung von Militärpferden in den Betrieb, werden ohne Beitragserhöhung berücksichtigt.
2. Gewährung von Rechtsschutz bei Schadenfällen.
3. Möglichst billige Geschäftsführung durch Anschluß an die Verwaltung der Berufsgenossenschaft.
4. Niedrige Versicherungsbeiträge.

---

Beitrittserklärungen nehmen entgegen die Büros des Kreis Ausschusses und des Landratsamts, die Kreisversicherungskommissare der Landfeuersozietät und das Büro der Haftpflichtversicherungsanstalt, Berlin W 10, Königin Augustastr. 19 IV, das auch nähere Auskunft über die Versicherung erteilt.

Homöopathische  
Heilmagnetische Behandlung



Baunscheidismus  
Naturheilmethode und Massage

# D. H. Hermann Treffahn

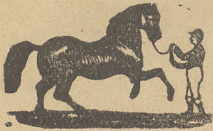
Magnetopath und Homöopath

Prenzlau, Wilhelmstraße 73

Telefon 337.

Sprechzeit: Wochentags von 1 bis 4 Uhr.  
Dienstags, Freitags u. Sonntags auch vormittags.

Landbesuche nach jedem Orte  
:: mit eigenem Automobil. ::



## Kaufe Schlachtpferde

sowie jeden Posten Pferdefleisch



und zahle, wie bekannt, stets die allerhöchsten Preise. Bei Unglücksfällen  
oder lahmen Pferden stelle Transportwagen und auf Wunsch sofortige Tötung.

## Karl Förster, Roßschlächter

Prinzenstraße 545/46.

Fernruf 127.

# Epilepsie (Fallsucht).

Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von  
Dr. ph. Quante, Fabrikbesitzer in Warendorf i. W.

Referenzen in allen Ländern.

Referenzen in allen Ländern.

## A. Mieck Verlagshandlung G. m. b. H.

Prenzlau, Friedrichstraße 257

Abteilung: Buch- und Papierhandlung

Luxuspapiere :: Glückwunschkarten in jeder Art :: Täglicher  
Eingang von Neuheiten usw. :: Postkarten :: Andenken-Artikel.





# Wilhelm Malisch

Prenzlau

Friedrichstraße 257 :: Fernsprecher 114

Eisenwaren, Werkzeuge, Stahlwaren

Haus- und Küchenmagazin

Aluminium- und Emaillewaren

Glas-, Porzellan- und Kurzwaren

Lampen, Laternen für Petroleum, Spiritus  
und Gas, Tapeten, Wachstuche, Linoleum

Spezialität:

Eiserne Oefen, Kochmaschinen, Bettstellen

Landwirtschaftl. Geräte sowie Bürstenwaren  
in grösster Auswahl

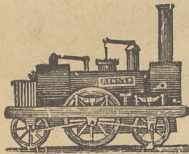
Wasch- und Wringmaschinen, Wäscherollen,  
Zentrifugen, Milchkannen

sowie sämtliche Molkerei- und Bienen-Artikel

Größtes Lager in Waffen, Doppelflinten, Drillingen,  
Pürschbüchsen, Teschings, Scheiben-  
büchsen, Revolver, Browning-Pistolen, Browning-Gewehre,  
sowie sämtliche Jagdzubehörteile  
Patronen, Gamaschen, Rucksäcke, Jagdtaschen, Pulver.

# Robert Stolzenburg · Prenzlau

Brüssower Str. 8



Bahnamtlich.  
Spediteur

Telephon Nr. 31

**Möbel = Transport = Geschäft**

Eigene trockene Lagerräume mit Gleis-Anschluß

Beförderung von Gütern aller Art  
in der Stadt und nach auswärts

**Umzüge** besorge auf Wunsch von Wohnung zu Wohnung  
inkl. Verpackung prompt und zu soliden Preisen

## Landwirthschaftliche Kreisgenossenschaft

E. G. m. b. H.

Telefon Nr. 46 Prenzlau, Königstrasse 165 Telefon Nr. 46



**Futterartikel :: Düngemittel :: Sämereien und  
Saatgetreide :: Landwirthschaftliche Maschinen  
Ackergeräte :: ✕ Steinkohlen und Briketts ✕  
sowie alle anderen landwirthschaftl. Bedarfsartikel**

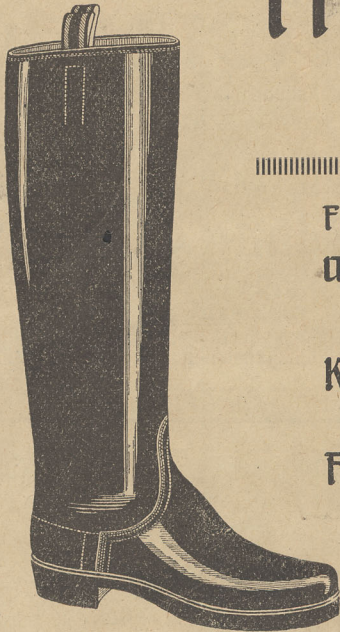
**Schafwaschgeräte, Kleereiber leihweise**

♦ Wir liefern auch an Landwirte, die nicht Mitglieder unserer Genossenschaft sind ♦

# Friedrich Zühlke

Prenzlau, Markt 139

Gegenüber dem Lutherdenkmal.



Fabrikation und Lager der berühmten  
wasserdichten Holzsohlenstiefel

sowie Holzschuhe, ferner

Kurkelschuhe u. Holzpantinen

en gros

en detail

Filzpantoffeln, alle Sorten Schuhe

und Stiefel zu soliden Preisen.

Reparaturen prompt und billigt.

B., den 21. 1. 14.

Im Besitze der von Ihnen gelieferten Holzsohlenstiefel sage ich Ihnen für die prompte und vor allem schnelle Bedienung meinen aufrichtigsten Dank. Die Stiefel sind zu meiner vollsten Zufriedenheit und haben sogar meine Erwartungen übertroffen; denn obgleich dieselben mit ziemlich starker Holzsohle versehen sind, so sind sie doch auch nicht viel schwerer als gewöhnliche lange Stiefel und habe ich darin einen leichten und sicheren Gang. Vorichtshalber habe ich dieselben reichlich groß bestellt, so daß ich noch ein Paar von den bekannten, dünnen, weißen Filzschuhen hineinziehen kann, und habe jetzt nie mehr über kalte Füße zu klagen, was früher immer der Fall war. Zum Schluß teile ich Ihnen noch mit, daß ich und auch jeder andere, der die Stiefel sieht, den schönen gefälligen Schnitt und bequemen Sitz bewundert. Seien Sie überzeugt, daß ich überall, wo und wie ich kann, Ihre Firma stets bestens empfehlen werde und ich selbst mich bei weiterem Bedarf an Sie wenden werde. Indem ich Ihnen nochmals meine vollste Anerkennung ausspreche, begrüßt Sie hochachtungsvoll  
M.

## H. Herz, Bankgeschäft

Gegründet  
1835

Prenzlau, Königstraße 153 | Berlin C. 19, Jerusalem Str. 25

Fernsprecher Nr. 14

Fernsprecher

Postcheckkonto Berlin Nr. 644

Amt Zentrum Nr. 10 326 und Nr. 10 327

Vermietung von feuer- und diebessicheren Tresorfächern (Safes)  
unter Mitverschluß des Mieters.

Große Auswahl  
**erstklassiger Romane**

hält auf Lager  
die Buchhandlung von  
**A. Mieck Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.**  
Prenzlau, Friedrichstraße 257.

**F. Kossack**

==== Spezialgeschäft ====

feiner Pelzwaren, Hüte und Mützen

Scharnstr. 339 **Prenzlau** Scharnstr. 339

Geschäftsgründung 1830

**Wer**

sich über guten Nebenverdienst und angenehme Arbeit im Hause überzeugen will, verlange Katalog, verschlossen. Gegen 50 Pfg. in Briefmarken oder Nachnahme. :: P. Kirsch, Braunschweig.

• Fernsprecher 102 •

Hauswirtschaftliche  
Gebrauchsgegenstände

Solinger Stahlwaren

:: Eisenkurzwaren

Schlittschuhe

Gaskocher

Linoleum

Tapeten



**JULIUS KOSSACK & CO.**



Glas

Porzellan

Luxuswaren

Magazin für

Haus- u. Küchen-

= geräte =

Elektrische

Beleuchtungskörper

• PRENZLAU •

Am Markt

Wittstr. 533

# Kaufhaus Carl Brinitzer

Friedrichstraße 263 Prenzlau Friedrichstraße 263  
Parterre und 1. Etage □ Fernr. f 254

Manufaktur- und Modewaren

Damen- und Kinder-Konfektion

≡ Blusen :: Kostüm-Röcke ≡

Herren- und Damen-Wäsche

≡ in sauberster Ausführung ≡

Lieferung ganzer Aussteuern

Baby-Ausstattungen

... Handarbeiten ...

Größte Spezial-Abteilungen

für Kurzwaren :: Schneiderei-Artikel

Täglich Eingang von Besatz-Neuheiten

Handschuhe □ Krawatten □ Korsetten □ Schirme

≡ Wolle in erprobten Qualitäten ≡

Pferdedecken □ Schnitterdecken □ Schlafdecken